Schlecht Deutsch.

Eine lustige und lehrreiche Kritik
unserer
neuhochdeutschen Mundunarten.

A. Brunner.

Schlecht Deutsch.

Schlecht Deutsch.

Eine lustige und lehrreiche Kritik

unserer

neuhochdeutschen Mundunarten.

Von

A. Brunner.

Wien und Leipzig.

Verlag von J. Eisenstein & Co.

1895.

Druck von Johann N. Vernay in Wien.

I. Schriftsprache, Mundart und Mundunart.

Capitel 1.

Weil man schier Pessimist werden möchte, fange ich mit Schopenhauer an.

„Die deutsche Sprache ist jetzt völlig vogelfrei für jeden Scribler, der im Dienste eines Buchhändlers oder Zeitungsschreibers das Papier beklext: wenn dies so fortgeht, so wird über hundert Jahre die **deutsche Sprache**, die Sprache, in der unsere Classiker geschrieben haben, eine **todte** sein und statt ihrer in Deutschland ein wortarmer und grammatisch ungelenker Jargon, das Werk obiger Reformatoren, geredet werden.“

So hat um die Mitte unseres Jahrhunderts Schopenhauer geschrieben, und später hat er die Frist von hundert Jahren auf zwanzig herabgesetzt.

Das Urtheil ist hart, aber gerecht, die Prophezeiung kühn, aber wahr.

Von den vielen Mundarten deutscher Volksstämme hat sich die Schriftsprache als gemeinsame Mundart der Gebildeten aller Stämme abgesondert; Luther und die Classiker haben durch den musterhaften Ausbau der Sprache praktisch, viele gelehrte und unermüdliche Forscher durch die historische und logische Begründung theoretisch dafür gesorgt, daß diese vornehmste aller Mundarten, das Hoch-

deutsch, keinem Dialect mehr anheimfalle, sondern sich im eigenen Geiste fortentwickle.

Wörtlich genommen kann also von einer Mundart, zu der die Schriftsprache wieder geworden sein soll, von einer Mundart im gewöhnlichen Sinne oder von einem „Jargon“ keine Rede sein, sondern nur von einer verdorbenen Sprache. Wenn wir schlechtweg „deutsch“ oder „deutsche Sprache“ sagen, meinen wir keine der Mundarten, sondern eben jenes ausgebaute und befestigte Schriftdeutsch. Ein Jargon, den Alle sprechen, ist kein Jargon mehr.

Und doch, wie die Gebildeten sich ihre eigene Mundart geschaffen haben, die als „deutsche Sprache“ zur Fürstin über alle anderen deutschen Sprechweisen eingesetzt und allgemein anerkannt wurde, haben Gruppen von Gebildeten sich wieder nach Fähigkeit, Neigung und Bedürfniß ihre Sprache gemacht, die der Schriftsprache so verwandt und so fremd ist wie die Mundart. Wenn Jemand Superlative, Pleonasmen, Bilder, deren Gebrauch in der Schriftsprache durch Gesetze der Grammatik und Aesthetik bestimmt ist, regellos anwendet, so daß ihm Fülle des Ausdruckes nothwendig und einfache Darstellung unmöglich wird, wenn ein Anderer, der es oft sehr eilig hat, da er die Post erreichen will oder sehr sparen muß, weil er kostbare Worte telegraphirt, sich regelmäßig so viel zu kürzen erlaubt, als nur möglich ist, ohne den Satz unverständlich zu machen, so ist Beider Ausdrucksweise kein reines Hochdeutsch mehr, und wenn Beider Sprache für Hunderttausende typisch wird, so kann ich ganz wohl von neuen Mundarten innerhalb der Schriftsprache reden.

Weil ich aber die alten deutschen Mundarten, die dem Sprachfreund so anheimelnd und schön klingen und dem Sprachforscher so wichtig sind, nicht zusammenstellen will mit den jungen deutschen Mundarten, die den Schriftdeutschen betrüben und den Forscher entsetzen, habe ich, Anfangs gesonnen, von „Unseren neuhochdeutschen Mundarten“ zu reden, mir's überlegt, habe das Wort „Mundunarten“ ge-

bildet und damit zugleich Schopenhauer mit seinem Worte „Jargon“ Recht gegeben.

Unarten, die zu Abarten der Sprache geworden sind, wollen wir hier betrachten.

Capitel 2.

Gründe der Sprachverderbniß.

Man hat — nomina sunt odiosa — man hat für die erschrecklich um sich greifende Sprachverderbniß drei Menschengruppen verantwortlich gemacht: die Oesterreicher, die Zeitungsschreiber und die Juden. Ich will schlechte Austriacismen, schlechten Zeitungsstil und schlechtes Jüdisch-Deutsch nicht vertheidigen, doch, scheint mir, mißt man den Dreien zu große Bedeutung und zu viel Schuld bei. Die Menge Derer, die deutsch sprechen und schreiben, sind doch christliche Bürger außerhalb der schwarz-gelben Pfähle und Solche, die nie eine Zeile drucken ließen.

Die Ursachen des Sprachverfalls liegen nicht in der Staatsangehörigkeit, in dem wichtigen und schweren Beruf der Journalisten und gewiß nicht in dem Glaubensbekenntnisse; will ich die Dreitheilung festhalten, so liegen sie vorerst in dem Urtheilsmangel der großen Masse, die nachspricht und nachschreibt, was Einem einfiel, dem, als er schrieb oder sprach, eben nichts Besseres einfiel, dann aber liegen sie in zweierlei Streben — eines dem anderen entgegengesetzt — in dem Streben, sich recht gewählt auszudrücken (Schwulst, Phrase, gezierter, geistreichelnder Stil) und in dem anderen, durch das Leben von heute und seine fieberhafte Eile hervorgerufenen Streben, kurz, knapp, bezeichnend („präcise und concise“) zu sein. Beim Telegramm kostet das Wort zwei Kreuzer, die Sprechminute am Telephon unter Umständen zwanzig Kreuzer, der Raum der Correspondenzkarte ist gering, noch geringer der auf der Visitkarte — das Alles muß die arme Sprache

büßen, und da man Namen und Preise, Subject und Prädicat nicht streichen kann, müssen Formwörter, wie Artikel, Vorwort und Bindewort, fallen; und weil diese Stenographie noch zur Noth verständlich bleibt, so wendet man sie dann auch im Briefe an und erspart Zeit, Arbeitskraft und Tinte.

Die Urtheilslosen, die aufdringlich Breiten und die kurzen Genauen sind es, die unsere bewunderungswürdig schöne Sprache zu Grunde richten, und aus dem Charakter dieser Sprecher und Schreiber heraus bemühe ich mich, die allgemeinen Sprachfehler zu beurtheilen.

Erwarten Sie darum von diesem Büchlein nicht eine nach grammatischen Grundsätzen geordnete Besprechung unserer Zungen- und Federsünden.

Ich habe mir das Ganze so zurechtgelegt:

Die Einen sind gedankenlos. Sie reden und schreiben meist, was Alle reden und schreiben, und in der Form, wie es Alle thun. Weil ich das an den Mittheilungen im geselligen Leben am besten zeigen kann, habe ich diesen ein Capitel: „Convenienzsprache“ gewidmet.

Bei anderen fehlt es in den Begriffen. Sie schreiben Worte und Fügungen, die sie nicht genau verstehen, und deshalb oft Unsinn, sie setzen ein Wort, das zweideutig ist, ohne daß sie einen oder den anderen Begriff deutlich machen, oder sie setzen einen eindeutigen Begriff zweimal, sie unterscheiden nicht zwischen Synonymen und haben kein Verständniß für Bilder.

Es fehlt ihnen an Begriffen und ach, das Wort stellt sich nicht zur rechten Zeit ein.

Die Dritten sind die Langen und Breiten, die Umständlichen und Ausführlichen, die zu dem magersten Begriff ein bauschiges Kleid suchen. Ich habe ihnen die Lehre gegeben, kurz — und gut zu sprechen.

Andere wieder sagen: „Im Gegentheil!“ Nur rasch, nur kurz! Diese Allzukurzen erinnere ich an das Sprichwort „Eile mit Weile.“

Den Fehler der allzugroßen Gewissenhaftigkeit rüge ich an den Correctheitspedanten, die nicht Bildung und Geschmack genug besitzen, an den Leuten, die ihr grammatisches Secirmesser zu scharf und schartig schleifen. Danach komme ich über die Modenarren, die jeden Blödsinn nachreden und nachschreiben, wenn er neu erfunden worden ist. Da hab' ich blasirte Sprachschwächlinge, Vorsilbenstutzer, Gecken, die ihrer Gedankenlosigkeit Tiefe nur in feinen Wörtern zeigen wollen und die schon weit genug am Ende des Jahrhunderts sind, um „so Zeugs", das noch von Schiller und Goethe geschrieben wurde, veraltet zu nennen.

Im Abschnitte „Ausländerei" spreche ich wider die blinde Wuth, mit der die Fremdwörter verfolgt werden, aber auch gegen den falschen Gebrauch der Fremdwörter und gegen deren müßige Anwendung, ferner gegen einige Gallicismen.

Mit den Lehren über den „Wohlklang" wende ich mich an die Herren „Dickohr & Comp". Hier schien mir auch der geeignete Platz, den ich bei dem Mangel grammatischer Systematik sonst nicht fand, Einiges über die häufigsten Fehler im Satzbau zu sagen.

Wenn nun mein ehrlicher Leser in der stummen Beichte seiner Sprachsünden bis zu dem, alle Besserung krönenden Vorsatze gekommen ist, keine Schachtel- und Klemmsätze zu schreiben, so ist er reif für die Betrachtung einiges Zweifelhaften, zu der ich ihn mit dem Abschnitte „Schwanken im Ausdruck" anregen will.

Capitel 3.

Sprachgefühl und Autorität.

Das so oft angerufene Sprachgefühl bleibt, soferne damit die im einzelnen Sprecher und Hörer lebende, unmittelbare, nicht von grammatischen und syntaktischen Grundsätzen abgeleitete Empfindung für

das Richtige und Schöne im deutschen Ausdruck gemeint ist, insolange ein unverläßliches Ding, als man dem **allgemeinen Sprachgefühl** ein schlimmes Zeugniß ausstellen muß.

Jedermanns Sprachgefühl, sei es auch in der Schule durch Musterlesestücke und richtigen Stilunterricht, in späterer Jugend durch den frohen und edlen Genuß der Classiker gebildet worden, muß wieder einbüßen in der steten Beschäftigung mit den Massenerzeugnissen wissenschaftlichen und schöngeistigen Inhaltes, deren Verfasser — einige wenige gewissenhafte Schriftsteller ausgenommen — keine Zeit, keine Lust, vielleicht auch nicht die Fähigkeit haben, ihre oft gediegenen Gedanken in ein passendes und gefälliges Kleid zu stecken. Man muß das Sprachgefühl, ist es verloren gegangen, durch Forschung wiedergewinnen, ist es in seiner Empfindlichkeit gestört worden, durch aufmerksames Lesen und vor Allem aufmerksames Hören bei eigenem und fremdem Sprechen wieder heilen, und Beides gelingt bei gutem Willen.

Das Sprachgefühl hat in der Sprachwissenschaft dieselbe traurige Rolle, die dem „gesunden Menschenverstand" in der Philosophie zukommt. Was ist möglich, was unmöglich, was Wahrheit, was Irrthum, was natürlich, was ein Wunder in der Wissenschaft vom Dasein der Welt und des Menschen? Was ist richtig, was falsch, was ist schön, was häßlich, was gut und was besser in der Sprache? Das kann uns befriedigend nicht der gesunde Menschenverstand und nicht das Sprachgefühl sagen, welche Erscheinungen ihrer Zeit sind, wie das Denken und Sprechen des Einzelnen, dafür kann uns eine annehmbare Erklärung nur die Geschichte geben, die Geschichte der Welt, die Entwicklung der Sprache.

Entwicklung der Sprache! An diesem Begriffe wollen wir festhalten. Oft ist die Sprache mit dem lebenden Organismus verglichen worden, und dieser Vergleich trifft wunderbar zu auf die Entstehung, das Wachsthum, die Reife und leider auch auf den

Verfall. Die Sprache wächst an Worten, reift an Fügungen, kommt ins schönste Mannesalter und wird mit den Jahren schwach.

Nur die todten Sprachen, von gewissenhaften Gelehrten sauber einbalsamirt, erhalten sich im Scheine ihrer schönsten Blüthe. Unsere Classiker haben das wohl erkannt und in dem schmerzlichen Gefühle über die Gesetzlosigkeit im deutschen Ausdruck manche griechische und lateinische Fügung herübergenommen. Aber Satzbauten, wie sie Goethe's und Schiller's Genie nach alten Mustern in deutschem Stile schufen, sind nicht vom Durchschnittsdenker nachzuahmen, das ist Arbeit der Könige und nicht der Kärrner.*)

Ist die Sprache ein lebender Organismus, so muß die anatomische und, wenn nöthig, pathologische Forschung an diesem herrlich schönen Körper Genaueres darüber ergeben, wo Gesundheit, wo Krankheit, wo Maß oder Auswuchs, wo richtige Erstarkung oder krankhafte Neubildung zu sehen ist, kurz, wo's ihr fehlt, ob im Blut der Begriffe und Gedanken, ob in den Gliedern der Wort- und der Satzfügung. Dann kann man kalt und warm behandeln, schneiden mit der Schärfe der kritischen Feder, brennen mit dem Feuer überzeugter Rede. Manche Operation, welche die Sprache verschönt, thut ihr nicht mehr weh, als dem Menschen das Nägelschneiden oder Rasiren.

Das Schlimmste aber ist die Sepsis. Kaum hat ein Grausamer in die „rothen Backen eines Satzes", wie der Aesthetiker Vischer sich ausdrückt, eine Wunde gemacht, so beeilen sich tausend Dumme, Giftstoff zuzutragen, und hat der Satz erst mit geschwollenen Backen bei zehntausend Urtheilslosen die Runde gemacht, so schwören hunderttausend Kluge darauf, daß seine Wangen natürliches Roth zeigen.

Der frische organische Bildungstrieb ist es, der, wie A. W. Grube sagt, unser Deutsch vor

---

*) Die Nachtheile des „lateinischen Satzes", siehe Cap. 39.

allen anderen modernen Sprachen auszeichnet. Sie, die an Wohllaut und plastischer Schönheit weit hinter dem Italienischen, an logischer Bestimmtheit, Klarheit und Schärfe hinter dem Englischen und Französischen zurücksteht, und — wie ich hier einfüge — sich an Formenreichthum mit den alten Sprachen nicht messen kann, sie vermag, durch diesen viel ersetzenden Trieb „sich den feinsten Unterschieden und Regungen des Gedanken- und Empfindungslebens anzupassen und ist im Stande, die Eigenthümlichkeiten fremder Idiome wiederzugeben". Darum ist sie, wie keine andere, die Sprache der Philosophie und Gelehrsamkeit und die Sprache der Uebersetzungskunst. Und aus diesen Vorzügen leitet Grube auch die tiefen Schäden ab. Die Bildsamkeit und Weichheit der Formen hat so viel „Verworrenes und Verschwommenes, Verschobenes und Schwankendes zur Folge gehabt, so viel Unschönes und Formloses zu Wege gebracht, daß selbst unsere besten Autoren nicht frei geblieben sind von allerlei Schwankungen, Stilfehlern und grammatischen Schnitzern, und daß wir in dieser Beziehung keinen einzigen Classiker haben, der unbedingte Autorität in Anspruch nehmen könnte".

Dasselbe Sprachgefühl, welches die Formen „weitergehend" und „näherliegend" aufnimmt, weil ihm die Comparation eines Particips nicht zusagt, würde sich doch gegen die Form „höhertrabend" auflehnen.

Da wird mir Einer, der sich auf sein Sprachgefühl verläßt, einwenden, es ließe sich ein guter Grund dafür finden. Weitgehend, naheliegend und hochtrabend seien bildliche Ausdrücke, und wenn man nach dem concreten Sinne forscht, findet man, daß etwas weit, weiter und am weitesten gehen, nah, näher und am nächsten liegen kann, nicht aber, daß Jemand höher und am höchsten trabe. Darauf antworte ich: In der periphrastischen Anwendung von weitgehend und hochtrabend (dieses haben wir nur periphrastisch)

kann ich keinen Unterschied finden. Bei Keinem wird mehr an das Bild gedacht, wenn es auch noch leicht zu erkennen ist. Wir gebrauchen sie als einfache adjectivische Begriffe.

Wieder höre ich einen Einwand: Eben in diesem Begriffe liege die Möglichkeit oder Unmöglichkeit der Comparation und nicht in dem bestimmenden Gradbegriffe „weit", „nahe" oder „hoch". — „Hochtrabend" sei ja schon das Extrem des Begriffes „stolz". Was sollte man da noch steigern?

Und ich antworte: Es ist richtig, daß „weitgehend" noch nicht das Extrem des Begriffes der Ausführlichkeit bezeichnet, denn wir haben noch Ausdrücke, wie „sich verlieren", aber mir ist es nicht bekannt, daß man mit der Möglichkeit zu compariren es so genau nehme, denn sonst dürfte man es auch bei vielen Adjectiven mit den Vorsilben „un" und „ein" nicht thun, die ja die absolute Verneinung oder das Minimum ausdrücken. Comparative, wie „unmäßiger", „einfacher", sind doch für unser Sprachgefühl nicht anstößig, und so gut ich mir denken kann: „noch mehr ohne Maß" (mit noch weniger Maß), oder: „noch gewisser*) nur von einer Seite zu betrachten", so gut kann ich mir denken: „noch mehr hochtrabend", und ich will doch der Kakophonie „ein hochtrabenderer Mann" ausweichen.

Dasselbe Sprachgefühl, das die Formen „schriftstellerisch", „schauspielerisch", „buchhändlerisch", „buchhalterisch", dieses sogar mit dem Ton auf der dritten Silbe duldet, empfände es nicht als Bereicherung der Sprache, wenn man „flickschusterisch", „handlangerisch", „tonsetzerisch" u. s. w. bilden würde.

Sprachgefühl zeigt sich ja auch in dem Streben, unentbehrliche Fremdwörter zu verdeutschen, aber wie sehen die neuen Wörter aus, die man da erfindet! Wenn Einer sagt: „Ich verstehe deutsch und

---

*) „Gewisser" ist auch ein solcher „unmöglicher" Comparativ.

französisch; aber ich höre lieber einen Deutschen stottern als einen Franzosen declamiren!“, so zeigt das nicht nur, daß bei ihm aus der Tugend des Nationalgefühls das Laster des Fremdenhasses geworden ist, sondern auch, daß es mit dem ästhetischen Sinn des Mannes nicht weit her ist.

Als eine sehr gute Verdeutschung ist, auch von Kennern, das Wort „Zartgefühl“ für „Delicatesse“ bezeichnet worden. Ich gestehe zu, daß, wenn auch nicht alle Delicatessen Zartgefühle sind, der Begriff glücklich wiedergegeben wurde. Es fragt sich aber, ob das Wort richtig gebildet ist. Ich kenne nur ein Analogon dazu und das ist „Hochgefühl“, wüßte aber nicht, daß man auch „Schwachgefühl“, „Edelgefühl“ und „Reingefühl“ sagen könnte.

So können der Grammatiker und der Sprachgefühlbesitzer bis an ihr Lebensende mit einander streiten über dies und hundert und tausend andere Dinge.*)

Wenn nun aber das Sprachgefühl keine Autorität ist, der Grammatiker nicht als Autorität anerkannt wird, der berühmte Autor selbst keine Autorität ist, was wir doch auf eine Autorität, wie Grube, hin behaupten dürfen, wer hat dann Recht in solchen Fragen?

Recht hat immer der Grammatiker, vorausgesetzt daß er kein Pedant ist, daß er nicht gegen die Freiheiten, sondern nur gegen die Fehler des Sprachgebrauches auftritt. Er selbst muß neben seinem Wissen ein feines und gebildetes Sprachgefühl haben und muß den Andern belehren, daß eine gute deutsche Grammatik das Sprachgefühl nicht irreführt, nicht abstumpft oder zerstört, sondern sicherer, feiner und lebhafter macht. Das Sprachgefühl bildet man, wenn man anerkannte Musterprosa liest, anerkannte Redner fleißig hört,

*) Für Pedanten hätte ich vielleicht schreiben sollen: „Bis an das Lebensende des Einen“, denn, wenn Der gestorben ist, so kann der Andere zwar noch immer streiten, aber „mit einander“ können sie nicht mehr streiten!

und wenn man in Fällen des Zweifels bei Jenen Rath sich holt, die nach den Gesetzen der Sprache zu beurtheilen wissen, was richtig oder was bei schwankenden Formen vorzuziehen ist, das sind die Grammatiker.

Capitel 4.

Allerhand Sprachdummheiten und Sprachgrobheiten.

Eine ganze Menge fleißig gearbeiteter, ehrlich geschriebener und verdienstvoll wirkender Bücher sind gegen Sprachverhunzung, Stilblüthen, Sprachunsinn, Sprachdummheiten u. s. w. bald grob, bald höflich aufgetreten, aber die Mehrzahl der Belehrungsbedürftigen geht Allem aus dem Wege, was das Stigma des Wissenschaftlichen trägt. Dieselben gebildeten Leute, die sich gewiß nicht hinsetzen, Geschichte, Mathematik oder Naturwissenschaften studiren, wenn sie schon so glücklich sind, das Alles vergessen zu dürfen, was man nur für die Maturitätsprüfung braucht, dieselben Leute freuen sich doch, wenn durch ein Gespräch, eine Unterhaltung, ein Feuilleton, eine Notiz, ohne daß sie sich sehr plagen müssen, ihr sogenanntes „exactes“ Wissen vermehrt wird. Seitdem die Schlagworte, wie: „Ergötzlich und Erbaulich“, „Schimpf und Ernst“, „Unterhaltung und Belehrung“, „angenehm und nützlich“, „Lust und Lehre“ u. dgl. so allgemein geworden sind, will Jeder, der es nicht für die Schule braucht, spielend lernen.

Hat sich also mancher Sprachkranke gegen die bitteren grammatischen Arzneien gesträubt, so versuche ich es hier, ihm überzuckerte Pillen zu geben. Daß sie wirken mögen, mitwirken zur allgemeinen Genesung des Sprachgefühls und zur Erreichung des Bewußtseins unserer „allgemeinen, gleichen und directen Verpflichtung“ gegen das Nationalwerk und den Nationalschatz unserer deutschen Sprache, das ist mir die Hauptsache.

Jetzt gilt in Allem, wo durch eine große Bewegung Etwas für das Gemeinwohl erreicht werden soll, das vornehme Fremdwort: Solidarisch! Fühlten wir es doch, daß es nirgends tiefere Gründe und wichtigere Zwecke der Einigkeit und Einheitlichkeit — der Solidarität — gibt als in Sachen der Sprache!

Ich habe gesagt, bald grob, bald höflich, und es war nur ein Euphemismus, daß ich das „grob“ in die unbetonte Stellung vorausgab. In Wirklichkeit wird über die Sprachverderber meist grob losgezogen. Schopenhauer z. B. nennt sie und ihr Product — ich setze zum Ergötzen und Erbauen der Leser seine Kraftausdrücke her — unter Anderem so:

Die Menge des Schreibgesindels; Lohnsudlerjargon; Sprachschändung, zu der keine andere Nation ein Analogon aufzuweisen hat; grammatische und orthographische Eselei; Lumpenhunde, die Herren über die Sprache sind; die Willkür, Laune und der stupide Unverstand höchst unwissender Sudler; verstand-, geschmack- und ohrlose Capricen; infames Kauderwelsch; freche Eingriffe in die Regeln und Wörter der deutschen Sprache; nachlässig, gemein und unverständlich die Sache hinschmieren; Federvieh; Buchhändlerlöhnling; schmutziger Buchstabengeiz; Beutelschneiderei an der deutschen Orthographie, Pack, Pack, Pack, Halbvieh; die äußerste Dummheit, äußerste Gemeinheit und die blinde Nachahmung des lieben Nächsten; dummer Muthwille, den jeder Strohkopf an den Silben übt; Herr Schmierax, animalia scribacia; impotente Langbärte einer erbärmlichen Nützlichkeitszeit; die Legion unserer hirn- und geschmacklosen Verballhorner 2c.

Wustmann hat es ähnlich getroffen.

Und weil mein hochverehrter früherer Lehrer, der Professor an der Wiener Universität Dr. J. Minor, die Bemerkung gemacht hat, daß Grobheit zum Geschäfte der Sprachverbesserer gehört, so darf auch ich nicht übertrieben höflich sein, um ja nicht den Schein zu erwecken, als wollte ich mich über Größere als ich überheben.

Die Stelle in Minors Schrift, auf welche ich mich hier beziehe, ist auch sonst noch lehrreich und lautet:

„Kürzlich hat in Norddeutschland ein Buch Aufsehen gemacht, das sich mit Eifer und Entschiedenheit, leider auch nicht ohne die bei den Sprachverbesserern übliche Grobheit für ein lebendiges Ohrendeutsch gegenüber dem häßlichen Tintendeutsch einsetzte, das heute alle Welt und namentlich die Zeitungen schreiben. Die lebendige Sprache, der gesunde Menschenverstand und das natürliche Sprachgefühl sind die einzigen Autoritäten, die unser Verfasser gelten läßt. Und wie sollte es dem an Erfolg fehlen, der auf so natürlichen Grundlagen baut, in deren Besitz sich jeder sicher fühlt? Es wird aber doch vielleicht nicht ganz nutzlos sein, wenn wir diese natürlichen Grundlagen etwas genauer ins Auge fassen.“

Wo es angeht, will ich die Grobheit durch Scherz mildern, wie ich denn auch gerne scherzhafte Beispiele bringe. Solche merkt man leichter, am leichtesten ein in sich abgeschlossenes kurzes Witzwort und hier erinnere ich den Leser daran, daß er viel lernen kann, wenn er über ein Witzwort, namentlich einen Wortwitz, nicht nur lacht, sondern wenn er auch sich grammatisch klar macht, wo der Witz steckt. Die „Fliegenden Blätter“ sind für denkende Leute eine ganz vorzügliche deutsche Sprachlehre.

Mit Vorliebe nehme ich als Muster für Gutes und Nachahmenswerthes bekannte Sätze, ja am liebsten, wenn ich sie finde, geflügelte Worte. Will ein aufmerksamer Leser ein gutes Beispiel behalten, soll er es nicht erst auswendig lernen müssen. Bei den Belegen für Schlechtes seien zumeist die Autoren nicht genannt, erstens weil ich nicht zu „Haß und Verachtung“ gegen einzelne Schriftsteller und andere, leider Gottes, schreibende Leute aufreizen will, zweitens weil Einem oder dem Anderen auch noch die Kritik ein „klassisches Deutsch“ anzurühmen gewohnt ist und ich nicht mit manchem, ach so klas-

sischen Beispiel beweisen will, daß der Recensent nicht das Werk, sondern die Buchhändleranzeige gelesen hat, drittens endlich, weil ich die Namen der Autoren nicht immer weiß, denn ich mußte dort, wo ich die allgemeinen Fehler der häßlichen Mundart bespreche, die Beispiele nehmen, wo man sie häufig findet, aus Zeitungen, Anzeigen, Einladungen aller Art, auch aus Briefen und Gesprächen u. s. w. Das Muster bewiese nichts, wenn nur Der oder Jener ein- oder das anderemal so geschrieben hätte.

Ich bilde mir nicht ein, es werde nun rasch besser werden und ich könnte vollbringen, was Viele und Größere vor mir umsonst angestrebt haben. Wenn es mir glückt, den Leser zu eigenem Denken über unsere Ausdrucksweise anzuregen, so halte ich das schon für einen Erfolg.

Vielleicht wirkt die heitere Form, die ich wählte, mehr als der Ernst manches Forschers, der, überzeugt wie ich, unmuthig wie ich über alle Sprachverderbniß, nicht durchdrang, weil sein vieles Wissen dem Leser Kopfweh machte.

II. Convenienzsprache.

Capitel 5.

Beispiele schöner Selbstlosigkeit aus dem täglichen Leben.

(Grammatischer Selbstmord.)

Zur allgemeinen Ehre will ich annehmen, daß wir es aufrichtig meinen, wenn wir einander „Guten Morgen, guten Tag, guten Abend oder gute Nacht“ wünschen. Mich interessirt dabei vor Allem die sprachliche Form der Abkürzung, in der diese conventionellen Wünsche erscheinen. Es sind Abkürzungen auf das Object und mir durchaus nicht so selbstverständlich als Manchem, der das Gewohnte auch für das Richtige hält.

Wenn wir am Gasthaustische unserem Nachbar etwas wegnehmen und dabei höflich sein wollen, sagen wir: „Erlauben Sie!“ und der Convenienzmensch wäre sehr überrascht, wenn der Andere die That mit einer Phrase begleiten würde, welche die Abkürzung auf das Object hat, z. B. statt „Erlauben Sie!“ rufen würde: „Das Salzfaß!“ oder „Die Neue Freie Presse!“ Wir sagen „Bitte sehr“ und „Danke bestens“, wir rufen „Zahlen“ — Abkürzungen auf die Thätigkeit — und wir verlangen „einen Schwarzen“ *) und „ein Achtel gespritzt“ — Abkürzungen auf das Ob-

*) „Einen Schwarzen“, vgl. Cap. 11.

ject. Alles, was Sprachgebrauch wird, muß doch einen Grund haben — meist ist es ein vernünftiger, zuweilen auch ein unvernünftiger — und der Wechsel in der Form der Ellipse hat bei diesen Convenienzausdrücken einen unvernünftigen Grund — unsere übergroße Höflichkeit — im Ausdruck.

Wir kürzen gewöhnlich dann auf das Object ab, wenn wir sagen müßten: „Ich."

Sagt Einer schon einmal: „Wünsche, wohl zu speisen", so sagt er gewiß nicht „Ich wünsche, wohl zu speisen." Der gute Ton fordert die Unterwürfigkeit des Sprechers bis zur Verwerfung der eigenen Person, und es gibt eine große Zahl Gebildeter, welche die Meinung theilen, man verstoße gegen den Anstand, wenn man einen Brief oder eine Rede mit „ich" beginnt.

Die Lyrik und die Prosa der Classiker, die Syntax deutscher Sprachforscher kennt diese Auffassung nicht, und ein Satz, ob es der erste oder der letzte im Briefe ist, hat mit „ich" zu beginnen, wenn der Schreiber Subject des Satzes ist. Das Subject steht grammatisch voran.

Besonders die Fähnrichs und die Lieutenants werden gern unpersönlich. Ich habe vor Jahren in meiner Rekrutenzeit einmal einen militärischen Jugendbildner lehren hören: Sagen Sie einfach: „Melde gehorsamst", „Ich" — das sagen die Bauern!

Diese Vorschrift ist übrigens gegen das Dienstreglement. Dann sagen die Bauern, wenigstens die niederösterreichischen, nicht „ich", sondern „ih".

Jean Paul hat diese Erscheinung im Sprachgebrauche den grammatischen Selbstmord genannt.

Aber welch seltsame Gegensätze in der Sprache der Convenienz!

Da laden „Herr und Frau Carl Mayer" uns zur Trauung ihrer Tochter und „Baron und Baronin Victor Seeland" zum Thee ein.

Auch das soll Bescheidenheit sein, und es werden die merkwürdigsten Dinge erfunden, nur um der

Anmaßung auszuweichen, die darin läge, wenn die Karte beginnt: Wir laden Sie. Ist es nicht lächerlich, daß so erwachsene Leute, wie Herr und Frau Mayer, Baron und Baronin Seeland, in der dritten Person von sich reden, wie die kleinen Kinder: „Paul bittet um noch", „Fritz will trinken." Es soll bescheiden sein; mir aber erscheint es als das Gegentheil.

Ich halte die Karte in der Hand und ich sehe ihn deutlich vor mir, den wohlbeleibten Carl Mayer mit seinen pomadisirten Cotelettes, wie er im sicheren Bewußtsein des festen Standes der Credit behaglich das Amt des Wirthes übt, sehe die nervöse Baronin, die so gerne von Heine spricht, und wehe Dem, der ihn besser kennt, geistreicher auslegt als sie!

Sie stellen sich ja mit vollem Namen in die Thür ihres Stils und mögen die Wohlerzogenen auch versichern, es geschähe „zum Honneurmachen", ich kann es nicht artig finden, mir erscheint es aufdringlich. Da zöge ich es doch vor, meinen Hauptbevollmächtigten, das persönliche Fürwort, voranzustellen.

Beachten Sie auch die Fügung: „Herr und Frau Carl Mayer", „Baron und Baronin Victor Seeland."

Es ist noch gar nicht so lange her, daß in Deutschlands Visitkartenstil auch eine Frau „Carl" und eine Baronin „Victor" heißen kann. Wissen Sie, woher wir das haben? Einen schönen Gruß an die Franzosen, einen schönen Gruß an die Million ihrer Botschafter bei uns — die Modenarren!

Wunderliches Ding — die Convenienz! Sie bringt sprachlich noch ganz andere Gegensätze hervor.

Begreife ich — wenn ich sie schon nicht entschuldige — die grammatische Unterdrückung der eigenen Person des Sprechers als einen Beweis der conventionellen Unterwürfigkeit, so ist es mir doch ganz räthselhaft, wie ein geliebter Mitmensch, wenn er mir stilistisch sein Wohlwollen, seine Ergebenheit, seine Dienstbereitschaft zu erkennen geben will, mich, den Angeredeten, in seinem elliptischen Satz unterdrücken darf. Warum fragt der Kellner, dieser

typische Ausbund der Höflichkeit: „Was ist angenehm?“ oder „Womit kann ich dienen?“ Ist es zeitraubend, richtig zu fragen: „Was ist Ihnen angenehm? Womit kann ich Ihnen dienen?“ Nein. Die Convenienz unterdrückt hier einmal die zweite Person, sie wird vor lauter Artigkeit beleidigend.

Wenn ich ins Gasthaus komme und der Kellner fragt mich: „Was ist angenehm?“, seh' ich ihn eine Weile ruhig an. Fragt er richtig weiter: „Was werden Sie trinken?“, dann ist's gut. Gewöhnlich aber wiederholt er: „Was ist angenehm?“

Da mir bei schlechtem Deutsch auch gutes Essen nicht schmeckt, führe ich ihn sanft darauf, daß er sich nicht richtig ausgedrückt hat und antworte sehr gemessen:

Angenehm ist — wenn man bei dieser Kälte einen Pelz geschenkt bekommt.

Angenehm ist — wenn man in dieser Jahreszeit auf seine Villa nach Meran reisen kann.

Angenehm ist — wenn man auf ein versetztes Communallos den Haupttreffer macht.

Unangenehm ist — wenn man das Alles nicht hat und zweimal gefragt wird, was angenehm ist.

Ich weiß, kein Kellner hat mich noch richtig verstanden, aber mich fragt er kein zweitesmal falsch und wahrscheinlich auch Andere nicht so, aus Furcht, wieder einen Verdrießlichen zu treffen.

Ich nenne diese conventionelle Fügung — das Wort Jean Pauls nachbildend — den grammatischen Todtschlag.

Aber glauben Sie, das thun nur die Kellner?

Hören Sie einmal das Gigerl, das sich durch die Menschenmassen auf einer Tramway drängt! „Erlauben Sie!“ sagt man nicht, denn das Modewort heißt „gestatten“. Und er sagt nicht: „Gestatten Sie!“, er sagt: „Gestatten der Herr!“, „Gestatten die Dame!“ Dem Laffen ist die grammatische dritte Person „Sie“ für die logische zweite noch immer nicht unpersönlich genug, er bildet noch eine drittere und nennt mich — „den Herrn“. Ja, wenn aber alle Leute nach englischer

Mode gehen, und der Eilende sieht nicht von rückwärts, ob er einem Herrn oder einer Dame den Stoß versetzt! Da bleibt nichts anderes übrig, als: „Gestatten der Mensch!" Und das soll höflich sein!

Er nennt mich in der dritten Person Einzahl: „der Herr!" Er spricht mich ähnlich an, wie man mit Leibeigenen sprach: Thu' er das, hol' er mir meinen Helm, bleib' er in der Nähe, wie Gutsherren mit ihren Bauern, Landesherren mit ihren Bürgermeistern verkehrten! Und von der ganzen Höflichkeit, mit der man dann die dritte Person Mehrzahl, „Sie", für den Angeredeten erfand, bleibt in der neuesten Artigkeitssprache nichts übrig, als der falsche Plural „gestatten" zum groben Singular „der Herr!"

Und hieher gehören sie Alle, die: „Genehmigen der Herr Hofrath", „belieben die Frau Gräfin", „entschuldigen schon, wenn ich . . ." u. s. f.

Ich bin einfach grammatisch ermordet worden, man kennt und nennt meine Person gar nicht, man nennt im günstigsten Falle meinen Titel — im ungünstigsten wirft man mich in einen der beiden Haufen Männchen oder Weibchen; mit einem Modeausdruck: Man nimmt aus lauter Artigkeit von meiner Individualität keine Notiz.

Es ist klar, daß Verirrung in diesem Ausdruck liegt, und diese Höflichkeit erinnert mich an den Mißverstand eines Dieners, von dem ich Ihnen hier am Schlusse eine kleine Geschichte erzählen will.

Es gab eine Zeit, da man geistreich genug war, die Hunde Widu zu nennen, um Jemandem, der fragen würde, wie das Thier heiße, antworten zu können: wie du. Es verstand sich nun von selbst, daß der Doppelsinn nur dann erreicht wurde, wenn man mit dem Frager auf dem Duzfuße war, wie man sich auch nur gegen einen solchen den Spaß erlauben wollte. Einmal glaubte ein Diener, den Respect nicht verletzen zu dürfen und antwortete auf die Frage eines Gastes, wie der schöne Haushund heiße: „Wie Euer Gnaden."

Capitel 6.

Liebesgeschichten, Heiratssachen und Trauerfälle

mit unterdrücktem Artikel.

Nicht besser als dem Fürworte der ersten und zweiten Person ergeht es einem anderen kleinen Wörtchen, dem Artikel.

Der Herr „Hauptmann Carl Dorn des Generalstabs-Corps" — ich mache Sie auch auf diese schöne Wortstellung aufmerksam — zeigt seine Verlobung mit Frl. Elsa Goldreich, Tochter des Banquiers Salo Goldreich, an.

Ja, will denn der heiratslustige Officier seinen Freunden verbergen, daß er ein Weib freit? Oder ist die Braut geschlechtslos? Warum beraubt der glückliche Verlobte die Frau seiner Wahl grammatisch ihrer Weiblichkeit? Oder ist es mühsam, wohl gar weitläufig, zu sagen: Frl. Elsa Goldreich, der Tochter des Banquiers Salo Goldreich?

Diese unterschriftenmäßige Bezeichnung klingt genau so läppisch, als wenn man zu hören bekäme, daß Rudolf Falb, bekannter Meteorologe, in Wien war, daß die Einrichtung des Telephons, Apparates zum Fernsprechen, sehr wichtig ist, daß man seinem Kinde, heiligstem Gute, allen Schutz gewähre und daß man im Jahre 1892 Columbus, Entdecker Amerikas, gefeiert hat. Es hat zu heißen: der Meteorologe, des Apparates, dem Gute, den Entdecker, und weil es kein Sprachgesetz gibt, das bei Verwandtschaftsbenennungen den Artikel ausschließt: mit der Tochter und dem Sohne des Herrn X. und der Frau Y.

Auch bei den Titeln wird in der invertirten Stellung der Artikel gerne unterschlagen. Wenn Viele desselben Amtes sind, dann geht es noch an, z. B.: „Müller, Ingenieur im Stadtbauamte", „Schulze, Oberarzt im Truppenspital." Aber unleidlich wird es, wenn es sich auf einen einzigen

Mann in der Stellung für nur Einen bezieht: „Hofrath A., Decan der juridischen Facultät, bemerkte“, „Oberbergrath B., Director der geologischen Anstalt, war der Ansicht.“ Warum nicht „der Decan“, „der Director“? Das schreit ja förmlich nach dem bestimmten Artikel!

Hieher gehört auch eine Gruppe weitverbreiteter Fügungen, die wir aber nicht ausschließlich in der Convenienzsprache, nein, auch im sogenannten guten Schriftdeutsch finden. Ich meine die Ausdrücke, wie: aus Anlaß, vor Eintreffen, bei Erlag, nach Erhalt, über Anordnung, zu Zweck, nach Abfahrt, bei Annahme, in Hinsicht, bei Beginn u. dgl.

Betrachten wir einmal die älteren, schon eingebürgerten Fügungen dieser Art:

Vor Freude, aus Schmerz, aus Vergeßlichkeit, mit Rücksicht, in Unruhe u. s. f.

Sind es beim Abstractum nicht vorwiegend Ethika, Bezeichnungen für Gemüthszustände, deren Zartheit, Reichthum oder Gewalt die Sprache allgemein geben, mit Feinfühligkeit durch den bestimmten Artikel in ihrem abstracten Sinne nicht stören will!

Und nun frage ich: Ist die Ankunft des Krakauer Personenzuges, der Beginn des Hunderennens im Prater, die Annahme einer Resolution im Josephsdorfer Gesangsverein auch ein so subtiles Ding, daß man die Analogie wagt und sagt: vor Ankunft, bei Beginn, nach Annahme?

Gegen diese niederträchtige Silbenknickerei hat Schopenhauer schon gewettert, der doch erst einige ähnliche Fügungen kannte.

Man kürze, wenn man schon stenostilisiren muß, im Satzbau und setze den drei Buchstaben hältigen Artikel, wohin er gehört!....

Hier muß ich meine Betrachtungen unterbrechen, denn ich erhalte Besuch. Es ist zwar nur ein Schuster, der mir in die Thüre tritt, mein Flickschuster, aber welch ein Schuster! Sie werden gleich sehen, daß es sich der Mühe lohnt, ihn zu betrachten.

Hier, meine Herrschaften, sehen Sie den Schuhmacher Herrn Johann Sachs! Nach Art moderner Autoren hat er seinen Namen erweitert und sich Johannes Sachs-Alserstraß genannt. Ein Mann, eckig und bestimmt, wie mit Lineal und Zirkel construirt. Die Füße Rechtecke, die Beine Säulen, darauf eine Halbkugel von einem Wanst, darüber ein wohlgewölbter Kugelabschnitt von einer Mannsbrust, ein starker Cylinder von einem breiten Hals, eine Ellipse von einem gutgefärbten, gutmüthigen Gesicht. In und auf diesem letzten planimetrischen Gebilde schattiren sich zwei brillenbesetzte grauliche Augen, eine starke Nase, ein breiter Mund, zwei Haarbüschel zu den Seiten eines fettigglänzenden Flecks, zwei Bartbüschel, die sich über der Kehle begegnen. So sieht der Mann aus, der mir meine Schuhe flickt und meine Manuscripte abschreibt. Er hat ehedem studiren wollen, mußte aber, als er mit dem Untergymnasium fertig war, das Lernen aufgeben und zum Handwerk gehen. Er ward Schuster und grollt nun — fast sechzig Jahre alt — seit mehr als vierzig den Verhältnissen. Zur Schusterei hat er keine Lust, und seine Werkstatt hat auch keinen Ruf. Zwar sitzen zwei pechbeschmutzte Jungen dort auf niederen Dreibeinstühlen, um zu warten, ob Arbeit kommt; aber Arbeit kommt selten, und kommt sie, so murrt der Meister.

Johannes Sachs vertreibt sich die Zeit mit Lesen und Schreiben, namentlich mit Abschreiben, und nimmt nur Solches, was ihm nicht nur ein paar Kreuzer einträgt, sondern auch lehrreich für ihn ist. Briefe, Gesuche u. dgl. copiren, das thut er nicht gern und wär's noch so einträglich, der Geldgewinn dünkt ihm gering gegen die Vermehrung seines Wissens; aber Manuscripte, für den Druck bestimmt, da lebt er auf. Je mehr Wissenschaft — desto besser. Er schreibt richtig, und irgend Etwas, was er nicht kennt oder nicht versteht, das setzt er nicht etwa oberflächlich hin, so wie er's zu lesen glaubt; das läßt er aus, bis er sich bei mir Raths geholt und

bis er's an sich und im Zusamenhang begriffen. Er bringt keine Abschrift, ohne mir durch ein Citat, eine Bemerkung, eine Frage zu beweisen, daß er meine Geistesarbeit theilt, daß er Schritt für Schritt mir folgt. So ist er mir eine Kritik noch vor dem Druck, so ist er mir ein aufmerksamer, lieber Mitarbeiter geworden, dem ich hiemit öffentlich Dank sagen muß, mein Abschreiber und Flickschuster Herr Johann Sachs.

Während ich den obenstehenden, von ihm schon abgeschriebenen Absatz durchsah, trat er ein und überreichte mir ein Gedicht. Hier sei es mitgetheilt:

„Aus Anlaß, bei Beginn und in Betracht,
Auf Grund, zu Gunsten: das ist schön gemacht!
Artikelhaß ist mir zu eigen worden,
Seit ich so schreiben lernte; grausam morden
Will „dem" und „der" ich, wo's ein Vorwort gibt,
Zu Zweck der Kürze, die ihr so sehr liebt.
Ich sitz' auf Bank bei Hause unter Baum
Und denk' an Deutsch der Klassiker in Traum,
Gräm' mich in Herz, wie ihr die Sprache nutzt,
Bei Kopf, an Schweif mit Hacke zugestutzt,
Wie in Depesche schreib' ich nicht zu viel
Und Thränen fallen mir auf Blatt — um Stil."

„Brav Meister!" — Aber, unter uns, der Schuster hat mich doch nicht begriffen, es war von Abstracten die Rede. *)

Eine weitverbreitete Schlamperei ist die Auslassung des Artikels bei Fügungen, wie „Ansichten Wiener Schönheiten", „Zusammenkunft Wiener Kleingewerbetreibenden", „Nachrichten Wiener Blätter" u. dgl. m. Der Genetiv ist hier gar nicht ausgedrückt und muß errathen werden. Es gehört nothwendig ein flectirtes Wort dazu, und fürchtet man — wie es mir scheint — mit dem bestimmten Artikel den

---

*) Bei concreten Substantiven muß in bestimmten Fällen der Artikel wegfallen, z. B. bei Länder- und Städtebezeichnungen: in Wien, nach Frankreich; bei Vor- und Geschlechtsnamen: von Schiller, an Georg; bei Stoffnamen: aus Stein, in Erz. Ferner fällt der Artikel in manchen Phrasen aus, wie: von Tag zu Tag, über Stock und Stein; und das besonders bei der Zusammenziehung von Wörtern verschiedenen Genus und Numerus: an Haupt und Gliedern, von Mann und Frau, bei Tag und Nacht. (Vgl. Sanders' Hauptschwierigkeiten. Artikellose Hauptwörter.)

Glauben zu erwecken, es sei von allen Schönheiten, allen Kleingewerbetreibenden, allen Blättern die Rede, so helfe man sich in Gottes Namen mit: „Ansichten der hervorragendsten Wiener Schönheiten", „Zusammenkunft von Wiener Gewerbetreibenden", „Nachrichten in Wiener Blättern".

Wustmann zählt eine ganze Reihe von Beispielen für diesen Fehler auf, darunter bekannte: Sammlung altmeißner Porzellane, an Bord Sr. Maj. Schiff, Verein Leipziger Lehrer, Verhaftung Erfurter Bürger.

Das verlobte Paar, mit dem wir begonnen haben, möge heiraten. Die Convenienz hat die Bezeichnungen „Gatte — Gattin" und „Gemahl — Gemahlin" statt „Mann" und „Frau" allgemein eingeführt.

Des schönen Sinnes von „Mann" und „Frau", der tiefen sittlichen Bedeutung, die darin liegt, daß aus Millionen des anderen Geschlechtes heraus der Eine und die Eine als „mein Mann" und „meine Frau" bezeichnet werden, hat man ganz vergessen. Mir klingt das viel poetischer, als „der werthe Herr Gemahl". In den anderen Wörtern hat die staatliche Bedeutung der Ehe das Hauptgewicht, die amtlich bescheinigte Trauung, die Doppelknechtschaft und ihr Gesellschaftszweck. Wollen wir das alte Grundverhältniß heterogener Menschen lieber nach der Wahl oder nach dem Zwange bezeichnen?

Wir können in gutem Schriftdeutsch nicht (wie es in anderen Sprachen möglich ist) einen weiblichen Familiennamen durch eine Nachsilbe bilden und es bleibe dem Dialect, von der: „Rothin", „Bergerin", „Hublin" und „Schlesingerin" zu sprechen, wo wir „Frau Roth", „Frau Hubel" u. s. f. sagen müssen.

Schwulst aber ist es, wenn man uns täglich von „Schuhmachersgattinnen", „Majorsgattinnen", „Geheimrathsgemahlinnen" und

„Hausbesorgersgattinnen“ erzählt, die auch in gutem Deutsch einfach die Schusterin, Majorin, Geheimräthin und Hausmeisterin heißen. *)

Zu unterscheiden, ob die „Frau Doctorin“ die „Ehegemahlin“ eines Doctors oder eine Frau ist, die sich so weit vergessen hat, selbst den Doctorhut zu erwerben, war bisher grammatisch unmöglich. Es liegt im Geiste der Zeit und ihrer Mundart, daß man den Mann der Frau Zahnärztin Dr. W. als „Doctorinsgatten“ bezeichnen wird.

Das junge Paar ist „verehelicht“ und wir nehmen an, daß die Frau „von einem gesunden Knaben glücklich entbunden werde“, wobei „Mutter und Kind sich wohlbefinden“. Ich verübel' es dem glücklichen Vater nicht, wenn er in seiner Freude nicht zu Stilstudien aufgelegt ist und nach besseren Phrasen für diese lediglich conventionelle Mittheilung sucht.

Anders aber, wenn die Höflichkeit mit Trauerrand anklopft.

Diese „schmerzerfüllt“ und „vom tiefsten Schmerze gebeugt“, diese „versehen mit den Tröstungen der heiligen Religion“ und „selig in dem Herrn entschlafen“, diese „irdischen Hüllen“ und „theuren Verblichenen“, diese „unvergeßlichen Gatten“ und „geziemenden Nachrichten“, das sind die reine Parodie auf den Schmerz. Ich würde, wenn mir, Gott verhüte es, ein geliebter Mensch stirbt, diesen Pfaffenton verschmäh'n. Ich würde mich schämen, daß der Beamte der „Pietät“ mein Unglück in seinem Leichenbitterstil drucken läßt; ich würde mich selbst hinsetzen und maßvoll, einfach sagen, was mich betroffen, nicht „nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes“, dem es ja selbstverständlich „gefallen hat“.

---

*) Was über die Zusammensetzungen mit „Gattin“ (Witwe), als über zusammengesetzte Wörter zu bemerken ist, siehe Cap. 32.

Ich möchte, daß meine Parte einst so laute:

Ich melde theilnehmenden Freunden, daß mein Mann, der Schriftsteller A. B., heute an Altersschwäche gestorben ist.

Anna B.

Nach dem Namen, als Postscriptum, käme dann die Nachricht vom Begräbnisse.

Schließlich wollte ich, aber das wird man mir gewiß nicht erfüllen, daß noch stünde:

„Mein endlich seliger Mann hat zeitlebens besondere Liebe für unsere schöne deutsche Sprache bewiesen. Er bittet, daß man sein Andenken auch durch besondere Correctheit in den Beileidsbriefen ehre. Phrasen werden „dankend abgelehnt“.

Was sagen Sie z. B. zu folgender Condolenz, die jüngst ein sehr hoher Staatsbeamter durch den Draht nach Wien gesendet hat:

„Erlauben Sie uns, Ihnen unsere wärmste, innigste Theilnahme auszusprechen an dem schmerzlichen, unersetzlichen Verluste und Gott um Trost und Hilfe für sie zu bitten.

Das ist doch das Höhere, wo nicht gar das Höchste an Artigkeit! Es zeugt übrigens von ganz besonderer Bescheidenheit, daß der Theilnehmende erst die Trauernde um ihre Erlaubniß fragt, bei Gott um Trost „und Hilfe“ für sie zu bitten, denn bei dem hohen Range des Petenten hätte Gott den directen Verkehr vielleicht gar nicht übel genommen.

O, die Conveniensprache ließe sich gewiß ändern! Es müssen nur ein paar Muthige kommen, die sich zu der Anschauung emporgeschwungen haben, daß die Sprache viel mehr ist als das Mittel des Ausdruckes, daß sie der Gedanke selbst ist, daß es kein Denken ohne sprachliches Bild gibt, daß sprachliche Bildung direct und indirect, als Materie und als Mittel, die halbe Universalbildung ausmacht.

Wie könnte Schiller sonst ausrufen:

Weil Dir ein Vers gelang in einer gebildeten Sprache,
Die für Dich dichtet und denkt, glaubst Du schon Dichter zu sein!

Und was anders kann Rückert, der größte Sprachmeister, gedacht haben bei dem Lehrvers: „Sprachkunde sei Grundlage Deinem Wissen“.

Aber im Urtheile der Mehrzahl, auch der Gebildeten, heißt recht schwulstig — recht anständig, und knapp — anstößig.

Capitel 7.

Brief kommt von Breve

und „breve“ heißt „kurz“.

Nein, es genügt nicht, am Schlusse des Briefes einen Freund der Hochachtung und Ergebenheit zu versichern. Ein höflicher Mensch zeichnet „ergebenst“, obgleich dieser Superlativ genau so schön ist, als wenn ich sagen würde: „vorgefahrenst“ oder „ererbtest“. Ist das aber einem gesellschaftlich gut Gebildeten noch zu grob, dann kommt der Super-Superlativ „ganz ergebenst“ dran und das macht sich ganz besonders schön, wenn noch die reizende, kleine, verstärkende Partikel „Hochachtungsvollst“ dabei steht.

Das ist nicht deutsch, das ist chinesisch, buchstäblich chinesisch, denn ein höflicher Zopf steht keinen Augenblick an, seinen Gast „unterthänigst“ zu versichern, daß er, der Wirth, eine Mißgeburt, unwürdig des Anblickes sei, und seine Frau eine Dirne von so scheußlicher Fratze, daß sie nicht wage, mit ihrer Gegenwart den Ekel des Ankommenden zu erregen und die Knaben Frösche und die Mädchen Kröten*).

---

*) Die „Presse“ brachte jüngst erst einen Aufsatz über den Briefstil der Chinesen. Dort hieß es: „Auf die einleitenden Phrasen folgt der Zweck des Schreibens, immerhin aber unter möglichster Vermeidung der persönlichen Fürwörter, deren alleiniger Gebrauch ohne weiteren Aufputz einer Geringschätzung gleichkommt. Zu diesem Ende gebraucht der Schreiber anstatt des Fürwortes „ich“ die Umschreibung: „Euer junger Bruder“, indem er sich dabei Buchstaben von besonderer Kleinheit bedient, wodurch er seiner Demuth Ausdruck geben will. Spricht er von seiner Familie, so heißt es im Briefe: „Wir Ameisen“, während der Adressat des Schreibens: „Seine Excellenz (nicht als Titel aufzufassen), sein wohlwollender älterer Bruder, seine Ehre, als der, welcher sich auf den Stufen zur höchsten Auszeichnung befindet,“ titulirt wird. Dabei nennt der Briefschreiber

Es wäre schon Zeit, mit den höflichst, freundlichst, liebenswürdigst, gütigst, bereitwilligst u. s. w. aufzuräumen.

Und es wäre auch schon an der Zeit, daß die „werthe Frau Gemahlin" und der „werthe Herr Sohn" aus dem frankirten Stil verschwinden.

Nun „die werthe Familie" geht noch an, aber das „werthe Befinden", die „werthe Wohnung". — Ist das erlaubt, dann frage ich nächstens allen Ernstes nach dem werthen Bronchialkatarrh, der werthen Mitgift u. s. w.

Ein Kaufmann, den fremde Fässer in seinem Hofe genirten, dictirt seinem Buchhalter einen Brief:

„Lieber Herr Schuller! Holen Sie sich Ihre werthen Fässer. . ."

Der Schreiber stutzt und sagt: „Das geht nicht!"

Was geht nicht?

„Die werthen Fässer."

Nun, sagt der Kaufmann drauf, sind sie denn nichts werth?!!

Wippchen sagt mit witziger Persifflage: „Wenn ich Ihre werthen Briefe zwischen meinen Fingern zerknittere . . ."

---

sein Haus stets: „Meine elende Hütte" oder „meine Ruine", während das des Adressaten „ein glorreicher Palast von Perlen" genannt wird.

Bei der Unterschrift eines Briefes heißt es: „Euer dummer junger Bruder grüßt Euch bis zum Erdboden." Die Einladung zu einem Besuche wird folgendermaßen stilisirt: „Zur festgesetzten Stunde erwartet der unterzeichnete gehorsame Affe mit emporgehobenen Händen, daß Euer Vorzüglichkeit sich so weit herabzulassen geruhen, vor der nichtswürdigen Behausung des Unterfertigten vom Wagen herabzusteigen." Die Antwort des Adressaten wird in der hierauf erfolgten Erwiderung „die Offenbarung der ausgezeichneten Hand des Schreibers" genannt, welche man „hoch emporgehalten und deren Inhalt man abgesungen hat". Mit besonderer Emphase werden chinesische Danksagungen stilisirt. Da heißt es z. B.: „Eure Güte ist tief in die Falten meines Herzens eingegraben, dessen Pochen die Sprache der grenzenlosesten Dankbarkeit ist." Ist der Angeredete krank, so heißt es im Briefe, daß der Schreiber „vor Angst bebe", und das Papier zeigt ein Herz, das durch eine Bandage am Schlagen verhindert ist, wozu sich die Ermahnung gesellt, „seine kostbare Person zu bewahren und zu hüten wie eine seltene Perle". Sind die ärztlichen Aussagen beruhigend, so steht: „Wie kann ich eine so hohe Freude nur ertragen!" Zum Schlusse wünscht der Schreiber seinem Freunde „allen Segen des Himmels und der Erde, sowie die wohlverdienten höchsten Ehrenbezeugungen".

Hier ein Beispiel alter deutscher Briefhöflichkeit:

Sie verzeihen, M. H., daß ich es wage, Sie zu ersuchen, mir gütigst zu erlauben, daß ich mir die Freiheit nehme, Sie hiedurch zu fragen: Ob Sie die Gewogenheit haben wollen, mir zu vergönnen, daß ich mich erkühne, Sie zu bitten, mir das Glück zu gewähren, daß ich mich Ihnen nahen darf, um Ihnen freundlich zu sagen: daß ich nichts sehnlicher wünsche, als im Stande zu sein, Ihnen zu zeigen, wie sehr es mich freut, daß das Schicksal mir so günstig ist, den Augenblick herbeizuführen, der mir das Vergnügen zu Theil werden läßt, Sie zu versichern, daß es mir unmöglich ist, durch briefliche Worte die Gefühle auszudrücken, die mein Herz bei dem Gedanken ergreifen, daß Ihre Güte mich berechtigt, die Hoffnung zu hegen, daß Sie überzeugt sind, wie tief ich es empfinde, welch ein Vorzug es ist, daß ich die Ehre haben darf, mich in dem Gefühl der lebhaftesten Hochachtung zu nennen 2c. 2c.

Ich kenne einen Schneider, der, wenn er höflich Abschied nimmt, stets sagt: „Ich empfehle mich gütigst.“

Diese Beispiele sind drastisch, aber die minder drastischen vom Munde und von der Feder Gebildeter sind nicht minder fehlerhaft.

Den höchsten grammatischen Ulk treibt die Convenienzsprache mit dem Casus.

Da steht obenan im Briefe: „Wien, den 9. Februar 1893.“ „Den 9. Februar?“ Wo kommt denn dieser Accusativ her? Ja, das ist räthselhaft! Aber gesetzt auch, es hätte hier ein Ausnahms-Accusativ als altes Gewohnheits-Unrecht Sanction erhalten, meinen Sie, daß es dem Gebildeten übel anstünde, richtig zu schreiben: „Wien, am 9. Februar“?

Meister Johannes wendet mir hier ein, dieses „den“ müsse gar kein Accusativ, sondern könne ein „verkümmerter Dativ“ sein. Wenn man sagt: „vor ein—em schön—en, groß—en, neu—en Hause“, wie es doch gewiß richtig ist, sei der Dativ auch nur einmal ausgedrückt, und er könne sich genau erinnern, daß man vor dem Jahre Sechsundsechzig schrieb: „Wien, am Montag, den 6. Juni.“ Das „am“ sei zwar ausgefallen, aber das „den“ sei doch kein Accusativ.

Zugegeben, daß man „vor dem Jahre Sechsundsechzig“ so schrieb, so ist es mir doch nicht bekannt, daß die Sprache die ökonomische Abschwä-

chung der Dativendung, die sie beim Attribut mit dem Artikel oder bei mehreren Attributen im zusammengesetzten Satze eingeführt hat, auch bei solchen Appositionsfügungen erlaubt. Man sagt doch:

„Auf jenem Gipfel, dem höchsten in der ganzen Kette.“

„Von dem großen Dichter Arndt, dem Sänger der Freiheit.“

„Wien, den ....“ bleibt also zweifelhaft, „Wien, am ....“ ist zweifellos richtig. Sollte da die Wahl schwer sein?

Noch freier im Casus zeigt sich das Couvert und, wenn der Empfänger ein Mann mit vielen Orden und Titeln ist, so ist das für ihn Vortheil und Ehre, aber ein Schaden für die Grammatik. Denn obgleich der Anfang „Seiner Hochwohlgeboren“ oder „An den hochwohlgeborenen Herrn“ ganz deutlich vorschreibt, daß ich im Dativ oder Accusativ weiterzuschreiben habe, bin ich doch in Gefahr, Pedant genannt zu werden, wenn ich nicht im Lehmann-Casus fortfahre und nun kommt auf „Seiner Hochwohlgeboren Herrn ....“, „Vorstand des X-Institutes“, „Ausübendes Mitglied des Y-Vereines“, „landesfürstlicher Patronatscommissär“ &c.

Die Schmeichelei „Wohlgeboren“ auch als Frozzelei für solche unglückliche Mitmenschen, die als Krüppel zur Welt kamen, und das imposante „Hochwohlgeboren“ auch für solche, deren Wiege in der ungarischen Tiefebene stand, lassen sich wohl nicht mehr ausmerzen.

III. Mängel im Begriff.

Capitel 8.

Vom Unsinn, den man in den Wörtern suchen muß.

Der sprachliche Ausdruck ist dann richtig, wenn er in dem Empfänger denselben Gedanken erweckt, für den ihn der Autor gewählt hat. Dieser Erfolg hängt zunächst davon ab, daß der Sprechende oder Schreibende für jeden Begriff das Wort nehme, das dafür allgemein gilt, weiterhin davon, daß die Wörter so nebeneinander gestellt werden, wie es der Sprachgebrauch für bestimmte Formen der Begriffserweiterung (Attribut und Adverb) oder des Urtheils (im Satz) fordert, endlich davon, daß die Beziehungen zwischen den Theilen des erweiterten Begriffes und zwischen den Theilen des Urtheils (das wieder zu einem mehrfach gefügten Satz erweitert werden kann) nach dem Sprachgebrauche hergestellt, das heißt die Abhängigkeitsverhältnisse (durch Casus, Person, Tempus, Modus, Präpositionen, Conjunctionen), durch die Satzstellung, den grammatischen und Redeton und durch die Interpunction klar gemacht werden.

Die Logik des Sprachgebrauchs, nicht des Sprachgebrauchs im Sinne dessen, was gut oder schlecht, zu sprechen gebräuchlich ist, sondern die Logik der Weise, wie eine bestimmte Sprache ihre Mittel gebraucht, lehrt die Grammatik und so kann man ganz kurz sagen: Richtig ist nur ein grammatisch correcter Ausdruck.

Wir wollen hier zunächst Mängel in der Begriffsbezeichnung betrachten.*)

Das Kind, das die Sprache erst lernt, bildet Wörter nach den ihm bekannten Analogien. So kann es kommen, daß der Kleine zu seiner heiseren Mama sagt, wenn ihre Stimme nicht ausreicht, das Dienstmädchen zu citiren: „Mama, laß mich rufen, Du hast keinen guten Ruf“, weil ihm scheint, Ruf gehöre zu rufen unter allen Umständen, so wie Schrei zu schreien.

So hat ein Bübchen, dem auf sein Verlangen: „Ich will Mehlspeise“, verwiesen wurde: „Ein Kind muß bitten, ein Kind darf keinen Willen haben“, schlagfertig geantwortet: „Also ich mag Mehlspeise; aber einen Magen darf doch das Kind haben!“

Der Wille ist dem Kinde der Inbegriff des Wollens und der Magen der Inbegriff des Mögens.

Mein kleines Söhnchen hat, als er sprechen lernte, einmal das Particip „argebeitet“ gebildet. Als das Wort heraus war, stutzte er selber. Es stellt seinem Sprachgefühl kein übles Zeugniß aus. Die unzusammengesetzten Verba sind zweisilbig und haben den Ton auf der ersten Silbe. Er fühlte nun, daß man nicht sagen könne ge-árbeitet, weil man nicht sage: ge-vórstellt, dann aber gefiel ihm die betonte trennbare Vorsilbe „ar“ doch nicht recht und mit der Zeit wird er schon die Analogien lernen (geantwortet, geheiratet).

Falsche Analogien im Sprachgebrauche findet der Fremde, der zu wenig von der Sprache kennt, wie jener Ungar, der bei „Busenfreund“ und „Meerbusen“ die Frage stellt, warum die Deutschen den Busen bald vorne und bald hinten haben.

Die Sprache bezeichnet bei gleichen oder ähnlichen Ableitungsformen nicht immer die gleiche oder

---

*) Wenn ich von Begriffen rede, so meine ich nicht nur das einfache Wort, sondern auch den attributiv oder adverbial erweiterten Begriff, das zusammengesetzte Wort, die Phrase u. dgl. Wenn ich später von Bildern rede, unterscheide ich nicht zwischen Metapher, Vergleich u. s. w., sondern meine allgemein den bildlichen Ausdruck.

ähnliche Beziehung des neuen Wortes zum Stammwort. So ist ein Hörer oder Sprecher ein Mensch, der hört oder spricht, ein Jucker oder Traber nur ein Pferd, das „juckt" oder trabt, ein Stecher oder Zwicker nur ein Werkzeug, mit dem man sticht oder das (die Nase zwickend) festsitzt; Nenner nur jene Zahl, die dem Bruch den Namen gibt, Aerger ist ein aus der Thätigkeit des Aergerns hervorgehender Zustand, Fehler ein in der Thätigkeit des Fehlens als Object begriffenes Resultat; der Leiter ist ein Mensch und ein Apparat und die Leiter wieder nur ein Apparat. Träumen bedeutet einen Traum haben, säumen (concret) einen Saum machen, schäumen — Schaum erzeugen (nämlich aus sich selbst heraus), sich bäumen — sich wie ein Baum gerade aufrichten, räumen wieder Raum machen. Die „Zukunft" verhält sich nicht so zum Verbum „zukommen", wie „Abkunft" zu „abkommen", „Herkunft" zu „herkommen", „Ankunft" zu „ankommen". Herkunft ist wieder ähnlich mit Abkunft, nicht aber Herkommen mit Abkommen. Wenn also auch in den gleichen Mitteln, Ableitungsformen zu bilden, namentlich in den Vorsilben und Nachsilben oft der gleiche Sinn steckt, so haben doch unzählige Ableitungsformen durch tropischen Gebrauch einen der Norm der Ableitung nicht entsprechenden ganz bestimmten Sinn bekommen, und ich kann nicht eine Analogie hineinklügeln, die der Sprachgebrauch aus wichtigen Gründen schon verworfen hat. Man nennt gewisse Truppen: Vorhut, Seitenhut und Nachhut, und ich muß mich in diesen Bezeichnungen an den Sprachgebrauch halten und darf sie nicht, auch wenn es mir besser schiene, in Vorgang, Seitengang und Nachgang — Vorläufer, Seitenläufer und Nachläufer — Vorzug, Seitenzug und Nachzug — Vorkommen, Seitenkommen und Nachkommen u. s. f. nach meiner Auffassung von der Möglichkeit einer analogen Bildung verwandeln, weil — wie man hier deutlich

sieht — einige der Ableitungsformen schon etwas ganz anderes sagen, als ich ausdrücken will.

Mit dieser Erkenntniß ausgerüstet, lesen Sie Folgendes aus dem „Kladderadatsch“:

„Aus Baden-Baden wird über eine verunglückte Fahrt der Luftschifferin Miß P. berichtet. Die kühne Dame bleibt mit ihrem Fallschirm im Wipfel einer Tanne hängen und wird, als sie endlich heruntergeholt ist, gründlich vom Regen durchnäßt. Darauf heißt es: „Ein vorbeifahrender Wagen nahm die durchnäßte Schifferin auf und brachte sie wohlerhalten nach Baden, wo sie Abends auf der Promenade nicht ohne Humor ihre Niederkunft auf dem Baum und die glückliche Erlösung erzählte, hinzufügend, daß ihr übrigens schon Schlimmeres begegnet sei.“

Ich will versuchen, das halbwegs treffend nachzubilden:

„Ein Sitznachbar bewahrte mir meinen Platz auf, und als ich wiederkam, dankte ich ihm für seine Statthalterei.“

In einem Amtsstück fand ich folgenden Satz:

„In jüngster Zeit sind an in Tirol ansäßige Landleute Briefe aus Spanien eingelangt, in welchen der Adressat gebeten wird, dem Briefsteller durch Einsendung von Geldbeträgen behilflich zu sein, einen angeblich in der Nähe des Wohnortes des Adressaten verborgenen Schatz zu heben.“ *)

Der „Briefsteller“, der so gebildet ist, wie „Fragesteller“, „Gesuchsteller“ oder „Bittsteller“, hat jetzt doch den ganz bestimmten Sinn eines Buches, das Musterbriefe enthält.

Ich kenne einen Berufsschreiber, der Alles, was nicht lange währt, „kurzweilig“ nennt, z. B. „eine kurzweilige, aber ergreifende Trauerfeier“.

Im Scherz spielt der den Ableitungsformen untergelegte Doppelsinn eine große Rolle, und wir haben

---

*) An diesem einen Satze ist neben dem Mißbrauch des Wortes „Briefsteller“ noch mancherlei anzusetzen:

1. Das Modewort „angeblich“, das einen ganzen Gedanken ausdrücken soll, etwa „nach irgend einer Angabe, die man nicht glauben darf“, ist hier so gestellt, daß nur die Richtigkeit der Ortsangabe bezweifelt wird und nicht die Wahrheit der ganzen Mittheilung.

2. „Angeblich“ ist hier gar nicht anzuwenden, weil es im Zusammenhange nicht den Zweifel des Erzählenden ausdrückt, sondern den Zweifel des hier indirect mittheilenden „Briefstellers“, der gewiß nicht briefgestellt hat, daß ein „angeblich“ verborgener Schatz zu beheben ist.

3. „An in Tirol ansäßige Landleute“, siehe Cap. 42.

4. „In der Nähe des Wohnortes des Adressaten“, siehe Cap 43.

5. „Durch Einsendung von Geldbeträgen behilflich sein“, siehe Cap. 20.

vortreffliche Witzworte damit, z. B. die halbgebildete Dame, die ihr Dienstmädchen in die Leihbibliothek sendet und ihr erklärt, ein Katalog sei „die Enthaltsamkeit von den Büchern“.

Wenn uns berichtet wird, daß „bei einer großen Menschenansammlung mehrere Personen durch einen Taschendieb in Mitleidenschaft gezogen wurden“, so können wir, die garstige Zumuthung unterdrückend, daß der Schreiber etwa die Ableitungsformen „mitleiden, Mitleid, Mitleidenschaft“ nicht auseinander zu halten verstünde, nur annehmen, er habe discret ausdrücken wollen, daß der Dieb selbst hätte dabei leiden müssen, weil die „fremden Börsen“ so flau waren. In diesem Falle aber zöge ich es vor, zu sagen, daß die Bestohlenen den Taschendieb in Mitleidenschaft gezogen haben.

Begriffsarme verstehen die Phrase „auf dem Platze bleiben“ nicht und sagen: „Er blieb todt auf dem Platze.“ Sie kennen die Phrase „spurlos verschwinden“ und glauben, man könne auch sagen „in den Wellen spurlos verschwinden“, als ob jemals ein Ertrinkender einen Streifen im Wasser zurückgelassen hätte. Sie vermengen „ankommen“, „eintreffen“ und „einlangen“ und sagen „anlangen“. Ein Botschafter ist in Wien „angelangt“ — man hört ihn förmlich keuchen, den armen Excellenzherrn.

Der „Kladderadatsch“ citirt:

„Einer Zeitung wird aus Dortmund geschrieben, daß 122 Witwen solcher Bergleute, deren Männer in ihrem Berufe verunglückt sind, sich im Jahre 1892 wieder verheiratet haben. Hinzugefügt wird: „Das Durchschnittsalter der Witwen war 3222 Jahre.“

Eine Polizei-Kundmachung enthält folgende Mahnung:

„Es ist deshalb auch zu rathen, ein Kind niemals allein baden zu lassen, damit im Falle der Gefahr gegenseitige Hülfeleistung sofort zur Hand ist.“

In einem Wiener Blatte erzählte eine Depesche:

„daß in dem Regierungs-Pulvermagazin in Sam Yuen Lee bei Canton (China) ein Feuer ausbrach, welches mehr als tausend Häuser zerstörte und über fünftausend Personen tödtete. Die Katastrophe verdankte der Nachlässigkeit eines Soldaten ihren Ursprung.“

Dieser Schnitzer „verdankt seinen Ursprung" dem Streben nach pleonastischen Zerlegungen, die ich im Cap. 20 bespreche und als müßig bezeichne. „Entstehen" heißt in hochem Teutsch „seine Entstehung verdanken", „wachsen" — „im Wachsthum begriffen sein", „reifen" — „zur Reife kommen", „aufhören" — „ein Ende finden" und „sterben" — „mit Tod abgehen".

Und nun noch einige schöne Pflanzen aus meinem Herbarium für Unsinn:

„Vorüber ist des Winters Zeit — es schmelzen Schnee und Eis,
Und langsam wird auch wieder grün — was sie bedeckt mit Weiß."

Das wurde als ernste Frühjahrslyrik in einem bekannten Familienblatte gedruckt.

Aus ungedruckten Manuscripten eines Zeitungscorrespondenten:

„Die Motive, welche dem schon 74jährigen Manne die tödtliche Kugel in die Hand drückten . . ."

„Gestern Abends ereignete sich bei der Reichsbrücke ein Vorfall, der leicht hätte ein Menschenleben zur Folge haben können."

„Es ist zu hoffen, daß es der Schule ebensowenig an Gönnern fehlen wird, als sie einem Bedürfnisse entspricht."

„Die Abtrittsrolle des beliebten Schauspielers . . ."

Aus einem Lehrbuche der Geographie:

„Die Hauptnahrung der Einwohner sind Eisenwaaren."

Aus dem „Kladderadatsch":

„Das Frauenzimmer wollte sich aus Alternative darüber, daß es von seinem Geliebten verlassen worden war, aus dem Fenster stürzen." *)

Aus alledem folgt für die Begriffsbestimmung: Erstens, wenn ich ein neues, neu gebrauchtes oder neu gebildetes Wort bei einem Autor finde, dessen Kenntnisse und Geschmack über jeden Zweifel erhaben sind, muß ich mir den Begriff des Wortes und seine Anwendung aus dem Zusammenhange vollkommen klar machen. Zweitens, wenn mir ein solches Wort von einem minder Verläßlichen zukommt, soll ich es nicht annehmen und gebrauchen,

---

*) Ueber das pedantische „es" und „sein" statt „sie und „ihr" vgl. Cap. 27.

wenn ich es nicht durch klare Analogie für richtig finde, oder ehe mir es ein Kenner bestätigt hat. Drittens, wenn ich selbst ein neues Wort bilden will, muß ich es nach der richtigen Analogie eindeutig bilden.

Capitel 9.

„Doppelt hält besser."

(Tautologie.)

Daß Ausdrücke, wie „alter Greis", „weißer Schimmel", „großer Riese" und „kleiner Zwerg" — Tautologien sind, weil der eine Begriff schon im Inhalte des zweiten steckt, ist Allen klar.

Nicht so klar scheint es den Anhängern der Mundunart zu sein, daß man nicht sagen dürfe: „falsch betrügen", „falsche Wechsel fälschen", „herabmindern", „Einigungsverbindung", „Deichselstange", „falsche Vorspiegelung," „Raum-Cubikmeter", „Mittheilnehmer" — Blödsinnigkeiten, die man alle Tage hören und lesen kann.

Ich darf nicht versäumen, Ihnen das vollkommenste Exemplar eines monströsen Doppelwesens aus meinem Museum für pathologische Anatomie der deutschen Wortbildung vorzuführen. Hier ist es. Es heißt: „Schienengeleise." Schienengeleise! Wie bewundernswerth ist der mütterliche Heroismus des gebärenden Geistes, der es sich nicht (mit der Zange) nehmen ließ, dieses zum Angestauntwerden bestimmte Wort. Ach, mein Suchen nach einem Gegenstück war vergebens; was ich auch in Sprachmuseen nach Mißgeburten Umschau hielt, das einzige Exemplar, das dem meinen ebenbürtig wäre, die „Geleiseschiene", hab' ich nicht finden können.

Sprechen Sie es kühn aus, dann sinnend, nun wehmüthig, dann wieder heiter, dieses: Schienengeleise!

Schienengeleise — das ist ein herrlicher, ein wahrhaft siamesischer Zwilling!

In scherzhafter Anwendung macht sich die Tautologie durch Uebersetzung eines Fremdwortes recht gut:

Allons wohlan!" — „Avec mit zweiunddreißig." — „Spöteter vielleicht" (Zusammenziehung aus Später — peut-être — vielleicht).

Bei Wippchen findet sich z. B.: „Auf ein fröhliches Wieder-Revoir also!"

„Gegenüber dem vis-à-vis de rien. Um wieder auf unsere revenons zu kommen."

„Gefahr in periculum."

„Es koste coûte que coûte!

Spaß ist Spaß. Aber eine „Halt-Station" oder „ein fertiges fait-accompli", wie ich es — das Erste auf einer Tafel, das Zweite in einer Festrede — fand, das sollte im Ernst Einem doch nicht vorgesetzt werden.*)

Die Zeitungen schreiben:

„Die Leiche des Todten wurde zur Feststellung der Todesursache durch die Obduction in die Todtenkammer des allgemeinen Krankenhauses gebracht." **)

In diesem kurzen Satz ist nur fünfmal der Begriff des Todes ausgedrückt.

Mildere als ich werden das vielleicht nicht unter die Tautologien, sondern gnädig zu den Pleonasmen rechnen. Gut denn! Ein Pferdemäkler bietet einem reichen Manne ein Roß an und lobt dessen Behendigkeit, indem er dem Kaufunlustigen erzählt: „Wenn Sie sich am Abend in Wien aufsetzen, sind Sie um 3 Uhr Morgens in Preßburg."

„Was mach' ich so zeitlich in Preßburg?" erwiderte der Mann. „Was brauchen unsere Localreporter Pleonasmen," frage ich, „wenn sie nicht

---

*) In einer Zeitung empfahl sich eine „hereditär-traditionelle Wagnerkneipe" als „Centralmittelbrennpunkt". Dazu bemerkt „Kladderadatsch", daß das Wort umständlich gebildet ist, dabei aber völlig klar macht, was es sagen will.

**) Ueber die Fügung „zur Feststellung der Todesursache", siehe „Verkürzungen", Cap. 23. Aehnlich: „sich in selbstmörderischer Absicht ins Wasser stürzen" — „Selbstmordgedanken planend".

Lust haben, sich sonst eines guten Stils zu befleißen?“ Ich bin nicht der Meinung des polnischen Juden, daß zu einem kothigen Wetter kein reiner Kragen passe, wohl aber glaube ich, daß mein gelehrter Schustermeister seine schmutzigen Hände weniger auffallend machen würde, wenn er den großen Siegelring vom Finger zöge.

Man glaube nicht, daß ich der Zeitungen und Zeitungsschreiber spotte; unsere Wiener Journalisten, denen anzugehören ich mir zur Ehre rechne, sind in der Mehrzahl gebildete, tüchtige Leute, die auch ihr Deutsch verstehen, aber der Dienst ist streng und eilig, der Melder und auswärtigen Schreiber Zahl groß, und es ist kaum zu vermeiden, daß in der Hetze der Blattarbeit Ungrammatisches und Unstilistisches durchrutsche. Wenn so ein Kerl von einem Einsender, „der speculirt“, aus dem unerschöpflichen Born seines Halbwissens das Dümmste hervorquellen läßt, so finden sich immer Hunderte, denen es gefällt, Hunderte, die es gutheißen und aufnehmen, solche Hunderte, welche an der schönsten Fügung vorbeilesen. Daß die „zeilenreißenden“ Correspondenten, die man in letzter Stunde oft noch unterbringen muß, ohne sie redlich stutzen zu können, viel Schuld an der seichten Breite der Sprache tragen, ist für mich, der ich viele Jahre Zeitungsarbeit mache, eine ausgemachte Sache.

Auch finde ich es nicht besonders geistreich, wenn von einem Fürsten, der an einem Augusttage hier ankommt, an dem Mensch und Thier verschmachten, ausdrücklich berichtet wird, daß er einen dunkelbraunen l e i c h t e n Sommeranzug trug. Aber ich würde es sehr vermissen, wenn, falls der Fürst in der Tracht der Eskimos gekommen wäre, dies der Berichterstatter nicht erwähnte. Wo die Tautologie steckt? Im Datum der Zeitung. Am Kopfe jedes Blattes steht ja, für welchen Tag es ausgegeben wurde. Aber bekommt einer die Nummer irrthümlich erst im December in die Hand und fröstelt es ihn, wenn er zu dieser Notiz kommt, und merkt er

nicht, daß er sich im Blatte vergriffen hat, dann allerdings kann die Zeitung, wenn man ihr Unverläßlichkeit vorwerfen wollte, nach ihrem eigenen Kopfe beweisen, daß sie nichts weniger als eine Unwahrheit oder eine Uebertreibung gebracht habe, die den Fürsten als abgehärteten Kneippzögling erscheinen lassen soll, sondern daß der Leser gezwungen sei, das Datum anzusehen, allgemein ausgedrückt, daß, was nur einmal steht, gar nichts gelte.

Im „Kladderadatsch“ war citirt:

„Ich warne hiemit Jedermann, meiner Frau etwas zu leihen oder zu borgen, da ich keine Zahlung leiste.“ (Anm.: „Zahlung leiste“ statt „bezahle“, müßige Zerlegung, siehe Cap. 20.)

Dasselbe Blatt bringt folgende ausgezeichnete Unterscheidung tautologischer Begriffe:

An die „Gerichts-Zeitung“ hat sich Jemand mit folgender Frage gewandt: „Kann ich, wenn ich als Kellner eine Summe Geld in der Gaststube finde, auch 10% beanspruchen, und an wen habe ich mich zu halten?“ Im „Rechts-Rath“ des genannten Blattes wird nun darauf geantwortet: „Sie können wohl Finderlohn beanspruchen, aber nicht 10%, sondern $^1/_{10}$ des Werthbetrages.“ Bravo!

Im Amtsblatte war der Titel einer Ausschreibung: „Stiftung für Mittelschulschüler“, in einem Steckbrief fand ich einen Gauner „mit krummen O-Füßen“ und von demselben Verfolgten sagte derselbe amtliche Stilist: „Derselbe dürfte eine Frauensperson bei sich in Begleitung haben.“ In diesem Satze ist wieder all das Schönste, das es gibt, beisammen: „derselbe“ statt „er“ *) und dann das herrliche „in Begleitung haben“. Kunstvoll erweitert ist auch der Satz: „Der Vorreiter stürzte von seinem Pferde, welches er ritt“ statt schlechtweg „vom Pferde“. „Eine Geldeinbuße von nahezu 200 Gulden jährlich weniger“ wird durch die doppelte Negation sogar unklar.

Ob es nöthig ist, daß die Modezeitungen von „Bindbändern“ sprechen, weiß ich nicht. Einige Damen haben mir versichert, das seien besondere Bänder. Vielleicht könnte man sie von hängenden

*) „Derselbe“ statt „er“ siehe Cap. 29.

oder Putzbändern durch eine besser klingende Zusammensetzung unterscheiden, etwa Schluß- oder Knüpfbänder.

„Die eben bekundete, so trostreiche und erhebende Bethätigung." — Eine bekundete Bethätigung? Sehr schön!

„Nach vorausgegangener Zurücklegung einer Prüfung" und „vor dem nachfolgenden Gewitter" — beides auch recht hübsch! Müßige, dumme Tautologie! Alle diese „nachdem er zuvor, als sie vorher, ehe er danach" u. s. f. sind garstige Doppelwesen. „Das mit einem darauf entfallenden Gewinn gezogene Los" . . . üppigster Unsinn!

In bestem Deutsch sprechen wir hunderte von versteckten Tautologien, wir erkennen sie aber nicht mehr deutlich, weil uns der ältere Sinn der Wörter nicht mehr bekannt ist. So wäre „fortfahren", wenn man die Ableitung der Wörter „fort" und „Fahrt" von demselben alten Worte*) mit dem Begriffe der Bewegung klar hat, solch eine versteckte Tautologie, so Etwas, das uns noch bei „loslösen" ziemlich stört, wenn die beiden Worttheile nicht durch lange Zwischenschiebungen getrennt sind. Wo aber das Tautologische oder Synonyme noch gut erkannt wird, kann man es in sauberem Ausdruck leicht vermeiden. So würde ich statt „einen Platz einräumen" wegen der Synonymik von „Platz" und „Raum" lieber sagen: einen Platz schaffen (machen), oder je nachdem auch: gönnen, sichern, vorbehalten u. A.

„Wechsel im Ausdruck" ist eine schöne und stilistisch wichtige Sache**), aber es muß erstens nöthig, zweitens richtig sein. Da geschieht denn allerlei Unfug, besonders mit dem Subject und ganz besonders mit dem Fürwort.

Als Beispiel eines fehlerhaften Wechsels im Ausdrucke bei der Wiederholung des Subjectes diene

*) Vgl. Cap. 12.
**) Siehe Sanders, Hauptschwierigkeiten, Wechsel der Ausdrücke.

Folgendes: Ein Backfisch, der in den Alpen des Sommers genießt, schreibt ins Tagebuch:

„Wenn ich in der Früh aufstehe, hat man einen wundervollen Anblick."

Das Mädchen mag sonst sehr prüde sein; sie erlaubt sich nur grammatische Freiheiten.

Ein Aufmerksamer könnte finden, daß ich einen ähnlichen Fehler mit dem Titel des ersten Capitels begangen habe: „Weil man schier Pessimist werden möchte, fange ich mit Schopenhauer an." Ich muß gestehen, daß ich lange geschwankt habe, ehe ich mich für diese Fassung entschied, und ein Blick auf mein erstes Manuscript könnte den Leser belehren, was Alles ich mir dabei überlegt habe.

Schließlich blieb ich bei der von der grammatischen Form abweichenden Fügung nach dem Sinne.

„Man möchte schier Pessimist werden", das ist wie „man möchte verzweifeln (aus der Haut fahren)" allgemein gegeben, besser als in der subjectiven Fassung; ich identificire mich so mit Gleichgesinnten. Da ich aber nicht annehmen kann, daß Meinungsgenossen, die es auch zum Verzweifeln finden, darum auch mit Schopenhauer beginnen, mußte ich den rein individuellen Nachsatz, der vielleicht bei einem Anderen gelautet hätte: „gebe ich von vorneherein die Hoffnung auf Erfolg auf" subjectiv construiren.

In einem Leitartikel stand:

„Der Dreibund sei kein künstlicher oder willkürlicher Bund, sondern ein natürliches, nothwendiges, aus einem Gefühle der Selbsterhaltung und der Friedensliebe Deutschlands, Oesterreichs und Italiens entsprungenes Bündniß" (statt einfach: natürlich und nothwendig entsprungen aus . . .*)

Aus einem Romane:

„Niemandem fällt es ein, einer verkappten Sünderin die Verachtung zu zeigen, wenn diese Person ihre Abenteuer mit einem klangvollen Namen zu decken weiß."

„Diese Person" statt des gebräuchlichen Fürwortes hat wohl hier die Nebenbedeutung des Verächtlichen.

---

*) Sehr klar zeigt sich an diesem Satze das mundartige Bestreben, zu classificiren statt zu qualificiren; es wird erzählt, was für ein Bund, nicht wie er sein soll. Vgl. Cap. 35.

Aus einer Reiseschilderung:

„Man bummelt fast zwei Stunden bis Attnang, hat dort über anderthalb Stunden Zeit zum frühzeitigen Nachtmahl, trippelt dann auf Eisenbahnrädern nach Schärding, wo ihm (statt „Einem“ als Dativ von „man“) der mitleidige Wirth während einer halben Stunde die Vorzüge seines Ofner Adlerberger auseinandersetzt und gelangt mit einem dritten Zuge — er muß überall umsteigen — nach Passau, wo er, wenn der Saal just leer ist, wieder beinahe drei Stunden lang auf den Eilzug sich zu gedulden hat, der ihn endlich um sieben Uhr Morgens nach Nürnberg bringt.“

Brav, Herr Reiseberichterstatter! Das hat er schön gemacht! Ja, wenn Einer eine Reise thut — Und kann's dann nicht erzählen . . .!

Capitel 10.

Synonymen.

Haben wir müßige Wiederholungen vermeiden gelernt, so muß es unsere nächste Sorge sein, Sinnverwandtes zu finden, zu erkennen und zu unterscheiden.

Die Meisten werden ohne den geringsten Zweifel Synonymen, wie furchtsam, ängstlich, befangen, scheu richtig anwenden, ob es aber besser sei, zu sagen ein „fürchterliches“ oder ein „furchtbares“ Gewitter, das mag auch für den besseren Stilisten oft nicht ganz gewiß sein. Darum gehört ein gutes Wörterbuch der Synonymen mit vielen Beispielen aus den besten Schriften zum unentbehrlichen Hausrath des Schreibenden. Fleißig Nachschlagen ist besser als viel Studiren, bereichert die Kenntniß der Sprache allmälig und gewährt den größten Nutzen.

Im Unterscheiden muß man hübsch die Mitte halten, nicht allzuängstlich Begriffe differenziren, die in der lebendigen Sprache als gleichwerthig gelten, aber auch nicht sorglos stets „Wirksamkeit“ für „Wirken“ nehmen, wie es jetzt fast allgemein ist. Die „Wirksamkeit“ eines Priesters, Arztes, Lehrers — man liest es nicht mehr anders!

Wir müssen uns hier nur auf einige Bemerkungen beschränken.

„Die Wiener Meister werden bei diesem Radfahren ihren Ruf rechtfertigen."

„Rechtfertigen" statt behaupten, bewahren, das ist geradezu beleidigend für die Wiener Meister.

„Art und Weise" ist eine typische Redensart, aber „Art" (genre) und „Weise" (manière) sind verschiedene Begriffe und sollen nicht so durcheinander geworfen werden, wie es leider mit den beiden Wörtern und ihren Zusammensetzungen geschieht.

Was Art (= artig) und Weise (= weise) bedeuten, das Eine die Classification, das Andere den Umstand, zeigen uns die Verbindungen, z. B. großartig, neuartig, theilweise, leihweise, ruckweise, scherzweise, spottweise.

Es ist darum erlaubt, „affenartig" und „katzenartig" zu bilden, nicht aber „sprungartig".

Die Verbindungen mit „-artig" sind einfach aufzulösen durch: von großer Art, von neuer Art, die Verbindungen mit „-weise" durch Umschreibungen: zum Theile, nur geliehen, oder durch reine Verbalbegriffe: rückend, springend, scherzend.

Die „Art", wie man mich dort empfing ..... ist nicht gut, es hat zu heißen: Die Weise.

Häufig verwechselt werden mit einander:

sicher = in Sicherheit und gewiß = bestimmt;

Uebung = was man übt (erlernt) und Gebrauch = was gebräuchlich ist;

Gebrauch = was gebräuchlich ist und Bedarf = was man braucht;

beständig = was Bestand hat und immer = was zu jeder Zeit ist;

bloß = nackt und nur = nicht mehr als ...;

billig = gerecht, nach dem Recht und wohlfeil = zu geringem Preise;

bedeutend = was Bedeutung hat und groß;

augenblicklich = sofort, ungesäumt und jetzt; ungewöhnlich = was anders ist als das Gewöhnliche und selten = was nicht oft vorkommt;

ansprechen = gefallen und anreden = zu Jemandem reden.

Manches dieser Wörter hat noch einen anderen Sinn als den, der hier in der Erklärung angegeben ist, z. B. Gebrauch (Benützung), nur (ganz allein), aber für diese Zusammenstellung gilt nur der eine Sinn.

Meister Johannes hat, nachdem er den Absatz über die ungenaue Anwendung sinnverwandter Partikeln reingeschrieben hatte, mir folgende Verse übergeben:

„Herrn Stockfisch ist sein Bleistift fortgekommen,
Denn weg und fort, das wird für Eins genommen.
Setz' Dich hinfort nur über dieses Wechseln,
Ein Wegschritt ist's im neuhochdeutschen Drechseln."

„Weg" heißt vom Wege, beiseite, „fort" — vorwärts, weiter. (Vgl. fortfahren und wegfahren, fortbringen und wegbringen, fortessen und wegessen u. s. w.)

Eine sehr schöne rhetorische Steigerung des Dranges zu entfliehen ist bei Schiller:

„Fort, hinweg, hinweg aus diesem Haus des Schreckens."

Während aber mit „weg" und „fort" so nach dem Belieben des Einzelnen Unfug getrieben wird, hat der neuere Sprachgebrauch die Grenzen der früher fast gleichbedeutenden Begriffe „für" und „vor" genauer gezogen. Merkwürdigerweise ist das alte „für" mit dem Dativ durch „vor" ersetzt worden und umgekehrt für das alte „vor" das „für" mit dem Accusativ eingetreten.

Bei Schiller, Goethe, Lessing u. A. finden sich häufig noch die älteren Formen (halten vor etwas, vor gewiß wissen, fürtrefflich, fürwitzig, für Neid und Verdruß, Vorbitte u. s. w.)

Für und vor sind desselben Stammes (furi, fura, durch Umlaut und Ablaut entstanden, wie

Thüre und Thor), Präpositionen, die in dieser oft localen, oft persönlichen Bedeutung, in den meisten Sprachen sogar mit Lautverwandtschaft vorhanden sind: παρά, περί, πρό, πρός pari und para, per, pere, par, pro, prae, pred, pour, proz u. s. w. Sie stammen aus einer Wurzel oder sind doch sehr nahe verwandt, ebenso wie die dazugehörigen Verben fero, φέρω, fahren, wahrscheinlich alle vom Sanskritworte pru. Sie können auch wie das Wort „gegen" freundliche und feindliche Bedeutung haben und im Dialect heißt es wohl allgemein: „Ein Mittel für Zahnweh". Die Unterscheidung, die also bei der einzelnen Anwendung von für und vor gemacht wurde, ist ausschließlich ein Werk des Sprachgebrauches und in den Begriffen nicht begründet.

Einen ähnlichen Begriffswandel haben die Vergleichswörtchen als und wie durchgemacht. Heute gilt es allgemein, daß „als" bei ungleichen, „wie" bei gleichen Dingen, jenes nach dem Comparativ, dieses nach dem Positiv zu stehen hat, demnach „so groß wie", „größer als". Die Ausnahmen aber, selbst bei guten Schriftstellern, sind zahlreich. Schiller gebraucht zuweilen, Goethe sehr oft die heute schon verpönte Doppelpartikel „als wie", z. B. im Tasso und im Faust. Goethe sagt auch „nichts wie", was uns nicht mehr gut klingt.

Leider geräth das Vergleichswörtchen „denn" ganz in Vergessenheit, das bis zum Ende des 16. Jahrhunderts gleich unserem „als" gebraucht wurde, z. B.: „vil swaerer denn ein blî", schwerer als Blei; es sollte mindestens des Wohllautes wegen dann gesetzt werden, wenn mehrere „als" zusammentreffen, z. B.: „Ich komme lieber als Spender, denn als Bittender."

Auch der Gebrauch von „wenn" und „wann", „denn" und „dann" hat im Laufe der Zeiten gewechselt. Heute unterscheiden wir wohl, was ein Freund uns zusagt: er wird kommen, wenn er kann, oder er wird kommen, wann er kann.

Capitel 11.

Zweideutigkeit.

Zweideutigkeit kommt hauptsächlich vor:

I. In den logischen Verhältnissen.

1. Durch Doppelsinn im Begriff:

a) Bei Begriffswörtern:

Der Negerfürst verlangt „einen Schwarzen". Der Sclave fragt: „Zum Essen oder zum Trinken?"

„Der Schwarze" = schwarzer Kaffee oder Mohr. (Vgl. Abkürzungen unter 4.)

Wippchen:

Der Kaiser Alexander hatte sein Hauptquartier verlegt und konnte es nicht wiederfinden.

b) Bei Formwörtern:

Welcher Tambour trommelt mit der Nase? Jeder; weil keiner die Nase weglegt, wenn er trommelt.

Aehnlich der Wiener Witz: „Ohne Geistlichkeit begraben werden."*)

c) Bei Begriffswörtern und Formwörtern zugleich:

Wer war der erste Holländer?

Christus. — Er sagt: Ich bin zu leiden geboren. Beim Hören ebenso wie „Zu Leyden" (Stadt in Holland).

Das Kriegsministerium hat beschlossen, die Munition künftighin nicht mehr im Reich erzeugen zu lassen, sondern sie vom Auslande zu beziehen. Warum?

Weil es gegen die Pietät verstößt, daß man mit Landespatronen schieße.

---

*) Es kann der echte Keim des Lebens
Nicht ohne Frucht verloren gehn.
Theodor Storm.

Vgl. über diese Fügung von „mit" und „ohne" die Verkürzungsfehler bei Einbeziehung und Ausnahme durch „nebst", Cap. 16 und in diesem Cap. II. 5.

(Doppelsinn, nur erreicht durch die Zusammensetzung und durch die Flexion, da der Dativ Pluralis von den Wörtern „der Patron" und „die Patrone" gleich lautet.)

2. Durch sinnliche Auffassung eines Bildes:

Gott hätte es besser machen können, wenn er zuerst die Eva geschaffen hätte; dann hätte Adam sich von selbst aus dem Staube gemacht.

(Ergänze: und Gott hätte es nicht nöthig gehabt, ihn „aus dem Staube" [besser: aus Staub] zu machen.)

Jemand, der sein böses Weib auf den Stefansthurm führt, sagt, er habe sich heute lebhaft zurückerinnert an die Knabenjahre, denn er habe seinen Drachen steigen lassen.

3. Durch Zusammenfassung von getrennten Wörtern oder Theilung eines Wortes in mehrere Wörter:

Wo hat man in Wien den weitesten Fernblick? Bei der Reichsbrücke. Da sieht man Wiesbaden (wie s' baden).

Warum schreibt man Kanonen lieber mit K als mit C?

Weil sie ein Kaliber haben (ein K lieber haben).

Eine komische Briefadresse lautet mit starkem Kalauer:

„Herrn Ganz leise kräht der Hahn" (Kanzlei-Secretär Hahn).*)

4. Bei grammatisch correcten Abkürzungen, wenn sie buchstäblich aufgefaßt werden, oder das Fehlende falsch ergänzt wird:

Der Diener wird gesendet nachzusehen, ob der Barometer gefallen ist. — „Nein, er hängt noch am Nagel."

---

*) Vgl. folgende witzige Zerreißung einer Phrase:

„Ich hörte einmal einen geistreichen Menschen, aber schlechten Carambolspieler sagen, als ihn sein weit überlegener regelmäßiger Partner zu einem Spiele einlud: „Ich bedauere, ich habe keine Zeit zu verlieren."

Hier soll der in gewöhnlicher Rede als Hauptverb gedachte Infinitiv mit zu („ich habe nicht zu verlieren") als Zweckattribut zu „Zeit haben" construirt werden.

Beim Schreiben müßte wohl hier vor „zu" ein Beistrich gemacht werden.

(Gemeint war: ob das Quecksilber im Barometer gefallen ist.*)

Töchterchen wirft beim Speisen Geflügelknochen auf den Boden. Mama ermahnt: „Gib die Beinchen auf den Tisch.“ Die Kleine legt ihre Füße auf den Tisch.

(Als selbstverständlich verschwiegen: die Beinchen des Huhnes.)

Ein Junggeselle beauftragt die Wirthschafterin, Abends die Wärmflasche auf den Ofen zu legen und ihm das Bett zu wärmen.

Der geniale Oberländer hat in den „Münchener Fliegenden“ gezeichnet, wie sie das ausführt:

Die Wärmeflasche liegt auf dem Ofen und die Wirthschafterin im Bett.

(Gemeint war: mit der Wärmeflasche zu wärmen.)

Vgl. „Schwarzer“ I., 1.

Hieher gehört auch eine merkwürdige Zweideutigkeit in der Ortsbestimmung:

„Wo lassen sich die Soldaten rasiren? — Im Gesicht.“

Der Sohn eines Chirurgen kommt von Berlin nach Wien und verunglückt hier. Er telegraphirt dem Vater: „Ich habe mir das Bein gebrochen.“ Der Vater fragt in einer Depesche: „Wo?“ Der Sohn: „Auf dem Stefansplatz.“

Es handelt sich in beiden Fällen um zwei Ortsbestimmungen, die eine am Individuum, die zweite in seinem Verhältnisse zum Außenraum. Selbstverständlich ist, daß mit „Wo läßt man sich rasiren?“ gemeint ist, bei welchem Raseur und nicht an welchem Körpertheil.

II. In den grammatischen Verhältnissen.

A. Im einfachen Satz.

1. Beim Genetiv, wenn er zugleich subjectiver und objectiver sein kann.

„Die Auffassung Hegels.“ (Hegel faßt auf oder wird aufgefaßt; besser: Hegels Auffassung.)

---

*) Vgl. Figur der Hypallage beim Object „ein Glas trinken“, Cap. 28.

„Der Besuch der Freunde.“

„Zum Glück der Damen.“ (Dreideutig: „Zum Glück der Damen“ gehört es Zola, zu lesen. Zum Glück der Damen lasse ich Zola’s Roman: „Zum Glück der Damen“ nicht ins Haus kommen, sonst hätte ich zum Glück der Damen das Unglück, sie über Verhältnisse belehrt zu sehen, die ihnen besser unbekannt bleiben.)

„Zum Lobe Jenes bemerke ich.“ (Dreideutig).

2. Bei mehreren abhängigen Genetiven und im mehrfach zusammengesetzten Worte, wo die Gradverhältnisse nicht zu erkennen sind.

„Die Auffassung der Philosophie Hegels.“

(Besser: „Hegels Auffassung der Philosophie“ oder „Die Auffassung von Hegels Philosophie“.)

„Oberbauleiter“ (= Ober-Bauleiter oder Oberbau-Leiter).

Oft ist es gleichgiltig, wie man die Begriffe bezieht:

„Lehrerbildungsanstalt“ = (Anstalt zur Lehrerbildung [Heranbildung] oder Heranbildungsanstalt für Lehrer).

Ueber das falsche Abtheilen mehrfach zusammengesetzter Wörter, siehe später B. 4.

3. Bei Subject und Object, deren Casus nicht zu erkennen ist:

„Die gothischen Bogen lassen die schmalen Thore höher erscheinen.“ (Nach der Wortstellung wahrscheinlich „Bogen“ Subject, „Thore“ Object; besser mit Präposition: „durch die gothischen Bogen erscheinen die Thore“.)

„Anna schrieb Paul einen Brief.“ (Nach der Wortstellung wahrscheinlich „Anna“ Nominativ, „Paul“ Dativ; besser, wenn einmal der Artikel gesetzt wird.*)

*) Vgl. „Wenn man sich Holland vom Süden her nähert, ist eine gewisse Spannung und Neugier unvermeidlich.“ Wer nähert sich wem?

4. Beim Accusativ mit dem Infinitiv.*) Jemanden loben hören = hören, daß er lobt oder gelobt wird.

Jemanden schmähen lassen = zulassen, daß er schmäht oder geschmäht wird.

Jemanden schlagen sehen = sehen, daß er schlägt oder geschlagen wird.

Volkshymne:

„Laßt uns seiner Väter Krone
Schirmen wider jeden Feind."

In dieser Wortstellung ist eine falsche Auffassung unwahrscheinlich, Hieße es z. B.: „Lasset uns die Krone schirmen", nehme man zwar auch an, daß „wir" Subject und „Krone" Object sei, immerhin aber wäre es bei dem Doppelsinn von lassen (Cap. 22) möglich, das zu deuten: „Seid unbesorgt, die Krone schirmt uns."

5. Bei Verneinungs- und Gradwörtern, deren Betonung nicht durch die Wortstellung erkannt wird.

Chamisso sagt:

„Wir brauchen gute, nicht gelehrte Leute."

Hier kann man zweifeln, ob der Sinn ist, daß wir gute Leute brauchen, die nicht gelehrt sein dürfen, oder daß wir Leute brauchen, die gut sind, wenn auch nicht gelehrt.**)

Der Buchtitel „Einiges Christenthum" läßt den Zweifel zu, ob hier das Formwort „einiges" (ein wenig, etwas) oder das Begriffswort „einig" gemeint ist.

„Man schreibt eben jetzt nicht dicke Bände, in denen von allem Möglichen die

---

*) Ueber das pedantische Vermeiden des Accusativs mit dem Infinitiv, siehe Cap. 28.

**) Vgl. den Doppelsinn von nichts (= nihil, und etwas, was eigentlich nichts ist).

Heine: „Ich bin ein Mann, der sich auf nichts etwas einbildet" = „der sich nichts einbildet und wäre es auf was immer" oder „der sich etwas einbildet, und zwar auf nichts". Dann geht der Satz weiter: „wenn ich mir aber etwas einbilden wollte auf etwas, so würde ich mir etwas darauf einbilden, daß ich ein ehrlicher Mann bin." — „Woran denkt ein Mann, wenn er an nichts denkt? An die Versprechungen einer Frau."

Rede ist, sondern verwendet viel Zeit und Mühe auf die Erörteruug weniger eng umgrenzter Fragen."

(Zweifelhaft, ob die Fragen „weniger eng umgrenzt" sind oder ob „wenige, aber eng umgrenzte Fragen" erörtert werden.)

„Jedes Blatt muß eine solche Berichtigung, und sei ihr Inhalt auch noch so strittig, mit stummer Ergebenheit über sich ergehen lassen, ohne nur die höflichste Gegenbemerkung wagen zu dürfen."

(Besser: „ohne eine Gegenbemerkung, und wäre es auch die höflichste.")

„Die tägliche Beobachtung, wie kleine Ursachen große Wirkungen haben." (Besser: „daß".)

„Die Hängecommission mußte mit dem Platzmangel rechnen und es so wenig genau mit der Eintheilung nach Wiener und Ausländer Künstlern nehmen." (Betontes „so"; besser: „konnte es darum".)

Im Bulletin über einen kranken Minister hieß es einmal unklar: „Wenig unterbrochener Schlaf."

„Er hat genug traurige Erfahrungen gemacht."

Der Schriftsteller wollte sagen „traurige Erfahrungen genug" oder „der traurigen Erfahrungen (mit schmerzlicher Ironie = genügend) viele". Wie der Satz oben steht, scheint er mir eher zu bedeuten, daß die Erfahrungen, die X gemacht hat, traurig genug waren.

Es bleibt also zweifelhaft, ob mit „genug" die Menge der Erfahrungen oder das Maß der Trauer bezeichnet ist, d. h. grammatisch, ob das unflectirte „genug" Adverb zu einem attributiven Adjectiv oder selbst ein Attribut, und zwar zweiter Ordnung zu „traurige Erfahrungen" ist.*)

---

*) Vgl. die Scherzwetten:

A. wettet, daß B. sich nicht allein den Rock ausziehen könne. (In dem Augenblicke, da B. ihn auszieht, entledigt sich auch A. seines Rockes.)

6. Beim unflectirten Particip:
Siehe Cap. 49.

B. Im Satzgefüge.

1. Beim Fürwort, und zwar beim persönlichen, possessiven, relativen und demonstrativen, wenn nicht zu erkennen ist, zu welchem Substantiv es gehört.

Diese Zweideutigkeiten, die häufigsten von allen, sind wohlbekannt und in jeder Grammatik kann man Ausführliches darüber finden. Schwer zu scheidender Doppelsinn findet sich selten bei Fürwörtern, die auf dem richtigen Platze stehen. Doppelsinn durch „er" und „sein" ist zu vermeiden, wenn man das demonstrative Pronomen setzt; Doppelsinn durch das demonstrative Pronomen, wenn man das Substantiv (mit Wechsel im Ausdruck) wiederholt.*)

Man muß darin nicht allzu ängstlich sein und soll nicht immer den Leser für dümmer halten, als den Schreiber.

Bei der Fügung „Auf den Rath meines Neffen, Freundes und Arztes" liegt die Zweideutigkeit in der Zusammenfassung, da sich nicht erkennen läßt, ob drei Personen damit gemeint sind oder nur eine.**)

Nicht gut als Zweideutigkeit kann man die falsche Eindeutigkeit bei der schlechten Stellung des Relativsatzes bezeichnen, z. B.:

A. wettet, daß er mehr in seiner, einen Kreuzer enthaltenden Geldbörse habe, als B. (Denn B. hat gar nichts in der Geldbörse des A.)

A. wettet, er könne höher springen als der Tisch. (Denn der Tisch kann gar nicht springen.)

A. wettet, er werde B.'s Rock anblasen und es werde kein Knopf mehr dran sein. (Kein Knopf **mehr**, d. h. ebensoviele wie früher.)

A. wettet, er beweise, daß B. weder lesen noch schreiben kann. (Schreibt das Wort „weder" auf und läßt es B. lesen, der also weder lesen kann, dictirt dem Gefoppten dann **n** — **o** — **ch** und zeigt ihm, daß er — noch schreiben kann.)

*) Unnöthige Wiederholung des Substantivs statt des Fürwortes, siehe Tautologie, Cap. 9.

**) Vgl. auch „Derselbe", Cap. 29.

„Ein Bettler mit grauem Vollbart, welchem vier Finger der rechten Hand fehlen."

„Eine Wohnung mit der Aussicht auf den Garten, die sehr schön gemalt ist, zum November zu verlassen."

Aus dem „Ulk":

„Vor Kurzem starb hier der Rentier K. im 38. Lebensjahre am Magenkrebs, der von seinem Vater, dem Inhaber einer Vorbereitungsanstalt für Officiere, ein großes Vermögen geerbt hat."

Gleichwohl kann, wenn mehrere Substantive gleichen Geschlechtes vorkommen, Doppelsinn dadurch entstehen, daß der Leser oder Hörer nicht weiß, auf welches er den Relativsatz zu beziehen hat, z. B.:

„Das Geständniß des Mädchens, von dem ich Dir jüngst schrieb",

wobei es zweifelhaft ist, ob der Sprechende nur von dem Mädchen oder auch von dessen Geständnisse geschrieben hat.

2. Durch das Bindewort.

„Ich sah deutlich, daß er sich wenig darum kümmerte, daß das Publicum gegen ihn war und daß ihn darum auch die Kritik verdammte."

Zweifelhaft ist das Abhängigkeits-Verhältniß.

Es kann heißen:

„Ich sah deutlich, er kümmerte sich wenig darum, daß das Publicum gegen ihn war und deshalb auch die Kritik ihn verdammte"

oder:

„Ich sah deutlich, daß er sich wenig um die Gunst des Publicums kümmerte und (erg. sah deutlich) daß ihn darum die Kritik verdammte.*)

III. Im schriftlichen Ausdruck durch Orthographie, Interpunction und Typen.

Beispiele:

1. Sanders bringt im Artikel „Sächsischer Genetiv" folgenden Satz Fischarts: „Der Neider Sinn ist frommer Gewinn". Der kleine Buchstabe bei „frommer" läßt nicht erkennen, daß ge-

*) Vgl. Abhängigkeitsverhältnisse, Cap. 43.

meint ist der „Gewinn der Frommen“ (Frommer Gewinn).

Die „Fliegenden Blätter“ enthielten einen „Druckfehler“:

„Es ist ein Trost im Unglück, einen genossen zu haben.“

(Die Doppeldeutigkeit liegt darin, daß zwei verschiedene Wörter in gewissen Flexionsformen gleich lauten.)*)

2. Man dictirt Jemandem den Satz:

„Wenn es heute regnet, wird das Leder billig sein, wenn es morgen wieder regnet, wird die Wolle billig sein.“

Er wird ihn schreiben, wie ich ihn eben geschrieben habe. Dann sage man ihm, daß der Satz erst Sinn hat, wenn er so geschrieben wird:

„Wenn es Häute regnet, wird das Leder billig sein, wenn es morgen Widder regnet, wird die Wolle billig sein.“

(Kalauer, weil unorthographisch, sonst beim Hören als doppelsinniger Begriff aufzufassen.)

3. In dem Satze:

„Ich komme zwar nach Pörtschach nicht aber nach Klagenfurt“ ist durch das Fehlen des Beistrichs nicht zu erkennen, ob die Verneinung des Kommens auf Pörtschach, oder auf Klagenfurt bezogen werden soll. (Gleicht der Doppeldeutigkeit bei II. A. 5.)

4. Wenn ich schreibe:

„Auf der Strecke
Atzgersdorf-Mauer-Brunn-Maria-Enzersdorf“

so ist das für den, der die Stationen der Südbahn nicht genau kennt, vieldeutig, und zwar in so vielfachen Gruppirungen der Namen aufzufassen, als

---

*) Vgl.: umgekehrt, in der Schrift klar, im Reden doppeldeutig:
„Arm bin ich, verwitwet, neun Kinder dabei;
Laß', gnädigster König, vom Zehnten mich frei“.
oder
„Jakob Adam Ehrenreich
Ist Bräutigam und braut zugleich.“

Combinationen zu zwei und drei Elementen möglich sind. Dazu könnte etwa noch kommen, daß „Maria“ auf das Ende der Zeile fiele und das Zeichen =, das als Wortabtheilungszeichen gelten sollte, für das Abtheilungszeichen (den Bindestrich) zwischen Doppelnamen gehalten würde. Will ich dem Leser klar machen, wie die Stationen heißen, so muß ich die Gradverhältnisse in dieser Wortzusammenschiebung durch Typen zeigen, etwa so:

„Auf der Strecke
Atzgersdorf-Mauer—Brunn-Maria=Enzersdorf“

Doppelname der Station. — Doppelname des Ortes.

Doppelname der Station.

(Der Fehler gleicht der Doppeldeutigkeit bei II. A. 2.)

Hier füge ich noch an, daß das falsche Abtheilen mehrfach zusammengesetzter Wörter durch = sehr zu tadeln ist. Ein „Bezirksschul=Inspector“, wie man ihn täglich finden kann, ist ein Unding, weil wir in Oesterreich keine „Bezirksschulen“ und keine Inspectoren dafür haben. Wir haben nur Schulinspectoren für bestimmte Bezirke, das sind die „Bezirksschulinspectoren“.

5. In den „Fliegenden Blättern“ stand ungefähr Folgendes aus einem Geschichtswerke:

„So häufte Herzog Adalbert Greuelthat auf Greuelthat, bis ihn endlich ein Dienstmann (807) ermordete.“

(Zweideutig ist „Dienstmann“ und man kann statt an die alten Dienstmannen an die neueren Dienstmänner denken; dann aber wird die in historischen Werken typische Bezeichnung der Jahreszahl „(807)“ in die bei der Erwähnung von Dienstmännern, Lohnkutschern u. dgl. angewendete typische Bezeichnung ihrer Nummer „(807)“ verwandelt.)

(Die komische Wirkung wird hervorgebracht durch die Zweideutigkeiten bei I. 1. a und I. 4.)

Capitel 12.

Das Bild.

Die ganze Sprache ist voll mit Bildern.*) Alle abstracten Wörter sind Bilder, die von zweierlei Art sein können: Entweder man hat das Abstractum durch ein sinnliches Bild bezeichnet, durch das es wahrnehmbar wird, oder man hat ein sinnliches Bild dafür erfunden. Einige Beispiele für diese beiden Fälle werden das erklären. („Erklären" ist schon ein Beispiel für den zweiten Fall und bedeutet: klar [hell] machen, „beleuchten" im übertragenen Sinne.)

Für die erste Art (sinnliches Bild):

Das Wort „Abend" stammt (wie „Ebbe") von dem altdeutschen „aben", das „abnehmen" bedeutet.

Das Wort „bald" bedeutet im Altdeutschen „stark" und „kühn" und Becker weist nach, daß demselben abstracten Begriffe auch in anderen indogermanischen Sprachen der sinnliche Begriff verstärkter Bewegung untergelegt wurde.

„Schreck" stammt vom altdeutschen „scricken" (springen, auffahren).

„Jäh" (gäh, gach, jach) stammt vom altdeutschen „gahon" (eilen).

Für die zweite Art (sinnliches Gegenbild):

„Knapp" stammt vom „kneifen" (Angelsächsisch „cnif", Messer, französisch „canif", deutsch „Kneip") = gleichsam abgekniffen.

„Oede" vom altdeutschen „osan" (verheeren).

„Begreifen" = gleichsam auf allen Seiten angreifen.

Anstoßen, abfallen, beistehen, widerstehen, unterscheiden, unterwerfen, Ein-

---

*) Ich wiederhole hier:
Wenn ich vom „Bilde" spreche, mache ich nicht die strenge Scheidung zwischen Vergleich, Metapher, Bild, Allegorie u. s. w., sondern meine ich allgemein den bildlichen Ausdruck.

tracht, Zwiespalt u. v. A. sind treffende sinnliche Gegenbilder und so klar, daß ich nicht weiter über sie zu sprechen brauche.

Nun erkennen wir in der Mehrzahl der Ersten die alte sinnliche Bedeutung nicht mehr, wohl aber oft bei den Zweiten, und es ist unsere Pflicht, das Sinnliche so lange als möglich in den Abstracten zu erhalten, die volle Bedeutung der abgeblaßten vorzuziehen.

Wie wenig wird dies Grundgesetz schöner Darstellung, die Anschaulichkeit, beachtet! Wie garstig wird mit den Abstracten herumgeworfen!

Zu den alten sinnreichen Katachresen, wie junge Greise, arme Reiche, Augen haben und nicht sehen, Ohren haben und nicht hören, werden neue leichtsinnige geschaffen, wie entwerthete Werthe (statt gesunkene oder dgl.) und flüchtige Gefangene (statt Häftlinge, die entflohen sind), stumpfspitzige Hölzchen (statt stumpfe) u. s. f.

„Seine Sprache hatte nicht jene ätzende und schneidige Schärfe ..."

„Er erwiderte den freundlichen Gruß des jungen Mädchens mit einer ebenso zuvorkommenden Verbeugung."

„Wer vermag die haltlos dahin rinnende Zeit zu fesseln und zu bannen?"

„Die aufgehäuften Marmorquadern, die den Ruhm des Baukünstlers begründen ..."

„Sie war sehr gealtert. Jedes der acht Jahre schien doppelt an ihr vorübergegangen zu sein."

Aus einem Briefe der Magd Anna K.: „Wen wir sich wider in finstern mündlich sen, sak ich dier daß weitere."

Schärfe, die ätzt und schneidet, vom Gift und vom Messer, erwidern und zuvorkommen, Fesseln für das, was fließt, Haufen von Quadern, die den Grund zum Ruhme legen, doppelt vorübergehende Jahre und der

Mund, der zum Sehen gehört — überall derselbe Durcheinander. Es sind, bis auf die mündlich sehende Magd, Beispiele aus bekannten, vielgelesenen Autoren, darunter von zwei Frauenzimmern.

Capitel 13.

Was man von einem schlechten Bilde zu fordern berechtigt ist.

Daß es so schwer als möglich oder gar nicht zu verstehen sei.

Becker gibt als Beispiel dafür Jean Pauls Bild „Das Auge der Welt“, womit die Sonne gemeint ist.

Im Komischen wird es oft gut verwendet, so in vielen Fragen nach Aehnlichkeiten und Unterschieden.

Das Extrem eines unverständlichen Bildes enthält folgender Scherz:

A.: Wenn man das Leben so rundumundum betrachtet, ist es doch nichts anderes als eine eiserne Kettenbrücke.

B.: Wieso?

A.: Weiß ich?

Ein gutes Bild darf nicht dunkel sein.

Daß es der sinnlichen Wahrnehmung oder der Möglichkeit widerspreche.

Becker citirt Schriftsteller, welche den Ruhm ihres Helden gleich dem Polarsterne auf und niedergehen, Spinnen ihr Gift aus einer Rosenknospe saugen, Raupen an des Staates Lebensmark nagen lassen u. s. f.

Im Komischen kann es gute Wirkung haben. Die „Fliegenden Blätter“ haben einmal einen Major mit buschigem Schnurrbart aufgezeichnet und die Bemerkung dazu gebracht, daß er so aussähe, als hätte er zwei Eichkatzeln geschnupft. Hier ist es klar, daß das einfache Bild ein Schnurr-

bart wie zwei Eichhornschwänze, ebenso zutreffend, aber nicht so witzig wäre.

Die Unmöglichkeit des Bildes ist auch das hauptsächlich Wirksame in vielen als „Kasernhofblüthen" bezeichneten Scherzen.

Ein gutes Bild muß, besonders wenn es größer angelegt und genauer ausgeführt wird, in allen Theilen lebenswahr sein.

Es muß recht abgebraucht sein, womöglich — „der rothe Faden."

Ich habe so ein Schiff der Wüste einmal gefragt, ob er das von ihm gebrauchte und wahrscheinlich nicht von ihm erfundene Bild auch verstehe. Darauf hat er sehr entrüstet gethan. Ernstlich aufgefordert, es mir zu erklären, sagte er ungefähr, in einem weißen Gewebe sei doch ein rother Faden auffallend. Darauf erwiderte ich, der rothe Faden wäre gewiß auch auffallend, wenn er blau wäre, im Auffallen könne der Sinn des Bildes nicht liegen, schon deshalb nicht, weil zur vollständigen Phrase auch noch das Hinziehen gehöre (zieht sich wie ein rother Faden, oder ähnlich). Damit er nicht weiter nöthig habe, seine Nachlässigkeit in der Begriffsbestimmung — denn nur diese tadle ich und nicht die Unwissenheit — durch allerlei logische Kniffe zu vertheidigen, sagte ich ihm: Der „rothe Faden" ist ein wirklicher rother Faden, der sich durch alle Seile der englischen Marine zieht. Er ist nicht auffallend, sondern in die Mitte eingewoben und hat die Bedeutung, daß man jedes Schiffstau, in dem er sich findet, als Kronstück erkenne. Wenn ich also sage, Liebe zum Edlen und Schönen zieht sich wie der rothe Faden (nicht ein rother Faden) durch Schillers Werke, so hätte ich, ob auch Mancher das Bild so nicht kennt, es richtig angewendet, und es fragt sich nur, ob ich geschmacklos genug wäre, die Dichtkunst mit der englischen Marine, Dichterwerke mit Schiffen und Gedichte mit Takelwerk zu vergleichen. Aber gegen die Richtigkeit des Bildes wäre nichts einzuwenden. Nicht Alles, was Schiller geschrieben hat,

handelt von dieser Liebe, wohl aber kann ich in jedem Stück, das ich analysire (zerschneide), diese Liebe (den Faden) finden und daran erkennen, daß es zur Dichterkrone Schillers gehört.

Ich sagte früher, ich tadle die Nachlässigkeit in der Begriffsbestimmung, nicht die Unwissenheit. Wer das Bild nicht anwendet, soll nicht dazu verpflichtet werden, daß er es verstehen lerne, wenn er sich nicht dafür interessirt. Ehe man es aber gebraucht, ist man verpflichtet, sich es von einem besser Unterrichteten erklären zu lassen, oder es in einem Citaten-Lexikon nachzuschlagen.

Dann aber, wenn man es schon versteht, soll man es nicht verwenden, weil es abgebraucht ist. Wenn man alle die rothen Fäden beisammen hätte, die sich in der Literatur finden, könnte man ein Zwirn-Exportgeschäft gründen. *)

Wer sich an abgebrauchten und mißbrauchten Bildern erfreuen will, der lese Wengrafs Studie „Die Phrase“, die in der Wiener Literaturzeitung (1893) und als Broschüre erschienen ist.

Wer geistreich sein und in Bildern sprechen will, muß sich schon bemühen, neue zu ersinnen, oder alten ein neues Colorit zu geben.

Capitel 14.

Durcheinandergewürfelte Mosaikbilder.

Heiß und kalt überläuft es mich, lese ich in feuriger Darstellung die Bilder glühender Liebe und frostigen Hasses, die das Herz brennen und mich zu Eis erstarren lassen.

Was uns der Pleinairist Alles blau macht, was er Alles in die Sprache schwärzt! Gelb und grün

---

*) In neuerer Zeit hat nur der geistreiche Julius Bauer das alte Bild zu neuem Glanze restaurirt, und zwar mit seiner Bemerkung, daß sich in einem Schauspiele der Cardinal wie ein rother Fadian durch alle Acte zieht.

wird mir vor den Augen, wenn ich hell sehe und ich möchte ihm die Hände roth und braun bläuen, dem Klexer! Wenn er mit den spröden Worten die weichen Linien in dem eckigen Gesichte seines Helden rund heraussagt, wenn er den stumpfen Regeln der Aesthetik schneidig die Spitze bietet, da kann man sich doch nicht biegen, aber brechen!

An seinen süßen Reden klebt kein saurer Schweiß. In den Gewürzen, die er braut, fehlt das attische Salz und das ist bitter!

In langen Reden ohne tieferen Sinn dicken Quark breit zu treten, das ist, kurz gesagt, seine hohe Aufgabe.

Ach, wenn Dich, Du seelenvoller Pinsel, von einem Dichter früher oder später ein langsamer Tod ereilt — meine Thränen werden feucht, wie ich das so trocken niederschreibe — dann grab' ich dir weichen Herzens in den Stein: „Lebe wohl! Theurer Verschlafener, lebe wohl! Leise zieht es durch Aller Gemüth, was dieses Denkmal in Flammenschrift dröhnend in die Welt ruft: Du hast Bilder drucken lassen, die ein Spiegel der Zeit waren. So leb' denn wohl und nochmals wohl! Vita brevis! Aere perennius!"

Und nun lasse ich Wippchen „ausführlich keine Worte finden", um uns herrliche Bilder vorzuführen:

Sich die Leier aus dem Kopf schlagen — dornenvolle Kinderschuhe durchleben — mit tausend Masten den Parnaß erklimmen und still auf gerettetem Boot vor die Menschen hintreten — den Bart des Propheten vom Erdboden rasiren — Kugeln, die wie Fliegen fallen — die Friedenspalme unterzeichnen — sich Morpheus Arme gewaltsam aus den Augen reiben — einen faux pas zu weit gehen — die Hippe des Todes, von deren Ufern kein Wanderer wiederkehrt — Jemandem den Rest ausblasen — Strapazen, welche den Lebensfaden zu zerschneiden drohen — eine Friedenstaube aus bester Quelle — der Wortlaut dieser Friedenstaube — dem Fluge der Phantasie auf Schritt und Tritt folgen — vor der Kehrseite der Medaille stehen — stundenlang Schmerzensschreie singen — den Schlupfwinkel lüften — die

Neige bis zum Rande des Bechers leeren — Schnee, der wie Pilze aus den Wolken schießt — als der erste Schnee fiel, sah ich schwarz — ein solches Wort mit zehn Schritten Distanz abwaschen — das mit mildem Mondlicht versilberte goldene Horn — seinen Beifall eigenhändig laut werden lassen. — Das ist nur eine kleine Musterkarte aus der ersten (strategischen) Abtheilung des für alle Ereignisse so wohlassortirten Correspondenten der Berliner Wespen. Die unfreiwilligen Komiker, welche ernste Romane und Tragödien schreiben, treffen das oft noch besser.*)

Eine herrliche Bildersprache hat die Börse.

Da finden wir: Verstimmte Speculationen, versteifte Renten, gedrücktes Silber, im Preise angezogene (!) Lospapiere, Montan still, Bauwerthe schwankend und Schifffahrt langsam aufwärts treibend, behauptete Eisenindustrie, schwerfällige Transport, matte Credit und lebhaftere Länderbank, rückgängige Localbahnen, wenig beachtete Kronstädter, unbedeutende Internationale, in Mitleidenschaft gezogene Lagerfrucht, aufrechterhaltenen Herbstweizen, festes Petroleum, stillen Kaffee, mäßigen Spiritus, unveränderte Prima-Schweine, verhältnißmäßig gut gehaltene Frischlinge, ruhiges Stechvieh, geschwächte Türken, zweifelhaftes Wien, gebessertes Frankfurt, unsicheres Paris und befestigtes London.

Capitel 15.

Das Dritte im Vergleich.

Wenn ich einen Minister „die rechte Hand" des Fürsten nenne, so ist dieses alte ehrwürdige Bild für jeden Deutschen klar. Er hat es in seinem Wortvorrath für denselben Begriff, den das Wort „unentbehrlich" ausdrückt, wenn es Attribut einer Person wird.

---

*) Einige Beispiele siehe am Schlusse des Cap. 12.

Er hat tausende solche Bilder, die sich oft wieder aus Abstracten zusammensetzen und als Ganzes doch nicht mehr für ein Bild, sondern für einen Begriff gelten.

Wenn wir nur bei den Körpertheilen bleiben, so haben wir: Haupt (und in Zusammensetzungen Hauptmann, Hauptstadt), die Stirne haben, die Stirne bieten, die Zähne zeigen, haarsträubend, haarscharf, hochnasig, den Mund voll nehmen (das Maul halten, aufreißen), das Messer an die Kehle setzen, Kopf und Fuß haben, sich in die Brust werfen, den Rücken decken u. s. f. alle die vielen Bilder mit Aug und Ohr, Schulter, Arm, Hand, Finger und Faust, Herz, Magen, Knochen, Rippen, Knie.

Wenn ich aber in die Lage käme, das Bild einem Ausländer, der es nicht versteht, weil in seiner Sprache kein ähnliches vorkommt, zu erklären, das heißt die Aehnlichkeit, das tertium comparationis (= das Dritte im Vergleich) auszudrücken, so habe ich die Wahl, dieses Dritte von dem Minister, von der rechten Hand, oder von Beiden zu sagen, etwa so:

„Der Minister verrichtet die wichtigsten Geschäfte, er ist unentbehrlich, darum sagt man: er ist die rechte Hand:“

„Der Minister gleicht der rechten Hand, die unentbehrlich ist“, oder: „ist unentbehrlich wie die rechte Hand.“

„Der Minister ist wie die rechte Hand unentbehrlich“, oder: „Er und die rechte Hand, beide sind unentbehrlich.“

Ein Bild ist darum noch nicht schlecht, weil es ohne das Dritte im Vergleich nicht verstanden wird, denn auch im Auffinden verborgener Aehnlichkeiten und Unterschiede kann Witz liegen.*) Es wird erst

*) Nach einer landläufigen Definition, deren Autor ich nicht kenne, ist Witz „das rasche und sichere Auffinden verborgener Aehnlichkeiten und Unterschiede“. Ich weiß eine Menge Beispiele dafür, daß Witz sich im Bezeichnen sehr deutlicher Aehnlichkeiten zeigt, die aber alltäglich sind und darum übersehen werden. Viel drastische Worte aus Kindermund bestätigen das.

schlecht dadurch, daß das nothwendige Tertium comparationis fehlt.*)

Ob man das Tertium comparationis, wenn es ausgedrückt wird, auf den Vergleichsgegenstand oder auf das Bild bezieht, das ist Geschmackssache. Es ist bei verschiedenen Autoren verschieden, wechselt auch wohl bei ein und demselben Autor.

Epigramme muß man als Dessert betrachten und nur immer wenig auf einmal davon genießen, um es gehörig zu verdauen. Gleim.

Die Lügen sind wie ein Schneeball. Je länger man ihn fortwälzt, desto größer wird er. Luther.

Mädchenehre ist ein geschliffener Stahl; ein Hauch und er erblindet. Kotzebue.

Moral schleicht wie ein Höfling herum; unter dem Volke schreit sie fleißig, doch für die Großen bleibt sie stumm. Kotzebue.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es
Zum Himmel steigt es
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd. Goethe.

Man sieht aus den Beispielen, daß das Tertium, wenn man ein kräftig sinnliches Bild bietet (Schneeball, Stahl, Wasser), der Anschaulichkeit wegen, besser auf dies Bild bezogen wird.

Und nun noch ein Wort über die grammatische (rhetorische) Stellung des Vergleichsdritten, besonders in der Poesie.

Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüthen sich zurücke.
Und wem ein männlich Herz in seinem Busen schlägt,
Seufzt nicht mit Wehmuth nach der Kindheit Glücke.
Rückert.

Hier ist die Anordnung klar:

Der Fruchtbaum verlangt sich die Blüthe nicht, der rechte Mann nicht nach seiner Kindheit.

Anders in folgendem Vers:

Leute, welche müßig gehen,
Aergert es, daß and're schaffen,
Wo sie einen Jagdhund sehen,
Müssen Straßenhunde klaffen. Rückert.

---

*) Vgl. die witzige Verschweigung des Bildes bei ausgedrücktem Tertium: Einer, der Groll auf eine kleine Stadt hatte, hieb rund um den Ort die Disteln ab und als man ihn fragte, wozu er das thue, antwortete er, um den Einwohnern die Lebensmittel abzuschneiden.

Hier sind verglichen:

Leute .... mit Straßenhunden (Tertium: beide Müßiggänger);

Aergern mit Klaffen (Tertium: verschwiegen, weil von selbst verständlich);

Andere mit Jagdhunden (Tertium: schaffen).

Oder nach dem Versschema:

Leute, Gegenstand a	welche müßig gehen Tertium a	
Aergert es, Gegenstand b	daß and're Gegenstand c	schaffen Tertium c
Wo sie einen	Jagdhund sehen Bild c	
Müssen	Straßenhunde Bild a	klaffen Bild b.

Da der Hauptsatz des Ganzen der ist: „Es ärgert“, hat Rückert den Spruch so construirt, daß das hiefür bildlich eintretende Wort „klaffen“ als das wichtigste zuletzt kommt. Die beiden ersten Zeilen enthalten die wirklichen Gegenstände mit dem Tertium, nur das selbstverständliche Tertium zwischen dem Aerger der Menschen und dem Klaffen der Hunde ist nicht ausgedrückt. Die beiden letzten Zeilen enthalten die Bilder, die Rückert, hätte er nicht den Nachdruck auf „klaffen“ gelegt, gewiß hätte so ordnen können:

a	b	c
Straßenhunde	müssen klaffen,	wo sie einen Jagdhund sehen;
	sowie	
Müßiggänger	sich ärgern	über die Geschäftigen.

Bemerkenswerth ist Heines poetisch wirkungsvolle Weise, aus dem Vergleichsgegenstand und dem Vergleichsdritten den Hauptsatz zu construiren und das Bild einzuschieben, z. B.

Rosen, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor,
Lilien, wie krystall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,
Erheben ein Freudengebelle.

Bei einem weiter ausgeführten Bilde muß schon eine gewisse Ordnung in den Theilen des Verglichenen, des Bildlichen und des Erklärenden sein.

„Kennst du das herrliche Gift der unbefriedigten Liebe?
Es versengt und erquickt, zehret am Mark und erneut's."

Dieses Distichon Goethes ist wunderschön, aber das Bild darin ist nicht ganz sauber ausgeführt.

Es entsprechen einander: unbefriedigte — Liebe, versengt — erquickt, zehret — erneut.

Nicht aber stimmen dazu die Theile des Bildes: herrlich — Gift.

Im Bilde ist „Gift" der Hauptbegriff, weiterhin Liebe, Erquickung und das betonte Erneuern, die dem Begriffe „herrlich" entsprechen.

Capitel 16.

Einbeziehungs- und Ausschließungsfehler.*)

In der Bildersprache kommt oft auch ein Fehler vor, der nicht in der Zusammenstellung der Bilder selbst liegt, sondern in der Weise ihrer Zusammenstellung, in ihrer Verbindung oder Gegenüberstellung. Es ist ein Formfehler, eben nicht von der schlimmsten Art; weil er aber leicht zu vermeiden ist, wollen wir ihn betrachten. Es handelt sich um den Gebrauch der Wörter für die Gleichstellung und Einbeziehung oder für den Gegensatz und die Ausnahmen.

Bauernfeld schreibt in seinen Aphorismen:

„Wie der Weinstock Trauben trägt, so die Menschen, ein Dornstrauch bleibt ein Dornstrauch. Was hilft ihm die Freiheit? Er kann doch kein Feigenbaum werden, so gern er's möchte."

Nun tragen aber die Menschen nicht Trauben. Es wäre also hier besser, den verschwiegenen Gedanken: „Die Frucht eines Lebens ist in der Natur des Einzelnen bestimmt, wie die Frucht einer jeden Pflanze" in irgend einer Form auszudrücken. Ich

*) Professor Sanders, in dessen Zeitschrift für deutsche Sprache dieses Capitel erschien, nannte das, was hier besprochen ist „Unvollständige und darum nicht ganz zutreffende Vergleiche."

will Bauernfeld nicht verbessern, aber ich hätte z. B. so gesagt: „Was der Weinstock trägt, müssen Trauben sein, was auf dem Dornstrauch wächst, Dornen. So der Mensch. Was hilft dem Dornstrauch . . . u. s. f.“

Ein Leitartikel beginnt:

„Gleich den vier Haymonskindern zogen vier Jungczechen aus, um den Kampf in der Delegation fortzusetzen.“

Da aber die vier Haymonskinder nicht auszogen, um den Kampf in der Delegation fortzusetzen, wäre es gut, die Gleichheit der Kinder und der Jungczechen zu erklären.

In einer Notiz fand ich:

„Nebst seinen Börsenverlusten heiratete er ein armes Mädchen.“

Weil er aber nicht seine Börsenverluste geheiratet hätte, wäre es besser, das tertium comparationis auszudrücken und zu sagen: „Neben seinen Börsenverlusten wirkte es zu seiner schlechten Lage mit, daß er ein armes Mädchen heiratete.“

Ein sonst tüchtiger reichsdeutscher „Realist“ mittlerer Naturwahrheit hat Folgendes geschrieben:

„Mit Literatur hätten sich von 70 bis 84 außer alten Frauen und jungen Mädchen oder Gymnasiasten nur wenige ernste Männer beschäftigt.“

Aehnlich fand ich:

„Es gab nur hie und da kleine Scharmützel, sonst aber keine ernsteren Zusammenstöße.“

Nach diesen Fügungen müssen die alten Weiber, Mädchen und Schüler sonst zu den ernsten Männern, die kleinen Scharmützel sonst zu den ernsten Zusammenstößen gehören, da sie im besonderen Falle davon ausgenommen werden.

In dem Umstande, daß etwas nothwendiges Erklärendes verschwiegen wird, gleicht dieser Einbeziehungs- und Ausschließungsfehler dem Verkürzungsfehler „Aus Versehen“. (Cap. 23.)

Wer Räthsel schreiben will, wende sich an Herrn Dr. Spätzlein, den witzigen Wiener Räthselredacteur.

IV. Kurz und gut.

Capitel 17.

Die Langen und Breiten.

Von Luthers Forderungen an den Redner „Tritt frisch auf, thu 's Maul auf, hör bald auf!" enthält die dritte das Wichtigste.

Im Sprechen und im Schreiben soll man nicht nur echt und klar, sondern vor Allem auch kurz sein. Der Mensch von heute versteht sich auf die Oekonomie. Da sparen und geizen auch Die, die es Gott sei Dank „nicht nöthig haben" in Allem; aber mit den Worten der mißhandelten Sprache wird ein Luxus getrieben, selbst von den Armen im Geiste, die das Sparen, das Erwägen beim Ausgeben „leider Gottes" sehr nöthig hätten, ein Luxus, der das „außen schimmerts, innen wimmerts" recht traurig zeigt, ein Luxus, der, wie unser Strafgesetzbuch sich ausdrückt, „öffentliches Aergerniß erregt". Dieselbe Zeit, die „beregen" statt „anregen" bildete, weil man im Particip der Vergangenheit zwei Buchstaben erspart (Schopenhauer „Sprachverhunzung"), derselbe Geist schuf, sonderbar genug, ein ganzes System von Schwulst, das auch dem geistig Schwindsüchtigen erlaubt, seine allen andern geläufigen Gedanken zu wattiren und erborgte Einfälle Anderer in den vollen Formen eigenen Denkens erscheinen zu lassen.

Symptomatisch für das schwere Sprachleiden der Großmäuligkeit ist die regelmäßige Anwendung

voller, poetischer, nachdruckgebender Worte, Formen und Fügungen für Gewöhnliches, für unbetonte Begriffe und magere Gedanken. So ein Stilkranker sagt stürzen, wo er fallen sagen soll, Hieb, wo Schlag genug wäre, verscheiden und den Geist aufgeben, wo es sterben zu heißen hat; er setzt für jedes wo und da — woselbst und daselbst (Vgl. Sanders „Hauptschwierigkeiten". Pleonasmus), er stellt ein grammatisch gleichgiltiges Object an die Spitze des Satzes („Ihr werthes Schreiben vom 17. d. habe ich erhalten"), er preßt einen Wust von schweren Sätzen, die nichts sagen, zusammen und nach diesem Kauderwälsch kommt das Einzige, was er mitzutheilen hat, in einem hinkenden Nebensatz. Es sind dieselben Leute, die alles Gefällige prachtvoll, alles übers Mittelmaß Große riesig, alles Nette reizend, alles Unangenehme schrecklich, alles Einleuchtende — natürlich und alles Schöne wunderbar finden. (Waldek „Wunderbar und Natürlich", Feuilleton.)

Das zusammengesetzte Wort, das um so schöner ist, je einfacher sich die Theile in einander fügen lassen, wird mit leeren Zwischenwörtern gemästet. Recht breit muß es sein, das ist die Hauptsache. Ob es echten „Embonpoint" bekommt, oder einen Schmerbauch oder einen Höcker, das ist alleseins.

Was soll das „waaren" in Schuhwaarenfabrik, Wäschewaarenlager, Farbwaaren-„Niederlage"? Für wen sind das Waaren? Für den Erzeuger und den Händler. Aber die Mehrzahl der Menschen sind doch nicht Schuh-, Wäsche-, Farben-Erzeuger und -Händler! Ja, halt! Dieses „Waaren" soll die verschiedenen Arten des Erzeugnisses bezeichnen, ähnlich wie der Stil der Kaufmanns-Aushängtafel die schönen Plural-Collective: Weine, Oele, Gebäcke u. s. w. für die Gattungen gebildet hat!

Nun, wenn ich lese: „Schuhfabrik", so ist es für mich ganz klar, daß dort Zugschuhe und Halbschuhe für Männer, Frauen und Kinder, Pantoffel, Röhrenstiefel und was sonst zum Auftreten gehört,

erzeugt werden und ich brauche nicht erst den Stiefel „waaren". Und wenn ich lese: „Wäschelager", ohne eine engere Bezeichnung, so weiß ich auch ohne das Gewäsch „waaren", daß ich Socken für mich und Matrosenkragen für meine Buben dort bekomme, und wenn ich lese „Farbenhandlung", so denk' ich mir, daß ich dort feste und flüssige Farben, Wasser- und Oelfarben, Farbstoffe u. s. w. kaufen kann und daß es der Pinsel nicht nothwendig hat, sich schön zu färben und einen Farbwaarenhändler zu nennen.

Der Herr Wecken ist kein Bäcker, sondern eine Bäckerei, der Herr Hartholz kein Tischler, sondern eine Tischlerei (Wustmann „Sprachdummheiten"), aber die Krone tautologischen Blödsinns ist die „Schlosserei-Werkstätte". — —

Ist das wirklich die Krone? Noch lange nicht! Ich hab' in einer ernsten Zeitung einmal von einer „Schuhmacher-Werkstätten-Besitzer-Versammlung" gelesen. Was meinen Sie, waren das für Leute, die sich da versammelt haben? Sie werden staunen, es zu vernehmen: Schuster waren es, ganz gewöhnliche Schuster!

Der Buchdruckerei-Besitzer ist um kein Haar besser erfunden als der „......ei-Werkstätten-Besitzer". Der Mann ist einfach ein Buchdrucker. Oder kann auch ein Zimmermann eine Buchdruckerei besitzen? Wenn dies wäre, dann wäre er eben auch Buchdrucker. Dann würde er sich gewiß Zimmermeisterei- und Buchdruckerei-Besitzer (oder Inhaber) nennen.

Guter, schlichter, schöner Geist der alten Zunft, was sagst Du zu den vielen „Eiern", die der Dünkel der Handwerker von heute ausgebrütet hat!*)

---

*) Ich kann es mir nicht versagen, hier einige geistvolle Geschäftsaufsätze zum Besten zu geben:

„An Sonn- und Feiertagen befindet sich dieses Geschäft im ersten Stock."

„Vollständiges Handschuh-Waarenlager für Damen und Herren mit und ohne Finger des Stephan Ozbocz." — (Mit und ohne, Cap. 22.)

„Vorzügliche Weine aus den besten Quellen."

Was sollen die beiden „stand“ in der Fügung: „Der Stand der Eisstandsverhältnisse im oberen Donaustrome...“ Klingt das schön? Ist es nicht schöner, kürzer — anschaulicher, zu sagen: „Die Eisverhältnisse in der oberen Donau?“ Gewiß! Aber das thut dem Ansehen der Ueberschwemmungs-Commission Eintrag.

Auch, daß die Donau ein Strom ist und kein Krautstrudel weiß Jedermann, sogar ich weiß es, der ich es in der Geographie nie über „genügend“ hinauf gebracht habe.

Wozu beständig: Der Wienfluß (die Wien), der Monat Jänner, ein Geldbetrag von 3 fl., sechs Stück Cigarren? — Nichts als falscher Ueberfluß, Prahlerei, Großthuerei der Armen im Geiste. Jänner kann nur ein Monat, 3 fl. können nur ein Geldbetrag sein und Cigarren pflegt man nur zu zählen; sie werden nie gewogen oder im Scheffel gestrichen. — Wann hat das Sinn? Wenn ich August, den Namen, von August, dem Monat bei zufälligem Zusammentreffen im Text unterscheiden muß, wenn ich erklären muß, „die Landstraße“ sei keine Straße, sondern ein Wiener Stadtbezirk und in ähnlichen Fällen.*)

Ich bitte für das Nachfolgende vielmals um Entschuldigung. Es ist geradezu komisch, wie der feinfühlige Deutsche sich windet, wenn er gewisse unappetitliche Sachen umschreiben will. Nur daß es ihm sehr schlecht gelingt. Bei uns in Wien steht: „Aus Schicklichkeitsrücksichten sind die Kleider noch vor dem Verlassen des (jetzt kommt das Garstige, dessentwegen so viele Worte gemacht werden) wieder

---

Aus einer Gewerbefleiß-Ausstellung: „Dieses Sohlenleder ist von einem inländischen Ochsen verfertiget worden.“

Aus München wurde einer Zeitung geschrieben: Am Gänsbühel gibt es ein „geschweiftes Möbelgeschäft“, in der Thalkirchnerstraße eine „anatomische Schuhwaarenfabrik“, am Oberanger eine „Hadern- und Knochenverlagsanstalt“ mit der Nebenbezeichnung „auch Feldhadern“, in der Dachauerstraße eine „Baderei mit weiblicher Bedienung und billiger Zahnplombe“ und in der Nymphenburgerstraße eine „Schnapsschenke für Fuhrwerke, Sitz- und Stehgäste“.

*) Aehnliches siehe bei Tautologie, Cap. 9.

in Ordnung zu bringen.“ Anderswo heißt es: „Man ordne die Kleider in der Anstalt!“ oder „Kleider ordnen!“

Eine Wiener Behörde hat über einen ähnlichen Gegenstand Folgendes veröffentlichen lassen:

„In einem an den Magistrat gerichteten Erlasse hat die k. k. Statthalterei auf den von der Bevölkerung Wiens in zahllosen Fällen peinlich empfundenen, dabei höchst sanitätswidrigen Mangel einer entsprechenden Zahl von wohleingerichteten Anstandsorten für beide Geschlechter, auf den zumeist gesundheitswidrigen Zustand der infolge dieses Mangels dort und da etablirten Surrogate derartiger öffentlicher Anstalten und auf die durch die letzteren herbeigeführte Verpestung der Luft in gewissen Straßen, wie in den betreffenden Wohnhäusern neuerlich hingewiesen und eine Abhilfe verlangt.“

Gar herrlich sind die „Surrogate“ erfunden.

Capitel 18.

An- und eingeklebte Buchstaben.

Großen Aufwand erlaubt sich die Mundart mit angeklebten und eingeklebten Buchstaben, namentlich mit dem „s.“

Da ist vor Allem das Plural-„s“ zu besprechen, das — einige Dialectworte ausgenommen, wie „Jungens, Mädels, Bengels, bei Tienemanns“ u. dgl. — in der ganzen deutschen Sprache nicht vorkommt. Ausdrücke wie „Verstecks“ statt „Verstecke“, zum Namenstage aller „Josefs“, „Adolfs“, „Beifalls auf der Geschworenenbank“ u. dgl. sind sehr zu tadeln.

Dann kommt das Verkürzungs-„s“ bei Adverbien wie betreffs, rücksichts, hinsichts.

Ueber diese Wörter sage ich an anderer Stelle mehr.

Endlich das Binde-„s“ bei Wortzusammensetzungen. Heißt es „Staats-schuld, „Reichs-gesetz“, so kann ich annehmen, das Bestimmungswort sei im Genitiv zum Grundworte getreten, obgleich das nicht immer der Fall sein muß, wie z. B. „Land-marschall“ (neben Landes-Hauptmann

und Landmann neben Landsmann) „Tagfahrt“ (neben Tages-anbruch), „Jahr-Hundert“ (neben Jahres-wechsel) u. A. beweisen.

Ist aber das Bestimmungswort weiblich, wie bei: „Mannschaft—s—stand“, „arbeit—s—willig“, „hoheit—s—voll“, dann weiß ich nicht, woher das „s“ gekommen. Wohlklanges wegen wurde es doch nicht eingeschoben, denn bei „Mannschaftsstand“ klingt doch „aftschta“ ebenso — schön, wie „aftsschta.“

Da herrscht die größte Willkür. Man sagt bei einem männlichen oder sächlichen Bestimmungswort: dienstwillig, salonfähig, gefühlvoll, alterthümlich und wieder lebens- und urtheilsfähig, volksthümlich, bei einem weiblichen aber: gnadenreich, formenreich neben anmuthsvoll und rücksichtsvoll.

Ein Zuviel bedeutet schon, wenn wir bis in die Anfangsgründe der Grammatik zurückgehen sollen, das „n“ oder „en“ bei einigen Nominativen. Die Wörter, von denen ich rede, sind: Fels(en), Fleck(en), Friede(n), Gedanke(n), Glaube(n), Haufe(n), Name(n), Same(n), Schade(n), Schreck(en) und Wille(n). Das Wort Eck besteht als neutrum, namentlich in Zusammensetzungen neben dem femininum die „Ecke“. Die übrigen Wörter aber sind von gemischter Biegung: Schreck, Schreck—ens, Schreck(en), Schreck(en). Das in allen Casus mit Ausnahme des Genetivs vorkommende „en“ ist daher auch in den Nominativ aufgenommen und das ursprünglich stark biegende Wort zu einem schwachen gemacht worden. Alle Abschwächung aber ist Nachtheil für die Sprache. Wollen wir also an der alten Form festhalten und lehren wir das gläubige Kind nur ferner: „Dein Wille geschehe.“ (Vgl. Sanders, Hauptschwierigkeiten unter „Friede“).

Die Sprache selbst ist ökonomisch. Darum drückt sie auch bei den Wörtern auf „el“ den Plural nicht noch durch ein „n“ aus, wenn sie masculina oder neutra sind, denn der Plural des Artikels genügt,

zu sagen, ob eins oder mehrere gemeint sind. Es heißt: der Sessel, die Sessel; der Pinsel, die Pinsel; das Viertel, die Viertel; das Würstel, die Würstel; aber die Wachtel, die Wachteln, die Sichel, die Sicheln; die Nessel, die Nesseln und die Hantel, die Hanteln.

Die bei uns in Wien so beliebten „Möbeln aus gebogenem Holz", „heißen Würsteln", „gebratenen Erdäpfeln", „Korkstöpseln" u. s. f. sind also falsch.

Hier lebt auch ein Messerschmied, in dessen Schaukasten sich eine Tafel mit folgender Aufschrift findet:

Messern, Säbeln, Schleifen,
Poliren und Vernickeln.

Capitel 19.

Können, dürfen, mögen, sollen.

Nichts als müßige Erweiterung ist es, was meistens der Gebrauch der jetzt so üppig wuchernden halben Hilfszeitwörter dürfen, können, mögen, sollen, wollen in der Profansprache hervorbringt. Man hofft nicht, daß ein Gast kommt, kommen wird, nein — daß er kommen dürfte, man fürchtet nicht, daß Söhnchen sich erkälte, erkälten werde, sondern — daß es sich erkälten könnte, bittet nicht, daß Tante Marie uns ihr Bild sende, sondern — daß sie es senden möge u. s. f.

Ein Statistiker, der Sterbenszahlen brauchte, schrieb dem Bürgermeister einer kleinen Landgemeinde, wie viel Leute im Orte wohl durchschnittlich im Jahre sterben mögen. Der Bürgermeister antwortete: „Sterben mag hier Niemand."

Wie viel Leute beiläufig jährlich sterben könnten.

Antwort: Das ließe sich nicht sagen; wer halt schwer krank wird.

Wie viel Leute aber wohl so im Laufe eines Jahres sterben dürften?

Antwort: Auch das ließe sich nicht beantworten; „der gefertigte Ortsvorsteher kann es Niemandem verbieten.“

Nicht nur, daß man schöne, schwere Begriffswörter, die richtig angewendet, der Sprache Kraft und Fülle geben, zu Formwörtern entwerthet, man gebraucht sie aus Wichtigthuerei oder Nüanziererei sehr oft widersinnig.

Was will der berichtende Beamte sagen, der seiner Behörde meldet: „Es besteht kein Zweifel, daß ein Verbrechen vorliegen dürfte.“? Er will sagen: „Ich zweifle nicht daran, aber es ist noch nicht ganz sicher“. Und was sagt er in Wirklichkeit? Er sagt: „Ich zweifle nicht an dem, woran noch zu zweifeln ist.“

All' das, was so häufig mit können, mögen u. s. w. erzählt wird, ist nicht mehr als ein gewöhnlicher Conjunctiv. Welche Unterschiede aber da zu beachten sind („beachtet werden können, mögen, sollen, wollen, müssen!“) — dafür nur ein Beispiel, eines für Tausende.

Man erzählt mir, daß man im Dunklen eine Gestalt huschen sah, daß es X. war, gewesen sei, gewesen sein könnte, möge, dürfte, sollte, wollte u. s. f. Jede dieser Fügungen sagt doch etwas ganz Anderes.

Capitel 20.

Müßige Zerlegungen.

Eine andere Gruppe von Aufbauschungen bilden die Fälle von Zerlegungen eines Verbs in den in ihm steckenden Substantivbegriff und ein halbentwerthetes Hilfsverb: zur Lesung (!) bringen*) statt lesen, in Vorschlag bringen statt vorschlagen, in Abrechnung, zur Abstimmung bringen, in Betracht, Erwägung, Berücksichtigung (!) ziehen, zur Ausgabe, Erledigung, Vertheilung gelangen u. s. f.

*) Ueber „Lesung“, siehe Cap. 41.

Ich bedauere hier, daß ich nur das „u. s. f." und nicht das mathematische Zeichen „∞" für die Unendlichkeit dieses Fehlers setzen kann.

Die einen Sprachkenner (Becker „Der deutsche Stil") tadeln daran, daß man für einen einfach abstracten Ausdruck einen zwei- und mehrfach abstracten setzt. „Vorlegen" ist ein Bild, „Vorlage" ein noch schwereres Abstractum „zur Vorlage bringen" enthält eine ganze Menge Bilder, abgesehen davon, daß „Vorlage" doch etwas anderes heißt (vorliegendes Muster), als es hier ausdrücken soll.

Die Anderen (Wustmann) halten es für „mechanische Auffassung". In unserer technischen Zeit muß alles gelegt, gestellt, getragen, gebracht werden.

Solche Wendungen sind: eine Spende im Betrage von 100 fl. zuwenden (statt 100 fl. spenden), käuflich erwerben (statt kaufen), seiner Bezüge verlustig gehen (Verlieren), zum Verkaufe stehen (verkauft werden) ...

In einem Berichte über das Jubiläum eines Poeten hieß es;

„Außer der Beglückwünschung der Stadt Wien, die dem Dichter eine große Freude bereitet hat..."

In diesem, durch den Anschluß des Relativums „die" bei dem Begriffe „Stadt Wien" statt bei „Beglückwünschung" nicht ganz sauberen Satze wird die Zerlegung „eine Freude bereiten", die etwas anderes sagt als „freuen" geradezu sinnstörend. Die Fügung ist an sich zweideutig (siehe Stellung der Relativsätze, Cap. 11). Stünde das Kürzere „die ihn sehr gefreut hat" da, würde man es ohne Besinnen auf die „Beglückwünschung" (statt den Glückwunsch) beziehen. In der müßig erweiterten Fassung aber muß man annehmen, die Stadt Wien habe dem Dichter nicht mit dem Glückwunsch, sondern mit 'was Anderem, etwa mit dem Ehrenbürgerrecht, „eine große Freude bereitet". In Wahrheit hatte damals die Stadt ein Ehrengeschenk in Silber gegeben, was aber in dem Berichte weder erwähnt, noch auch gemeint war.

Capitel 21.

Schwulst.

Du bist am Ende — was du bist.
Setz' Dir Perücken auf von Millionen Locken,
Setz' Deinen Fuß auf ellenhohe Socken,
Du bleibst doch immer, was du bist.

All' das, was wir bisher über Länge und Breite gehört haben, behandelt skizzenhaft das Wort und seine Zusammensetzung. Für Jene, die mehr darüber wissen wollten, sind in der Klammer die Werke genannt, wo man werthvolle Steine zum Bau eines Denkmales für unseren Schwulst findet. Es wäre schade, wenn künftige Sprachforscher und Culturhistoriker nicht den Eiffelthurm leerer Reden fänden, den man in deutscher Zunge im Jahrhundert nach den herrlichen Bauten der Classiker aufgerichtet hat.

Wenn wir nun erst vom Satz, vom Satzgefüge und vom Text (Concept) sprächen — aber das wäre kein Capitel, das würde, knapp besprochen, ein Band.

Nur einige Bemerkungen darüber. Daß man sich wiederholt, wird auch dann nicht entschuldigt, wenn man die abgeschmackten Phrasen: „wie gesagt, wie schon erwähnt, bemerkt, berichtet, gemeldet, betont" 2c. 2c. dazu setzt.

Hat es keinen Inhalt, dann wird es durch diese Flicksätze nicht besser, ja vielmehr schlechter, weil es auffällt. Ist es aber wichtig genug, dient es zu einem logischen Schluß oder stilistischen Abschluß, dann ist es überflüssig. Ueberflüssig in dem doppelten Sinne von „zu viel" und „unnöthig" sind die Phrasen also in jedem Falle.

Man muß staunen darüber, wie Flachköpfe, die ein ganz leidliches Deutsch **sprechen**, sich beim **Schreiben** alle Mühe geben, wie der Wiener vom schlechten Rettig sagt, „pamstig" zu sein, mit Verschieben und Einschachteln etwas recht volltönig zu sagen, was an sich klein ist und klein auch gefällig ausgedrückt werden kann.

Mir schrieb einmal Einer, daß ein Bekannter „Herr N., der jetzt in der Gärtnergasse Nr. 5 wohnt, auf dem Heimwege begriffen, schon in der Nähe seines Wohnhauses gelangt, unmittelbar vor demselben, unwohl wurde,“ während doch so einfach zu erzählen ist, daß Herr N., als er heimging, vor seinem Hause unwohl wurde.

Ein Anderer leistete sich die schöne Phrase:

„An einer von Schneeschmelzwasser gebildeten Glatteisstelle kam ich nicht, ohne zu stürzen, vorbei.“

(Statt an einer Stelle, wo Schneewasser gefroren war.)

„Kam ich nicht, ohne zu stürzen, vorbei“, auch das ist typisch für Breitredner. *)

Betrachten Sie folgendes unnatürlich gemästete Satzgethier:

„Wohl erklärte der Aussteller, daß hiezu ein Motor verwendet wird, der am rückwärtigen Ende des Pfeilballons in einer Verschalung, welche gleichzeitig als Raum für die Insassen dienen soll, seine Aufstellung findet, doch vergaß dieser Herr, daß ein Motor, welcher mindestens mit fünf Pferdekräften arbeiten muß, ein Gewicht von circa 1000 Kilogramm hat und durch dieses Gewicht den Ballon aus der horizontalen in die verticale Lage bringen würde, da das an dem Ballon angebrachte, verschiebbare Ausgleichsgewicht nicht hinreicht, um den Ballon bei solcher einseitiger Belastung in der horizontalen Lage zu erhalten.“ **)

Becker citirt in der Einleitung zu seinem großen Stilwerke folgendes Wort Schiller's:

„Wenn der Schulverstand immer vor Irrthum bange, seine Worte, wie seine Begriffe an das Kreuz der Grammatik und Logik schlägt, hart und steif ist, um nicht unbestimmt zu sein, viele Worte macht, um ja nicht zu viel zu sagen, und dem Gedanken, damit er ja den Unvorsichtigen nicht schneide, lieber die Kraft und Schärfe nimmt, so gibt das Genie dem seinigen mit einem einzigen glücklichen Pinselstrich einen ewig bestimmten, festen und dennoch ganz freien Umriß. — Wenn dort das Zeichen dem Be-

---

*) Wippchen:
Da durfte ich nicht fehlend angetroffen werden. Die Russen haben diesen Fehler nicht ungemacht gelassen.

**) Vgl. auch Cap. 47. Lange Sätze.

zeichneten ewig heterogen und fremd bleibt, so springt hier wie durch innere Nothwendigkeit die Sprache aus dem Gedanken hervor und ist so sehr eins mit demselben, daß selbst unter der körperlichen Hülle der Geist wie entblößt erscheint. Eine solche Art des Ausdruckes, wo das Zeichen ganz in dem Bezeichneten verschwindet und wo die Sprache den Gedanken, den sie ausdrückt, noch gleichsam nackend läßt, da ihn die andere nie darstellen kann, ohne ihn zugleich zu verhüllen, ist es, was man in der Schreibart vorzugsweise genialisch und geistreich nennt."

Schickt Becker diese, Schiller's Schrift über naive und sentimentalische Dichtung entnommenen Sätze, seinen grundlegenden Lehren über deutsche Rede und Schrift voraus, so läßt er selbst, fast am Schlusse des Werkes, sich über schwulstigen, bombastischen Stil folgendermaßen vernehmen:

„Es ist ein großer Fehler gegen die Angemessenheit des Stiles, wenn alltägliche Dinge, welche ihrer Natur nach auf das Gemüth einen nur oberflächlichen oder gar keinen Eindruck machen können, mit einem großen Aufwande ungewöhnlicher Wörter und Redeformen in einem pathetischen oder doch erhabenen Stile dargestellt werden. In diesen Fehler verfallen leicht Redner, wenn sie in amtlichen Reden, z. B in Leichenreden, eine Rührung darstellen, an der ihr eigenes Herz keinen Theil hat, und sentimentale Schriftsteller, wenn sie bei alltäglichen Gedanken sich eine gewaltige Rührung anempfinden und diese pathetisch darstellen."

Das Genie hat selbstverständlich nicht nur den glücklichen Pinselstrich für den Umriß, sondern auch den Gedanken, und nicht den alltäglichen.

In sprachlichen Dingen will Jeder ein Genie sein.

Ich hab' einmal einen Arzt klagen hören: „Schuster muß man lernen, Schneider muß man lernen, Tischler muß man lernen, nur Arzt braucht man

nicht zu lernen, das versteht Jeder, Doctor will ein Jeder sein!"

Ich beobachte seit langer Zeit, daß dies vom Stilisten ebenso gilt. Stil will Jeder verstehen; Keiner will eine höhere Autorität darin anerkennen als sich selbst. Wollte Gott, daß Alle es wirklich verstünden, wie erst würden Alle Die bewundern, die es am Besten verstehen, die in angemessener, epischer Breite und ebenso wohlbedachter poetischer Kürze die Sprache meistern, die Künstler des Wortes — die großen Dichter!

Schuster Johannes muß gemeint haben, ich hätte das von den großen Dichtern seinetwegen ausgerufen, denn mit der Abschrift brachte er mir folgende Dichtung:

Die doppelt so lange Loreley.

Ich kann mir keine Rechenschaft geben,
Welche Bedeutung ich dem beilegen soll,
Daß Schreiber dieser Zeilen ist eben
Einer eigenartigen Traurigkeit voll.
Aus uralter Zeit überkommen
Ist ein Märchen uns, wie es heißt,
Das hat mir in Anspruch genommen
In so hohem Maße den Geist.

Die Temperatur ist etwas niedriger worden
Und Lichtmangel stellt sich ein,
Und ohne lebhaftere Bewegung von Norden
Nach Süden fließt ein Fluß namens Rhein.
Dort, wo beim Hinaufschau'n nach Oben
Die Berge zu Ende sind ganz,
Sind die Spitzen der Gipfel umwoben
Mit dem allabendlichen Sonnenglanz.

Eine der hervorragendsten jugendlichen Beautéen,
Dieselbe nahm Platz bei Nacht,
Räumlich oberhalb ist sie zu sehen,
So daß netten Effect das macht.
Die Schmuckgegenstände, welche die Dame
Mit sich führt, blitzen von Gold,
Sie ist bei der Toilettevornahme
Von Gold ist die Behaarung auch, hold.

Es verlautet, daß auch der Kamm noch
Aus demselben Materiale sei,
Sie kämmte sich und unternahm noch
Stimmliche Uebungen dabei.
Von magischer Gewalt sind ihre Töne,
Beim Zuhören imponirt uns schon
Ihre, Alles bisher überbietende, schöne,
Fascinirende Intonation.

Im kleinen Wasserfahrzeuge, jenen
Dem Schifferstand angehörigen Mann
Ein undefinirbares Sehnen
Das greift ihn erheblich an.
Er ist nicht im Stande, zu sehen
Der etwas vorspringenden Felsen Lauf,
Man erblickt ihn beständig nur spähen
Nach über sich, aufwärts, hinauf.

Ich bin diesbezüglich folgender Meinung,
Die Wellen nehmen Nahrung hin,
Sie speisen — das tritt in Erscheinung —
Das Fahrzeug sowohl, als auch ihn.
Bei derartigem Gesange gesteh'n wir
Mit aller Entschiedenheit,
In dem Ebenerwähnten seh'n wir
Das Werk der obigen Maid.

V. Eile mit Weile.

Capitel 22.

Zusammenfassungsfehler.

Aber merken Sie wohl, die Ueberschrift des vorigen Theiles heißt „Kurz und gut“. Sie dürfen mir, weil ich (leider so viel) nur von der Kürze gesprochen habe, die Güte nicht übersehen. Allzu kurz taugt auch nichts, und es wird leider so oft kürzer als kurz geschrieben. Wie bekanntlich die Eitelkeit nicht nur im Putz zu erkennen ist, sondern auch aus den Löchern des Mantels hervorguckt, so gibt es neben den dicken Sprechprotzen noch magere Sprechgecken, die mit der Kürze ihres Ausdruckes kokettiren, die nicht deutsch, sondern Stenogramme und Telegramme schreiben.

Die häufigsten Fehler der Kürze sind Zusammenfassungen unerlaubter Art und ich will mit einer Probe aus einem weitverbreiteten „Familienblatte“ beginnen.

Ein „Handschriften-Beurtheiler“ (zu deutsch: Graphologe) beurtheilte nach New-York, etwas dunkel:

„Haben Sie nicht andere Neigungen, oder andere Studien gemacht als kaufmännische?“

Das beurtheile ich als „Ausdrucksweise-Beurtheiler“ (zu deutsch: Stilistiker) nach Stuttgart, ganz klar:

„Haben Sie nur Handschriftenkenntniß, oder die Schule geschwänzt, wenn Deutsch gelehrt wurde?“

Der Beistrich hilft nichts, das „haben Sie" muß wiederholt werden.

Auch die Copula und das direct aussagende copulative Verb wird zuweilen so in einem Wort bezeichnet:

„Er wurde in vorgeschriebener Weise gewählt und demnach gesetzmäßig Ortsvorstand" ist fehlerhaft; das „wurde" muß wiederholt werden!

Kaum als grob-fehlerhaft empfinden wir Abkürzungen wie Folgende:

„Gott loben und danken" („Gott" — Accusativ und Dativ).

„Briefe von und über Grillparzer".

„Etwas aus und über Zeitungen".

„In und um Wien";

„Mit und ohne Commentar";

„Mit und für Bismarck kämpfen" (Dativ und Accusativ).

„Was heißt und zu welchem Ende studirt man Universalgeschichte?" Schiller, (Nominativ und Accusativ).

„Auftreten und Bekämpfung der Cholera";

„Erscheinen und Nachweisung ultravioletter Strahlen";

„Das Wesen und die Erkenntniß Gottes";

„Zur Zeit der Allmacht und selbst noch nach der Entfernung des Günstlings" (subjectiver und objectiver Genetiv in einer Form).

(Aufgelöst: tritt auf und wird bekämpft, erscheinen und werden nachgewiesen, ist und wird erkannt, war allmächtig und wurde entfernt.)

Derselbe Fehler beim Possessivum:

„Ihre Verantwortung und Verurtheilung."

(Sie hat sich verantwortet und wurde verurtheilt.)

„Geloben Sie sich, sein Streben und Andenken hochzuhalten", das heißt aufgelöst:

„Geloben Sie sich hochzuhalten, was er erstrebt hat und das Andenken an ihn."

Ferner:

„Sehnsucht und Bangen um die Geliebte.“ (Sehnsucht nach.)

„Das Kind wird sich im Dunkeln ängstigen und mit lautem Gesang, Rufen oder Pfeifen über die Furcht hinweghelfen“ (sich ängstigen: Accusativ, sich hinweghelfen: Dativ, daher Wiederholung des Reflexiv besser).*)

Endlich gehört hieher die Verkürzung beim Genuswechsel („Lieber Onkel und Tante“). Vgl. Cap. 27.

Vortreffliche Beispiele gibt Sanders: Hauptschwierig. „Zusammenfassung“.

Aber noch eine Art von Verkürzungen kenne ich, die mir wichtig genug scheint, selbständig behandelt zu werden.

Auf dem Bremer Seemannshause steht:

„In die See stechen müßt Ihr,
Leben müßt Ihr nicht!“

Ich frage, ob es nothwendig war, das Prädicat zu wiederholen, oder ob es möglich gewesen wäre, im zweiten Satze nur zu sagen: „Leben nicht!“

Es war richtig, das Prädicat zu wiederholen.

„In die See stechen müßt Ihr“, das heißt: es ist Eure Pflicht; Ihr werdet dazu gezwungen.

„Leben müßt Ihr nicht“, das heißt: es ist nicht nothwendig, daß Ihr lebet, Ihr braucht ja nicht zu leben.

„Müssen“ ist also hier in zwei verschiedenen Bedeutungen angewendet.**)

Sanders gibt folgendes Beispiel für eine ähnliche Fügung mit „lassen“ (= einerseits: zulassen,

---

*) Bei Schiller:
„Tausend fleißige Hände regen,
Helfen sich im munt'ren Bund.“
(Sich regen = Acc.; sich helfen, hier übrigens statt des reciproken einander = Dat.)

**) Wenn ich mich recht erinnere, ist der Spruch aus dem Lateinischen übersetzt und heißt dort mit derselben Bezeichnung für beide „müssen“: Navigare necesse est, vivere non necesse.

Allerdings ist auch hier der Unterschied zwischen der Bedeutung der Schiffahrt für Staat und Handel und des einzelnen Lebens ziemlich deutlich.

nichts dagegen thun, z. B.: „Laß' regnen nur, laß' regnen nur, dem Regen freien Lauf", andererseits: veranlassen, dazu thun, befehlen, z. B.: „Ich ließ mir ein Glas Wein geben"):

„Der alte Herr ließ Kurt nicht zur Lanze kommen, sondern (adde: ließ) ihm vom Pferde helfen."

Aehnlich mit „wollen" aus einer Humoreske:

„Wenn nur mein Onkel mir den Gefallen thun und das Zeitliche segnen wollte, ich wäre aller Sorge enthoben."

Ein Fehler ist es, wenn ein Begriff„ der mit einem zweiten zu einer Phrase verwachsen ist, in seiner ursprünglichen Bedeutung ohne Wiederholung weiter verwendet wird, z. B. die bekannte Romanphrase: „Sie fiel dem Vater um den Hals und dann auf die Knie", und satirisch: „Majestät haben einen Kriegsminister, der das Pulver weder erfunden, noch gerochen, noch gesendet hat."*)

Capitel 23.

Falsche Verkürzungen.

Verkürzungsfehler machen viele auch bei der Anwendung von verbalen Substantiven mit Präpositionen. Verbale Substantive sind entweder substantivisch gebrauchte Verben, oder Substantive die von Verben abgeleitet sind, oder verbalen Sinn haben, z. B. das Erkennen, Wiedersehen, Vorurtheil, die Anwendung, Erklärung, der Schlag u. A.

Ein Matrikführer bemerkt, als er seine Liste der Geburten schon abgeschlossen hatte, daß er einen

---

*) Bei Schiller:

„Und haben wir im Rebensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So trinken wir uns Muth und Kraft
Und mit dem Teufel Brüderschaft..."

Namen einzutragen vergessen hat und macht einen Nachtrag, der lautet:

„Aus Versehen wurde noch geboren und getauft: Anna Maria Schuller."

Hier ist es auffallend, daß der Verbalbegriff „aus Versehen" nicht zum Subject „Anna Maria Schuller", sondern zu einem verschwiegenen Subject (dem Matrikführer) gehört, und daß diese Verkürzung nicht erlaubt ist.

Aber in tausend alltäglichen Beispielen beachten wir diesen Fehler nicht mehr.

„Das Bild zeigt bei oberflächlicher Betrachtung nichts besonderes." Wer betrachtet das Bild? Ein verschwiegener Beschauer. Irgend einer. Also sage man besser „wenn man es nur oberflächlich betrachtet".

„Der Verwundete wurde nach Anlegung eines Verbandes in seine Wohnung gebracht." Hier ist die Verkürzung sogar bei einem Präteritum angewendet. Wer hat den Verband angelegt? Ein Arzt, ein Sanitätsdiener, ein Wachmann. Also sage man das! Will mans unpersönlich bringen, so drücke man die Zeit richtig aus: „nachdem man ihm einen Verband angelegt hatte".

„Das Denkmal Radetzkys wird in dankbarer Erinnerung an den großen Marschall vor dem Gebäude der Heeresverwaltung stehen."

„Prälat W. ist in allseitiger Anerkennung seiner Verdienste um die Alterthumsforschung . . ."

Ueberall stört der active für den passiven Sinn. Ich kann allenfalls sagen: Ich habe aus Versehen dies gethan, bei Betrachtung bemerkt, in dankbarer Erinnerung gewidmet u. s. f. Auch das soll man nicht zu oft anwenden.*)

*) Die „Wiener Zeitung" bringt kaiserliche Handschreiben im Wortlaut. Da steht zuweilen: „Unter Anerkennung der Mir . . . . . geleisteten Dienste enthebe Ich Sie . . . . ." In den Artikeln findet man das ins Passiv umgeformt: „Minister . . . . . wurde unter Anerkennung der . . . . . geleisteten Dienste . . . . . enthoben." Es ist klar, welche Form vorzuziehen ist.

Deutlich als fehlerhaft erkannt werden folgende Beispiele:

„Durch unvorsichtiges Hantiren mit Benzin ereignete sich heute Vormittags ein schwerer Unglücksfall."

Hier hat der Unglücksfall unvorsichtig hantirt, um sich zu ereignen.

„In diesem Glauben entsank ihm die Feder."

Solches hat derselbe Grabredner gestottert, welcher mir die „aufgehäuften Marmorquadern" für die falschen Bilder geliefert hat.

„Ein Hengst, der mit lauten Hurrahrufen durchs Ziel ging"

ist gewiß kein gewöhnliches Rennroß.

Etwas mehr Raum muß ich wieder einem Romancier gönnen:

„Endlich brach er erschöpft zusammen und würde jedenfalls eingeschlafen sein, wenn nicht plötzlich von allen Seiten ein unerträglich greller Glanz aufgestrahlt hätte, der das Auge schmerzen machte (!) und gegen den auch das Schließen der Lider nicht half.

Es war offenbar elektrisches Licht..... Und entsetzt ahnte P., daß ihm bestimmt sei, blind zu werden, sowie Dionysius der Tyrann seine Gefangenen durch den plötzlichen Uebergang von tiefstem Dunkel zu grellster Helle des Augenlichtes beraubte."

Ein sonderbares Lichtphänomen, dieser Tyrann! Bei Betrachtung, in Erinnerung, in diesem Glauben, mit Hurrahrufen, durch den Uebergang; all diese sind aus verkürzten Nebensätzen (mit unflectirten Participien) entstanden, z. B. dies glaubend, plötzlich übergehend u. s. f. Mit den Nebensätzen selbst wird auch allerlei Unsinn geleistet.

Aus einem Weihnachtsanzeiger:

„Durch Rotationsdruck angefertigt, sind wir in der Lage, das Verzeichniß zu einem Spottpreise zu liefern."

Aus dem Kladderadatsch:

„Hienach bestieg .... Herr Dr. Max Hirsch die Bühne, decorirt mit den Büsten Sr. M. des Kaisers und Sr. Hoh. des Großherzogs, welche sich von einem aus Lorbeerbäumen geschaffenen Arrangement überaus wirkungsvoll abhob."*)

Sprachgemäß werden die unflectirten Participien mit den Sätzen, welche durch sie eingeleitet sind, auf das Subject bezogen, ebenso wie in dem

*) Vgl. über das unflectirte Particip, Cap. 11 und 49.

folgenden Beispiel das, einen ganzen Satz vertretende, identificirende „als“ auf den Sprecher und nicht auf das Object der Erzählung gedacht wird:

In einer Gesellschaft wird von einem Schmuggler erzählt, der einen Hund mit Spitzen bedeckte und in ein zweites Hundsfell einnähte. Darauf bemerkt Einer: „Das ist ein alter Schwindel, das habe ich schon einmal als Schaf gelesen.“

Endlich sind diese fehlerhaften Beziehungen sehr häufig bei den Verkürzungen mit „um zu“ und „ohne zu“.

„Der Sicherheitswachmann X traf auf seinem Patrouillengange einen kleinen Hund, ohne den vorgeschriebenen Maulkorb anzuhaben.“

„Der Kaffee ist von vorzüglicher Qualität und garantire ich für eine Haltbarkeit von zwei Monaten, ohne das Aroma zu verlieren.“

Capitel 24.

fon einem blözin genant fonetische ortografi.

(den beischtrich hab ich nicht xezt weil man in nicht hört.)

kürzunxwut unt kommoditecfergnügen schtreben auch nach der fonetischen schreipweise. das wer kscheit, wen der folxschüler nimermer ortografi zu schtudirn nötik hete unt wen man nicht mer einen unwisenden holkopf daran erkenen könte, das er nicht einmal richtik schreim kan. die ortografi alein sakt noch danuntwan woher ein wort schtamt unt es schadet nicht zu wisen, das dort wo ein denunx „e“ schtet, früher ein „a“ kschtandn ist. disn schtifl solte jeder schprachfreund zurükweisn.

Der Wiener Witz, daß man „G'sellenverein“ mit „X“ und „G'sangsverein“ mit zwei „X“ schreibt, ist kein Witz mehr.

In einer Schulzeitung hat sich ein Buchhalter gegen das „officielle Wörterverzeichniß“ *) folgendermaßen vernehmen lassen:

---

*) Ich bin gewohnt, die Nachsilbe „niß“ zu schreiben. Officiell wird sie „nis“ geschrieben. Auch „daß“ und „muß“ statt „dass“ und „muss“. In den Zeitungsdruckereien Wiens gibt es die Letter „ss“ gar nicht.

„Man baut Schulhäuser, welche allen möglichen Anforderungen entsprechen oder wenigstens entsprechen sollen; man bedient sich aller Einrichtungen, die das Unterrichtsziel fördern sollen; man stellt Lehrer an, die eine tüchtige pädagogische Vorbildung haben und sich mehreren Prüfungen unterziehen müssen, kurz, man thut alles Mögliche, um aus Kindern brauchbare Menschen zu machen, aber man lehrt sie schreiben, wie sie im praktischen Leben nicht schreiben sollen und nicht schreiben dürfen, wenn sie sich nicht ein geistiges Armuthszeugniß geben wollen.

Man sei doch consequent! Wenn man die modern geschulten Lehrer in modern gebaute und eingerichtete Schulhäuser hinstellt, um Kinder zu unterrichten, so lehre man ihnen doch eine der Aussprache entsprechende, einfache Schrift, nach Regeln, die in allen Fällen anwendbar sind. Man lehre den Kindern beispielsweise nicht „thun, Huhn, nun" schreiben, sondern tun, Hun, nun. Diese drei Worte werden gleich ausgesprochen, daher schreibe man sie auch gleich. Die verschiedene Schreibung hat gar keine Berechtigung, nicht einmal eine historische, und hätte sie diese, so hat man sich nicht darum zu kümmern. Man soll dem Alter und der Vergangenheit Ehrfurcht schenken, man braucht aber nicht das Alte und Vergangene bis in alle Ewigkeit nachzumachen, denn dann benöthigte man überhaupt keine Schulen.

Was würde man denn sagen, wenn man in die modern gebauten und eingerichteten Schulen Lehrer hinstellen würde, die mit kurzer Hose, Kniestrümpfen, Schnallenschuhen, Perrücke, Zopf, mit der Kielfeder hinter dem Ohre und mit dem spanischen Rohre in der Hand in den Classenzimmern erscheinen möchten?

Das wäre auch historisch und vielleicht officiell, aber — lächerlich."

Und weiter:

„Wir Geschäftsleute müssen deutlich, einfach und schnell schreiben; wir Geschäftsleute müssen dem Zuge der Zeit folgen und können uns nicht um das Historische und um das Bureaukratische kümmern; da kämen wir weit und würden wir auf diese beiden Factoren die gewünschte, ehrerbietige Rücksicht nehmen, nun dann könnte sich der Staat, respective die Regierung, die Mittel zur Erhaltung der Staatsmaschine auch bei den Verehrern des Historischen und Bureaukratischen suchen! Wenn man schon für das Historische so viel Ehrfurcht hat, warum ist man denn nicht bei der Schreibweise Luthers oder mindestens Gottscheds geblieben? Und wenn man schon für die historische Rechtschreibung schwärmt, warum denn nicht auch für den historischen Stil?"

Nein, mein Herr, Sie thun dem officiellen Wörterverzeichniß Unrecht. In den vier Jahren des Anfangsunterrichtes kann man sich die ganze, glücklich gemachte Schulorthographie, die der phonetischen Schreibweise manches zugesteht und die historische dabei nicht übersieht, recht gut aneignen. Sie können dann ebenso deutlich, einfach und schnell schreiben, wie Ihre Schreibweise es Ihnen ermöglicht — deutlich für Jene, die ihr Deutsch verstehen, schnell genug für Jene, die auch so schreiben gelernt, haben, die nicht ausrechnen, wie viel Zeit sie versäumt haben, wenn sie der Geschichte unserer

Sprache zu Liebe in einem Briefe alle Dehnungs-„h“ geschrieben haben.

Bei dem Stile und bei der Schreibweise Luthers kann man nicht bleiben, weil die Sprache, wie ich schon in der Einleitung und sonst an verschiedenen Stellen sagte, etwas Lebendiges ist, was sich fortentwickelt und dann anders aussieht als früher. Streng genommen sollte man es dann auch anders schreiben und noch strenger genommen schreibt man es auch wirklich anders.

Der Staat und die Regierung sind ja nicht so unglaublich anspruchsvoll, zu verlangen, daß Sie, verehrter Herr, alle Silben, die im Laufe der Jahrhunderte ausgefallen sind oder nur Buchstaben hinterlassen haben, wirklich schreiben sollen. Er verlangt ja nicht, daß Sie „rauch“ schreiben und „rauh“ sprechen sollen, er hat nur die liebevolle Sorge für Ihre Bildung und lehrt Sie das „h“ dort schreiben, wo es ein stummer aber wichtiger Zeuge dafür ist, daß einst ein hörbarer Kehllaut auf den Diphtong folgte. Er will Sie mit der unschädlichen Kenntniß ausrüsten, daß Sie beim „Rauchwaarenhändler“ nicht Pfeifen für sich, sondern einen Muff für die Frau Gemahlin bekommen, und daß, wenn der Wiener „gach“ sagt, er das meint, was wir „jäh“ nennen.*)

Sobald Sie das 14. Lebensjahr erreicht haben, hat der Staat, wenn Sie nicht in seinen Diensten sind, auch nichts mehr dagegen, daß Sie statt „rauh“ etwa „süß“ schreiben. Er verlangt auch nicht, daß Sie Ihre Gesuche an ihn in seiner Orthographie schreiben. Freilich wäre ein amtlich anbefohlenes gutes Deutsch wichtiger als eine von Staatswegen eingeführte einheitliche Orthographie.

Die raschlebigen Franzosen und die praktischen Engländer fühlen nicht das dringende Bedürfniß nach einer phonetischen Schreibweise. Der Franzose wird nicht, weil er den „a“-Laut zuweilen „a“

*) Vgl. jäh Cap. 12.

schreibt, verlangen, daß man „roa" statt „roi" schreiben soll. In der weiblichen Endung „ette" ist das „te" stumm. Sie schreiben also eine ganze stumme Silbe. Bei uns gibt es das gar nicht.

Und noch etwas!

Warum kann der gebildete Deutsche in den Zweifel kommen, ob man „Mōnd" mit gedehntem, geschlossenem „ō" oder „Mónd" mit kurzem, offenen „ó" spricht? Warum nicht in den Zweifel, ob man „blīnd" oder „blind" zu sprechen habe? Weil man unbewußt an Analogien denkt.*) Bei „Mond" fühlt der Deutsche, daß trotz des Doppelconsonanten der Vocal möglicherweise lang sein könnte, weil er Analogien hat in „Monat" und „Montag". Nur die Orthographie stört ihn, „Mōnd" zu sprechen. Bei „blind", wo er die Analogien „blónd" und „blénden" hat, kann er gar nicht zweifeln. So wirkt die Schreibweise auf das Sprechen zurück. Und wenn ich auch nicht behaupten will, daß, sobald heute, am 20. Juli, die vollkommen phonetische Orthographie dekretirt würde, schon morgen, am 21. Juli, kein Deutscher mehr wüßte, ob man „hūn" oder „hún" spricht, so behaupte ich doch, daß es in Jahrzehnten so kommen wird, daß Zweifel über Klang und Gewicht der Vocale durch solche Schreibweise auf die lebendige Rede übertragen werden müssen und daß Derjenige, der ein neues Wort aus der Schrift und nicht aus der Rede lernt, es so lange falsch sprechen wird, bis er es gut gesprochen hört und als jenes Wort erkennt. Wenn ich „Manen" schreibe und damit „die Manen", „das Mahnen" und „die Mannen" meinen kann, so muß ich — nicht der Klarheit wegen, die mir vielleicht durch den Zusammenhang geboten wird — sondern für Jene, die aus dem Druck das Wort sprechen lernen, Klang und Dauer des Vocals irgendwie kenntlich machen. Wir müssen also dann Accente einführen, oder wir müssen für

*) Ueber Analogie. Vgl. Cap. 8.

die verschieden klingenden Vocale, wohl auch für die verschiedenen „ſ" und „ch" eigene Buchstaben erfinden.

In einer kleinen, aber aufblühenden Stadt ist eine Ruine, die Großes und Bedeutungsvolles aus der Vergangenheit erzählt. Sie nimmt viel Raum ein und es ist der einzige Platz, wohin man eine große Fabrik bauen könnte, die viel zum Aufschwung der Gemeinde thäte. Alle Bürger, auch die Aeltesten, die ihrer Stadt Geschichte kennen und lieben, sind einig, daß man den verfallenen Bau beseitigen müsse, denn es gelte nur erinnernde Reste einer glanzvollen Vergangenheit der wirklichen glücklichen Zukunft opfern. Da stehen im Rath ein paar Jüngere auf und sagen, man dürfe die Ruine nicht weiter zerstören, als es die Zeit gethan und, da sie nicht durchdringen, bitten sie, man möge wenigstens einen Thurm, wenigstens einen Pfeiler, wenigstens doch eine Säule erhalten. Glauben Sie nicht, daß die Einwohner — also ermahnt — pietätlos wären, wenn sie darauf bestünden, das Ganze müsse fallen?

Sehen Sie, die kleine, aber, so Gott will, aufblühende Gemeinde sind wir, die wir unsere Muttersprache lieben und ich rechne Sie noch dazu, da Sie — wenn auch in diesem Falle mein Gegner — sich doch mit Sprachfragen befassen.

Die Praktischen, Kurzen, Raschen sind Sie — die Phonetischen, die der Geschichte unserer Sprache vergessen. Sie streben dem Brauchbaren zu, trotzdem Sie — danach zu schließen, daß Sie noch „May" und „July" in der Schule schrieben — kein junger Mann mehr sind.

Ich bin jung und ich rechne mich zum „Rathe", weil ich mich bemühe, die Sprache gut zu verstehen, in ihren Geist einzugehen. Wenn ich Sie nun bitte, lassen Sie uns von den Silbenruinen die schmalen Säulen, die Ihnen keine Secunde Umweg machen, beharren Sie noch auf der Entfernung aller Dehnungszeichen?

Sie fragen, wie ich etwas, was sich lebendig fortentwickelt, eine Ruine nennen kann? Ich habe früher schon gesagt, daß — wie im lebenden Organismus — Entwicklung und Verfall in der Sprache zusammengehen.

Gar herrlich sagt Becker (Ausführliche deutsche Grammatik, 2. Band) in seinen musterhaften Erklärungen der Wichtigkeit einer guten Orthographie vom geschriebenen Eigennamen, er sei ein Zeichen des Individuums. Man sagt daher in der Volkssprache insgemein: „Wie schreibt er sich?“ „Er schreibt sich Müller“ — und es tritt die eigentliche Gestalt der Namen (z. B. Schmit, Schmidt, Schmied, Schmitt, Smitt) in dem Geschriebenen bestimmter hervor als in dem nur Gesprochenen. Auch jedes andere geschriebene Wort, sagen wir weiter, soll nicht bloß ein in Buchstaben dargestelltes gesprochenes sein, sondern ein Zeichen des Wort-Individuums, seiner Abstammung, seiner Lautverwandtschaft und seines Klangwerthes.

VI. Allzugewissenhaft.

Capitel 25.

Verdienstvolle Rettung der Buchstaben „n" und „l".

Coeur-König fragt' einmal, so im Parliren
Seinen Herrn Minister:
Wie man das Volk wohl könne melioriren?
Es gäb' so viel Philister, so viel Philister, so viel Philister.
Da ging der Herr Minister,
Nahm Bücher und Register,
Klappt auf und zu, wend't um und um,
Schreibt blind sich, hockt sich lahm und krumm
Bespricht es laut, bedenkt es stumm
Und wird zuletzt mehr dumm wie dumm, mehr
Dumm wie dumm! . . . (ad libitum).

Kopisch.

Herr Pedant mit krauser Stirn und dem Lächeln, selbstgefälliger Weisheit, ist auch besorgt um jeden Consonanten, der der deutschen Sprache durch die Flexion und Wortzusammensetzung verloren geht. Er sagt Zeichnenheft, denn — das Verbum heißt zeichnen. Aber allzu scharf macht schartig. Das Verbum heißt eigentlich „zeichenen" und der Verbalstamm „zeichen" und nur Wohllauts wegen hat man in den Biegungsformen das Stamm-e fallen lassen.

Wie man aber das als Bestimmungswort auftretende Verb stets in der Stammform fügt oder mit einem phonetischen Binde-„e", z. B. Schwimm—schule, Geh—weg, Reit—pferd, Prob—e—sendung (vielleicht auch vom Substantiv Probe—), so auch bei allen Verben, die im Infinitiv auf nen, ln, rn ausgehen, vor oder zwischen welchen Buch-

stabenverbindungen man immer an das ausgefallene „e" zu denken hat.

Warum fällt es dem Pedanten nicht ein, Rumpelnkammer und Zitternaal zu sagen, warum will er uns Zeichnenheft und Rechnentafel aufdrängen?

Mein poetisch-grammatikalischer Flickschuhmacherei-Werkstätten-Inhaber hat mir folgenden Probe(n)stiefel vorgelesen:

Zeichnenheft und Rechnenbuch,
Regnenwetter, Segnenspruch,
Kletternstange, Schimpfenwort,
Fahrenplan und Raubenmord,
Trinkenwasser, Kochentopf.
Welch ein armer Schafekopf
Schuf uns die genaue Weise
Sprechenart und Schreibenweise?
Jeder Esel will gestalten
In der Sprache und verhunzt.
Schafft nichts Neues, lest die alten
Meister unserer Dichtenkunst.

Brav, mein lieber Meister des Flickengewerbes und der Reimenspielerei, aber erlauben Sie, daß ich Ihnen einen kleinen Fleck wieder abreiße, der an den unrichtigen Fleck gesetzt worden ist. Wie kamen Sie denn zu dem Schafekopf? Schaf ist doch kein Verbalstamm.

„Oh," antwortet Meister Johannes, „ein klein wenig Geschrei und viel Schafwolle!" Einen Verbindungsbuchstaben muß der Pedant haben, ob's jetzt „s" oder „e" ist. Er sagt Schaf-herde, -wolle, und Schafs-kopf, -pelz. Er sagt Liebe — s — schwur, Wohnung — s — wechsel, Herrschaft — s — verwalter. Ich bitt' Sie, Herr Doctor, wo hab'n denn die Leut' das „s" hergenommen? Aus dem Genetiv doch nicht, wie bei „Reichsrath" oder „Himmelszelt".*)

Manchesmal zeigt gerade das Vorhandensein oder Fehlen des „en" an, ob das Bestimmungswort ein Substantiv oder das Verb ist. So ist ein Deckengemälde ein Gemälde an der Decke, aber eine Deckfarbe = eine Farbe, welche die andere (be-)deckt. Eine Fallthüre ist eine Thüre, die (zu-)fällt, aber die Thüre einer Falle, müßte man

*) Vgl. Cap. 18.

durch ein zusammengesetztes Wort mit Fallenthüre bezeichnen.

So heißt es:

Hackstock	und	Hackenstiel,
Blasbalg	„	Blasenkäfer,
Grabscheit	„	Grabenanlegung,
Rollstuhl	„	Rollenwechsel,
Zahltag	„	Zahlenbegriff,
Faltblatt	„	Faltenwurf,
Schleifstein	„	Schleifensendung,
Waghalsigkeit	„	Wagenbau,
Kneipbruder	„	Kneipenball,
Stellschraube	„	Stellenvermittlung,
Schlachthaus	„	Schlachtenmaler.

Mit dem phonetischen „e“:

Weideplatz	und	Weidenbaum,
Scheidestunde	„	Scheidenweite.

Man sieht, daß die weiblichen Substantive und schwachen Verben hier häufiger erscheinen, als die männlichen Substantive und starken Verben.

Wie bedauern wir Pedanten auch das Stamm-„e“, das bei den Eigenschaftswörtern von Ortsnamen verstoßen wurde! Wir wollen „Pilsener Bier“ nicht „Pilsner“, „Münchener Würste“, nicht „Münchner“, „Dresdener“ und nicht „Dresdner“ Blätter.

Schön von Euch! Wacker, daß Ihr einen Stammvocal nicht preisgeben wollt! Aber der Sprachgebrauch ist auch eine Autorität! Und ebensowenig als es angeht, einen Buchstaben, wie das Dativ-„e“ einfach hinauszuwerfen, ebensowenig ist es erlaubt, einen regelmäßig wegfallenden Buchstaben regelmäßig einzuflicken.

Bei „Wiedener“, das zu „Wiedner“ wird, ist dasselbe geschehen wie bei „zeichenen“, das zu „zeichnen“ wird, dasselbe wie bei „anders und besonders“ aus „anderes und besonderes“. Ein „**e**“ mußte fallen, hier das Nachsilben-, dort das Stamm-„**e**“. Hat man aber die Wahl — man hat sie nicht

bei den Eigenschaftswörtern von Städten, denn „Münchener, Pilsener haben gar kein Analogon in der Sprache, wohl aber bei den Comparativen — dann soll man das Stamm-**e** erhalten.

Becker findet, daß die Sprache ein „e" abwerfe, um den Rythmus des Wortes zu verbessern. Aber unsere Sprachpedanten sind sehr besorgt darum, sie machen es wie jener Thierfreund, welcher durchsetzen wollte, daß den Aerzten die Abtreibung der Bandwürmer verboten werde.

Edle Buchstabenrettungen werden auch vollbracht in: Zaub**e**rerin, Plaud**e**rerin, Förd**e**rerin, Unbedeuten**d**heit, Selbstredendheit (!) Unwissen**d**heit u. s. w.*)

Capitel 26.

Aber Namen, Citate und Wortcomplexe sind in der Grammatik nicht zuständig.

Die Gewissenhaftigkeits-Jury hat noch ein papierenes Ehrenzeichen zu vergeben für Jene, welche den „Schwarzenberg'schen Oberförster" und „die Wiederaufführung von ‚Die Räuber'" erfunden haben.

Ja, ja! Namen und Titel müssen unflectirt bleiben, nicht ein Buchstabe darf dazu oder weg kommen!

Wenn es im Geiste der Sprache wäre: „Schwarzenberg'sches Gut", „Schiller'sche Wendung", „Cotta'scher Verlag", „Kordasch'sches Ziegelwerk" zu bilden, dann müßten unsere Eigenschaftswörter lauten: „höhn'sch", „läss'g", „stürm'sch" u. s. f. Fällt es Jemandem ein, „böhm'sche Wälder" zu sagen?

Das arme „**i**" bittet also, daß man es seines Alters wegen und seines Nutzens halber für den Wohllaut der Verbindung nicht mehr als Ein-

*) Siehe Sanders, Hauptschwier., unter „R" und „D".

dringling behandle, sondern ihm sein Plätzchen inmitten einer neu entstehenden Sprech-Silbe gönne.

Und nun kommen wir durch die böhm'schen Wälder zu „Die Räuber".

So läppisch als man das schreibt und drucken läßt, spricht gewiß Niemand im ungezwungenen Verkehr.

„Zu den größten irdischen Freuden des Papiermenschen", sagt Wustmann, „gehören die sogenannten Gänsefüßchen."

In einem Aufsatze der „N. Fr. Pr." betitelt: „Ueber Sprachgedanken, Sprachverbesserer und Sprachirrthümer in den Schulen", Abendblatt vom 5. August 1893, heißt es:

Ein besonderer Sport unserer Zeit ist der Mißbrauch, der mit den Anführungszeichen, den Gänsefüßen, getrieben wird. J. Grimm verwarf die Anführungszeichen ganz, J. Paul bestritt ihre Berechtigung, und das Grimm'sche (!) Wörterbuch sagt: Jetzt wuchern sie, die Gänsefüße, bis zu gedankenloser Lächerlichkeit und in einer Weise, daß auch schon dem Sprachleben damit Schaden geschieht. — Es scheint dem modernen Geschmack besonders fein vorzukommen, wenn man schreibt Illustrationen zu „Schiller's Gedichte" statt zu Schiller's Gedichten. „Schiller's Gedichte" soll als starrer Begriff erscheinen, der nicht declinirt wird! So soll man nicht mehr sagen des wissenschaftlichen Clubs, des Fremdenblatts, des Tageblatts, des Extrablatts, sondern des „Club", „Fremdenblatt", „Tageblatt", „Extrablatt", was verrückt genug aussieht.

Daß sie uns so wichtig geworden, diese zwei Rotten von sprachtaktischen Markirern, danken wir den Genauen. Was innerhalb der vier Stricherl steht, dafür macht Einer den Anderen verantwortlich.

Freilich muß ich mir das selbst vorhalten. Ich gestehe, daß ich bei diesem vielcitirenden Büchlein — hätten wir das Anführungszeichen nicht — gezwungen gewesen wäre, es zu erfinden. Aber wer schon bisher gesehen hat, wie viel Unsinn und Falsches ich citiren muß, der wird es begreiflich finden, daß ich gerne den Autor verantwortlich mache.

Man verunglimpft das Andenken Goethes nicht, wenn man eine Scene aus den Geschwistern oder eine Stelle aus den Wahlverwandt-

schaften liest und die höchste Tochter beweist nur, daß sie trotz ihrer kostspieligen Erziehung ein Gänschen geblieben ist, wenn sie bei „Die Zauberflöte" war.

Ebenso scharfsinnig sind die Fügungen „Aus der Sauregurkenzeit" und „Die Unterhaltungen unserer Geschlossenegesellschaftsabende" mit der pedantischen Vermeidung des Genetiv- und Dativ-n.

Saure Gurke ist zwar ein Begriff, aber der Sprachgebrauch hat dafür nicht, wie bei Sauerkraut, Sauerteig, ein zusammengesetztes Wort geschaffen. Aus der „Zeit der Gurken" dagegen macht er wie bei Kornzeit und Traubenzeit ein zusammengesetztes Wort „Gurkenzeit". Nun wäre, grammatisch correct erklärt, die „Saure Gurkenzeit" die „saure Zeit der Gurken", wenn der Sprachgebrauch sich hier nicht die Redefigur der Metastase erlaubt hätte. So sagt Goethe „den besten Becher Weins", statt „einen Becher vom besten Weine" (zugleich Hypallage, siehe Cap. 28). Diese Umstellung aber hindert nicht, daß man das Adjectiv flectire und es ist auch kein Fehler, wenn man es mit kleinem Anfangsbuchstaben schreibt: Aus der sauren Gurkenzeit, an den geschlossenen Gesellschaftsabenden. Wo ein zusammengesetztes Wort leicht zu bilden ist, verdient es den Vorzug und der „Gemischtwaarenhändler" ist besser als der mit Metastase geschaffene „Gemischte Waarenhändler".*)

---

*) Vgl. die Bemerkungen zur Comparation des zusammengesetzten Eigenschaftswortes. Cap. 3.;

Zweideutigkeit des zusammengesetzten Wortes und falsches Abtheilen. Cap. 32.

Falsche Metastase durch Beziehung eines Attributes auf das Bestimmungswort: „Verständnißmittel der Schule mit dem Hause." Cap. 29 (Nachsilbenschwächung), endlich die Geschäftsaufschriften im Cap. 17 und die folgenden Beispiele:

„An die Graveure, Ciseleure und verwandten Berufsgenossen!"
„Tüchtige schwarze Rockarbeiter." („Kladd.").
„Mädchenkleider von 1—12 Jahren sind in schönster Auswahl eingetroffen." („Kladd.").

Capitel 27.

Grammatische Volkszählung, männliche und sächliche Weiber.

Nicht so 'redlich wäre redlicher.
Lessing.

Was würde mein Gewissenhafter zu folgenden Sätzen unseres berühmten Meisters der Erzählung, des unglücklichen Theodor Amadeus Hoffmann, sagen?

„Die Alte hatte sich während seiner Erzählung geberdet, wie Einer, der ganz hingerissen von dem Leid des Andern, Alles selbst fühlt . . . . ."

„Unterdessen war ein Mann, der einen Sonnenschirm trug, und eine Frau heran getreten."

Er würde sagen: „Das ist falsch". Und noch einmal mit Nachdruck: „Das ist falsch!" In dem ersten Satze hat der unbestimmte Artikel sammt dem Relativum ein Femininum zu sein, weil „die Alte" doch ein Weib ist. Im zweiten Satze hat die Copula im Plural zu stehen, weil doch ein Mann und eine Frau nach elementargrammatischen Begriffen schon nicht mehr eins sind, wenn auch die Bibel von einem bestimmten Verhältniß zwischen Manns- und Weibsperson diese Einigung wünscht.

Und doch, mein theurer E. T. A. Hoffmann, darfst Du Dir diesen „Nachdruck verbieten" und doch, mein geliebter Goethe, geb' ich Dir Recht, wenn Du sagst: „Dienen lerne das Weib bei Zeiten nach ihrer Bestimmung". Hier sind die glücklichen Pinselstriche des Genies, von denen Schiller spricht. „Einer, der ganz hingerissen ist . . .", das ist kein Mann und kein Weib, das ist ein personificirter Zustand. Hier wirkt der „unbestimmte" Artikel wirklich nicht bestimmend. Und im zweiten Beispiele sind nicht Mann und Frau als gleich werthvoll für die Erzählung eingeführt worden; der Dichter macht uns auf jenen Mann mit dem Sonnenschirm aufmerksam; seht, wie er herantritt, und — dann kommt auch eine Frau.

Die unglücklichen Sklaven der Deutlichkeit aber sagen: „Camilla erschien. Das Mädchen trat in den Garten. Es hatte eine rothe Schürze an und sein blondes Köpfchen wiegte sich ...“ Dieses aus dem papiernen Leben gegriffene, auf sechsundzwanzig Druckzeilen noch immer sächliche Mädchen, hat eine Million armer Mitschwestern in der Romanliteratur. Das feminine possessivum gönnt ihnen der Schreiber nicht, aber heiraten läßt er sie doch!

Ueber das „Lieber Onkel und Tante!“ das Manche schreiben, machen sich viele Leute lustig und Viele halten es für einen großen Fehler. Obgleich ich es nicht gerade empfehle, da es ja gegen unseren Sprachgebrauch ist, muß ich dazu bemerken, daß in mehreren Fällen von Casus- und Genuswechsel man nicht gerne ein Wort wiederholt. Ich kann ganz gut sagen: „Paul schläft; Fritz und Leo auch“ und muß des Plurals wegen nicht noch einmal sagen: schlafen. In der älteren Schreibweise hat man das auch vom Wechsel des Geschlechts gelten lassen. In Luthers Tischreden finden wir z. B.:

„Und ist eben das eine Anzeige, daß das Wort einer hohen Art und Verstandes sein muß.“

„Die achten des täglichen Brotes nicht so viel; aber ein Apfel, Birn und anderes Obst, das wird von ihnen groß geachtet.“

„Wenn man seinen Rath und Bedenken höret, so hat's Hände und Füße.“ *)

---

*) Ein verständiger Mann und Sprachkenner meinte, in der Fügung „Lieber Onkel und Tante“ sei nicht so sehr der Zusammenfassungsfehler (Cap. 22) störend, als die „lieblose“ Tante, die Zurücksetzung der Frau. Dies gibt mir den willkommenen Anlaß noch einmal auf die Briefhöflichkeit zurückzukommen, denn, nachdem Cap. 7 dieses Buches schon gedruckt war, erscholl eine Stimme aus dem Publicum, welche beweist, wie berechtigt meine Klagen über Briefe im Stile Chinas waren. Das „Neue Wiener Journal“ brachte am 21. September 1894 folgende Notiz:

(Vernünftige Neuerung.) Eine Fabrik in Westphalen versendet an ihre Kunden ein Circular, in dem sie mittheilt, daß sie beschlossen habe, in Zukunft auf die gegenseitige Versicherung von allerlei Hochachtung zu verzichten. Die Begründung dieses Entschlusses lautet: „Die vielfach zur Erörterung gestellte Frage der Vereinfachung des Schreibwerks bei den Behörden und Verwaltungen hat den Wunsch erkennen lassen, auch im kaufmännischen Verkehr Aenderungen und Verbesserungen zu schaffen, um die dort vorhandenen Gebräuche zweckentsprechend und zeitgemäß umzugestalten. Es ist namentlich ein Gegenstand der Klage, daß die bei der Anrede und beim Schluß der Geschäftsbriefe angewandten Redewendungen und Formen veraltet

Wer aber das Genus nicht ehrt, namentlich jenes, das mit Vorliebe das schöne und zarte genannt wird, dessen ist auch der Plural werth, den er genauigkeitshalber bei den indeclinablen Maßen in der Flexion setzt. „Ein Graben von sechs Metern Tiefe“ und „eine Flasche mit zwei Litern Milch“, das sind würdige Gegenstücke zum schönen Camilla und seinem blonden Köpfchen.

Ich möchte nur wissen, ob es auch irgendwo Leute gibt, die an einem „Tisch von drei Füßen Höhe sitzen, in einem „Heft aus vier Büchern Papier“ schreiben, oder sich „ein Haus von fünf Stöcken Höhe“ bauen.

Gewiß nicht! Mit Füßen (nicht Fuß) tritt man den Sprachgeist, mit Büchern (nicht Buch) richtet man das Sprachgefühl zu Grunde und mit Stöcken (nicht Stock) soll man sie prügeln, alle Jene, die an der Verbreitung falscher, die Ordnung, Ruhe und Sicherheit des Ausdrucks gefährdender Fügungen mitwirken, oder ihnen auch nur Vorschub leisten.

Der Tintenfisch im Concepts-Status muß gewissenhaft melden, daß er ein Gewicht von 2 Kilogrammen, 36 Dekagrammen, 4 Grammen u. s. w. „constatirt“ hat. Auf dem Wege, auf dem er diesen Zweibuchstaben-Dativ glücklich für die deutsche Sprache gefunden hat, ist er bei Goethe, Schiller,

---

unschön und unnöthig seien und ihre völlige Beseitigung geeignet sei, Zeit und Worte zu sparen und eine Reihe von Mißdeutungen auszuschließen. Wir schließen uns der Ansicht völlig an, daß die am Schlusse eines Briefes gebräuchlichen Redewendungen, die sich in allerlei Abstufungen von „Achtungsvoll“ bis zur „vollkommensten Hochachtung und Ergebenheit“ bewegen, vollständig überflüssig sind und oft, wenn vermeintlich nicht richtig angewendet, das Gegentheil von dem erreichen, was sie bezwecken, nämlich anstatt besonders verbindlich aufgefaßt zu werden, nur eine gewisse Mißstimmung zurücklassen. Wir geben daher den mit uns im Verkehr stehenden Firmen anheim, sich in dem Briefwechsel mit uns dieser Gebräuche zu enthalten: wir werden die genannten Formeln in der Folge nicht mehr zur Anwendung bringen, in der Voraussicht, daß unsere Geschäftsfreunde unser Vorgehen billigen und sich ihm anschließen werden. Wir gehen dabei von dem Grundsatze aus, daß es nicht erforderlich ist, im laufenden Geschäftsverkehr diejenigen Versicherungen der Ergebenheit und Hochachtung zu wiederholen, die wir als selbstverständliche Grundlage der anzuknüpfenden oder zu unterhaltenden Geschäftsverbindungen betrachten.“

8*

Lessing, Wieland, Luther, Jean Paul, Heine, Immermann, Börne nicht vorbeigekommen. Alle diese haben die Zahl als Größe, Höhe, Länge, Breite, Gewicht, Hohlmaß u. s. f. empfunden und die Maßbezeichnung war ihnen Einheit, eine Einheit, von der es keine Mehrheit gibt, außer jener, die in der Zahl ausgedrückt wird.

Dieselbe Pedanterie aber wird mit dem Singular getrieben, wenn das Verb von einem Collectivum abhängt.

Ich für meine Person mache mir weiter kein Gewissen daraus, wenn es mir in die lebhaftere Erzählung paßt, zu schreiben:

„Die meisten Gäste blieben noch; nur eine kleine Zahl, die den Zug erreichen mußten, brachen auf“ oder „Eine Rotte bewaffneter Männer stürmten herein.“

Dafür (die Pedanten würden sagen dagegen)*) setzen jene Genauen Plurale bei anerkannten Singularfügungen (gebräuchlichen Tropen), wie: „Die Soldaten zogen die Schwerter (das Schwert), wandten die Rücken“ u. s. w.

„Malz und Hopfen
Gibt Wundertropfen;
Hopfen und Malz —
Gott erhalt's.“

Hier ist der Singular richtig angewendet; denn nicht Malz gibt Wundertropfen und Hopfen gibt Wundertropfen, sondern die Vereinigung und das „es“ in „erhalt's“ bezieht sich auf den verschwiegenen (paraphrastisch ausgedrückten) Begriff „Bier“.

In einer Reisebeschreibung heißt es:

„Aus den eingefallenen Zügen, den tiefliegenden Augen, den skeletartigen Körpern sprechen nur zu deutlich Hunger, Entbehrung und Elend.“

Ich würde es vorziehen zu sagen: „spricht nur zu deutlich“. Denn erstens ist „Hunger, Entbehrung und Elend“ eigentlich nur ein (pleonastisch zer-

---

*) Vgl. „für und vor“, Cap. 10.

letzter) Begriff und zweitens könnte man, da die Dreitheilung auch bei den Symptomen festgehalten ist, versucht sein, den Autor so zu verstehen, daß:

aus den eingefallenen Zügen — Hunger,
den tiefliegenden Augen — Entbehrung,
den skeletartigen Körpern — Elend

spreche, was gewiß nicht beabsichtigt war.

So kann ich sagen:

„Indigo, Purpur und Ruß geben blaue, rothe und schwarze Farbe“,

und kann unterscheiden zwischen:

„Blau und Roth ist Bauernmod“ (nämlich zugleich blau und roth).

„Blau und Roth gibt Violett“ (nämlich vereinigt) und

„Blau und Roth sind wieder in der Mode, werden gerne gewählt, geben dem Corso die lebhafteren Farben wieder“ (nämlich blau oder roth).

Dagegen habe ich im Concept eines mit Decret angestellten Pedanten gefunden, „ein hebräisch gesticktes Zehngebot“. Deutlich genug für jene, die glauben könnten, „die hebräisch gestickten Zehngebote“ auf einem Tuche seien etwa zehn hebräisch gestickte Gebote. Einer mit noch mehr Scharfsinn könnte dann vermuthen, das eine Tuch sei ein Irrthum und es seien zehn Tücher, jedes mit einem Zehntel des „Zehngebots“ gewesen!

Noch einige Beispiele für Fügung nach dem Sinne (bei Genus und Numerus):

Das Weib soll sich nicht selber angehören,
An fremdes Schicksal ist sie festgebunden.
Die aber ist die beste, die sich fremdes
Aneignen kann mit Wahl, an ihrem Herzen
Es trägt und pflegt mit Innigkeit und Liebe.

Schiller.

„Das Weib soll stehn an ihres Mannes Seite.“

Körner.

„Die Lieb umfaßt des Weibes volles Leben
Sie ist ihr Kerker und ihr Himmelreich.“

Chamisso.

„Um diese nämliche Stunde pflegt das fromme Mädchen bei den Dominikanern die Messe zu hören. Wie, wenn ich sie da zu sprechen versuchte. Doch heute, heute an ihrem Hochzeitstage, heute werden ihr andere Dinge am Herzen liegen, als die Messe.“ Lessing.

„Geb Sie mir Ihre Hand, Frauenzimmerchen, über zehn Jahre ist sie Frau Generalin oder Witwe!" Lessing.

„Und hat Dir Gott ein Lieb' bescheert
Und hälst Du sie recht innig werth,
Die Deine:
Es wird wohl wenig Zeit um sein
Dann läßt sie dich so ganz allein;
Dann weine, ja weine!" Feuchtersleben.

„Ewig soll mich Lieb und Wein,
Ewig Wein und Lieb erfreu'n." Lessing.

„Mit des Geistes heit'ren Waffen
Siege Kunst und Wissenschaft."*) Seidl.

„Fahre wohl, Du Inselland,
Meiner Augen Weide,
Ringsherum ist ausgespannt
Himmel, Meer und Kreide." Baumbach.

Feinfühlige Stilisten pflegen Anfangs das grammatische Geschlecht zu setzen, dann ein vermittelndes Wort einzuschieben und im natürlichen Geschlecht fortzufahren. So schreibt Kinkel in einem Briefe: „Wir haben im Jahre 1879 unser geliebtes Töchterchen verloren. Es war von allen Menschen und besonders auch von seinen Schulgenossen geliebt als ein besonders gütiges und wohlwollendes Kind, und ich glaube im Geiste der Hingeschiedenen zu handeln, wenn ich von dem kleinen Erbe, das ich für den Fall meines Todes zu der Versorgung desselben bestimmt hatte, jetzt, da sie allen irdischen Bedürfnissen entnommen ist, einen Theil für das Wohlergehen fremder Kinder verwende."

Nach „der Hingeschiedenen" wendet er noch einmal „desselben" an. Er denkt eben noch an das Kind, sein „von allen Menschen geliebtes, gütiges Kind."

Als Curiosum theile ich hier mit: Im Jahre 1888 schrieb Fürst Liechtenstein in seinem Schulantrage:

„Gegenstand des Unterrichtes in der Volksschule sind daher nothwendig: Religion, Lesen . . ."

---

*) Hier hätte der Plural „siegen" zweifeln lassen, ob es ein Indicativ oder Conjunctiv ist, wenn nicht vorausginge „schütze treu des Kriegers Kraft".

Als der Antrag gedruckt vorlag, zeigte es sich, daß ein in der Kanzlei des hohen Hauses unheimlich spukender Sprachpedant aus dem „Gegenstand" — Gegenstände des Unterrichtes gemacht hatte. Die Genossen Liechtensteins, denen man übrigens noch etwas versetzte, nämlich den Doppelpunkt, der im Druck vor das Wort „nothwendig" kam, schrieen: „Heiliger Sanders! Gerechter Grimm! Ja, gerechter Grimm erfüllt uns über diese Eigenmächtigkeit. Der Antrag werde neu gedruckt!" „Auf ja und nein so wuchs der Zank" und die Sache wurde wichtig genug, daß zur Erörterung der sprachlichen Seite Sanders angerufen wurde. In der „Zeitschrift für deutsche Sprache" (1888, April) hat der Meister nun gründlich und klar geantwortet. Man findet auch nicht schwer, daß Gegenstand des Streites, die zwei verschiedenen Anwendungen von „Gegenstand" sind und die Correctur war — wenn sie auch keine schlimme Sinnveränderung bewirkt hat, so unberechtigt, als wenn mir Jemand statt „das Ende der Welt" — die Enden, statt „die Culturmacht Europas" — die Culturmächte u. s. f. schreiben würde.

Ich betone, daß es sich hier durchaus nicht um eine unumstößliche Regel handelt und daß ich, der ich nichts so sehr hasse, als Unterscheidungen um jeden Preis, wo keine zu machen sind, nicht gerade in meinem Capitel gegen die Pedanten — Normen aufstellen will, um die sich in der lebendigen Sprache kein Mensch scheert. Es sind Beobachtungen nebst meiner Meinung dazu und wollte Jemand mich so auslegen, daß er sagen müßte „Meine Frau und mein Sohn fährt Nachmittags in den Prater", wenn sie im selben Wagen fahren, so hat er mich mißverstanden.

Geschmack in diesen Dingen lernt man nur an guten Beispielen und das Sprichwort sagt:

„Lust und Liebe zu einem Ding
Macht alle Müh' und Arbeit gering."

Capitel 28.

Zweckobject und Accusativ mit dem Infinitiv.

Ein Scherzwort fragt: „Welche Thiere fressen nichts?“ Die Antwort lautet: „Die Motten, denn sie fressen Löcher.“

Der Spaß ist gar nicht übel und es darf Jeder darüber lachen, ohne sich etwas zu vergeben. Untersucht man den Witz, so findet man, daß die Wirkung in der komischen, aber richtigen Anwendung eines grammatischen Gesetzes liegt; aber noch ehe man sich darüber Rechenschaft gegeben, wird Jeder lachen, Jeder — nur der Allzugewissenhafte nicht. Für ihn ist das kein Witz, für ihn ist das nicht komisch, sondern falsch.

Fressen denn die Motten Löcher? Nein, sie fressen Stoffe, z. B. Tuch, Leinen oder Papier, und wenn sie gefressen haben, wird es ein Loch. Ganz richtig! Und nun frage ich Sie, meine Herren Klarheits-Orthodoxen, die niemals ein Licht anzünden, sondern nur eine Lampe oder eine Kerze, die niemals einen Zug versäumen, sondern stets die Abfahrtszeit oder den Abgang (!) des Zuges, nun frage ich Sie: Kocht man eine Suppe? Nein. Man kocht Wasser mit Fleisch und Grünzeug und es wird eine Suppe. Baut man ein Haus? Nein. Man baut Stein auf Stein, Balken neben Balken, und wenn's gebaut ist, dann ist es ein Haus. Malt man ein Bild? Säen die Landleute Klee? Erspart man sich ein kleines Vermögen? Schreibt man ein Trauerspiel? Keine Spur! Man malt, sä't, spart, schreibt, und wenn mans gethan hat, dann erst ist es ein Bild, ein fertiges, das man als Ganzes anschauen, tragen, ausstellen, bewundern, kritisiren oder verkaufen kann, Klee, den die Kühe speisen, ein kleines Vermögen, das man ver-

walten, vererben, schenken oder wieder verlieren kann, ein Trauerspiel, das rührt, ergreift oder durchfällt.

Mit einem Worte, meine Herren Genauigkeitsschwärmer! Der Accusativ-Objecte haben wir zweierlei: fertige und werdende. Dies mag jedem Denkenden genügen, die Gruppe von Verben zu finden, welche ein Zweckobject im Accusativ haben. Man untersuche nur die Fügungen: einen Weg bahnen (benützen), ein Schwert schmieden (ziehen), Schätze sammeln, die Wahrheit sprechen u. s. f.

Nun will ich aber zugeben, daß man nicht das Licht anzünde, sondern die Kerze. Was ich thu', das thu' ich ganz und behaupte weiter: Man zündet nicht die Kerze an, sondern den Docht. Und, erinnere ich mich noch recht aus der Physik, so zündet man auch nicht den Docht an, sondern die Gase, welche sich bei der Erwärmung des im Gewebe erstarrten Fettes bilden! Was also zünde ich an? Eine chemische Formel, die ich nicht mehr auswendig weiß.

Ich habe nun bei solchen Transitiv-Objecten die Wahl, die Causalität oder Finalität zu setzen, und es ist einleuchtend, daß die Sprache hier lieber das allbekannte Ende als Object nimmt, als die dunkle Herkunft, zu der erst viel Wissen und genaue Forschungen gehören.

Wir knüpfen an das Beispiel an „die Motten fressen Löcher" und betrachten folgenden Satz, den ich einmal einen Vogelfreund sagen hörte: „Meine fünfzig Schnäbel fressen mich arm." Hier ist wieder eine ähnliche Verschiebung des Objectes vom Inhalt zur Form, vom eigentlichen Object zum Umstande geschehen.

Wir nehmen einen Bissen zu uns, nicht Fleisch oder Brod im Ausmaß eines Bissens, wir trinken noch ein Glas, nicht Wein oder Bier im Ausmaß eines Glases (dagegen ein Glas füllen, leeren = voll oder leer machen), wir schenken ein Glas ein, nicht den Wein in das Glas, wir nehmen

eine Prise, nicht Tabak, rauchen eine Pfeife, nicht Tabak aus der Pfeife u. s. f.

Diese (durch die Figur der Hypallage) im Sprachgebrauch allgemein bestehende Objects-Vertauschung bei Begriffen des Genusses ist den Pedanten verhaßt und sie machen, der Correctheit zu Liebe, alle Anstrengungen, Ausdrucksformen, wie: „Ich bitte um Wein, noch ein Gläschen voll, Fleisch, aber nur ein Stückchen, ich rauche den Tabak lieber aus der Pfeife“ durch betontes Nachsprechen, wenn Andere sich die richtige Kürzung erlauben, Geltung zu verschaffen.

Ebenso weichen sie dem hypallaktischen „die Trompete blasen“ ängstlich aus, weil man in die Trompete bläst, sie spielen auf dem Clavier, sie haben auch nicht einen Sitz in der dritten Reihe, sondern ein Billet für einen Sitz, noch genauer: einen Zettel aus Papier, auf welchem die Berechtigung gedruckt ist, daß sie sich heute auf einen bestimmten Sitz in der dritten Reihe niedersetzen dürfen.

Verhaßt ist den Pedanten auch der Accusativ mit dem Infinitiv.

„Ich sehe einen Mann dort stehen“, das klingt ihnen gar nicht deutsch und sie verbessern das: „Ich sehe, wie ein Mann dort steht“ (mit Anklang an die Modalität), oder „Ich sehe einen dort stehenden Mann“ oder gar „Ich sehe einen Mann, der dort steht“.

Ich heiße sie nachdenken, die Pedanten (ich heiße, daß sie nachdenken?), ich weiß, sie irren (weiß, daß sie irren) und will sie lehren (will, daß sie gelehrt werden! kein Accusativ mit dem Infinitiv, sondern von „lehren“ abhängiger Accusativ), will sie lehren nicht bessere Stilisten sein wollen (daß sie nicht sollten bessere Stilisten sein wollen, verkürzter Satz; „bessere Stilisten“ Nominativ!), als Goethe und Schiller und als die deutschen Redensarten, unter denen es eine gibt, die für die Allzugenauen besonders be-

stimmt ist und die da sagt: „das Gras wachsen hören“ und nicht „hören, wie das Gras wächst“. Und wenn sie wirklich schon einmal einen kleinen syntaktischen Dieb hängen, so wärs doch wichtiger, daß sie nicht lassen, daß die großen Diebe laufen, besser gesagt, daß sie die großen nicht laufen lassen.

Capitel 29.

„Derselbe“ und die Anwendung „desselben“.

Eine sehr ehrenvolle Erwähnung in dem Wettbewerb um den Genauigkeitspreis verdienen auch Jene, denen die persönlichen Fürwörter: er, sie, es und die besitzanzeigenden: mein, dein, sein, ihr oft nicht bestimmt genug sind und die es für viel richtiger halten, wenn man dafür: derselbe, dieselbe, dasselbe oder die Genetive desselben und derselben setzt.

Sie sagen: „Der Eigenthümer des Hauses und der Sohn desselben“ statt „sein Sohn“, weil ein Tiefsinniger glauben könnte, es sei der Sohn des Hauses gemeint.

Oft genügt auch das nicht und es muß das eine Substantiv, auf das man sich unter mehreren beziehen will, dann mit der „Erstere“ und der „Letztere“ bezeichnet werden. Der Erste—re, das ist nämlich einer, der früher ist als der Erste, der Letzte—re, einer, der später ist als der Letzte. Vollends sinnlos ist „der Letztere“, wenn es überhaupt keinen Letzten gibt, wenn nur von Zweien die Rede ist. In diesem Falle haben wir nach dem alten Sprachgebrauche nur einen Ersten und einen Zweiten. Ich weiß nicht, ob Sie meine Empfindung theilen, daß man auch bei einem Dritten noch nicht gut von einem Letzten reden kann, für gewiß aber halte ich es, daß ein Zweiter, wenn er nicht in besonderem Falle als „Zweiter und Letzter“ hervor-

gehoben werden soll, wie wir ja diese Phrase auch beim Ersten als „Erster und Letzter" („Erster und Einziger") haben, daß ein Zweiter nicht gut ein Letzter heißt.*)

Curios ist folgende Zeitungsanzeige:

„Wenn die Dienstmagd Meta Wrede nicht binnen acht Tagen ihre Sachen einlöst, so werde ich sie als mein Eigenthum betrachten."

Hier wäre allerdings für die Aufklärung viel gethan, wenn statt des geschlechtslosen Plurals „sie", der boshaft auch für ein Singular-Femininum ausgelegt werden kann, das zweifellose „dieselben" stünde. Dennoch läßt es sich umgehen und besser wärs, den Satz zu fügen: „Ich werde die Sachen der Magd ..... betrachten, wenn sie nicht ..... ausgelöst werden."

Aehnlich unklar ist „sie" in folgender Stelle eines Briefes von Meyerbeer an seine Mutter: „Aber einen großen Theil der Wirkung bin ich der Viardot schuldig, die sich als Sängerin und Schauspielerin zu einer tragischen Höhe erhob, wie ich sie (wen? die Viardot, die Sängerin oder die tragische Höhe?) noch nie auf dem Theater gesehen habe."

Kaum zweifelhaft aber ist die Beziehung hier:

„Auf meinem Grabe sollen steh'n
Kukumern und Boragen,
Die Menschen sollen vorübergeh'n,
Die Menschen machten mir nur Weh'n,
Sie machten mir Behagen." Kerner.

Das betonte Fürwort „sie" ist als Demonstrativum aufzufassen und heißt „jene".**)

Daß ich aber nicht darauf ausgehe, die Fälle aufzuspüren, wo das garstige „derselbe" auftaucht und einen Fehler als typisch hinzustellen, der nur hie und da vorkommt, beweisen folgende Beispiele,

---

*) Gegen diese meine Auffassung spräche Goethes Satz: „Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schicklichen Orten ins Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß."

**) Vgl. auch Zweideutigkeit durch Fürwörter. Cap. 11.

die ich aus einer einzigen Seite eines modernen Romanes nehme:

„Meine frühere Vergangenheit liegt schon so weit, daß ich unbesorgt sein kann, man möchte auf dieselbe (auf sie, darauf) zurückkommen."

„Er, M. und der Gentleman speisten sodann und alle Drei begaben sich hierauf in M.'s Zimmer. Der Fremde hatte neben demselben (neben ihm, daneben) ein Zimmer ohne Mühe erhalten, da die Leute im Hotel, als sie ihn so vertraulich mit den beiden Franzosen sprechen sahen, annahmen, er sei mit denselben (ihnen) von früher her bekannt."

„Ich vertraue Sie diesem Gentleman an, fuhr M. fort, weil ich meiner ganzen Freiheit zu handeln bedarf; aber derselbe (er) schwört mir, daß Ihnen kein Haar gekrümmt werden solle, wenn Sie nicht uns zu schaden trachten."

„Fürchten Sie Nichts, sagte nun M. zu Sir James, Sie sind in unseren Händen und seitdem ein Mensch, der sich R. nannte, mich gelehrt hat, nie mein Wort zu brechen, habe ich dasselbe (es) immer treu gehalten."

„Noch einige Tropfen goß M. aus der Phiole, diesmal in Sir James Mund. Sofort richtete sich derselbe (dieser) auf und stieß, den Gentleman erblickend, einen Schreckensruf aus. Ah, sagte dieser ruhig."

Wippchen sagt einmal sehr genau:

„Keiner entkam. Ich befinde mich unter demselben."

Aus einem Steckbrief:

„Der Verfolgte geht modern städtisch gekleidet. Der linke Fuß ist etwas kürzer und redet derselbe den niederösterreichischen Dialect."

Aus dem „Kladderadatsch":

„Seltene Jagd. Während einer gestern Vormittag im Weidener Friedhofe stattgefundenen Beerdigung, als gerade der Geistliche die Grabrede hielt, stürmte in vollem Galopp ein Rehbock in denselben, zerschlug eine eiserne Grabeinfassung, warf viele Kreuze um und verursachte eine große Aufregung unter den Theilnehmern der Beerdigung. Es gelang, ihn zu fangen."

„Ein Blitzstrahl traf das Wohnhaus des Buchhändlers Emil Schulz. Derselbe warf Ziegel vom Dachgiebel herab und fuhr sodann, ein Giebelfenster herabschleudernd, an der massiven Wand zur Erde herab."

Die Genauen sagen auch: Er hielt sich seinen (statt den) Kopf, er fuhr sich mit der Hand nach seiner Stirn, setzte seinen rechten Fuß über den linken u. s. f., damit Niemandem einfalle, daß er sich den Kopf des Nachbars gehalten habe, sich mit der Hand (wessen Hand?) nach der Stirne seines Amtsvorstehers gefahren sei und etwa den rechten Fuß des Bezirksrichters über den linken (wessen linken Fuß) gesetzt habe.

Irre ich nicht, erzählt Nestroy irgendwo beiläufig folgendes: „Wie ich 'n Lehrer d'Antwort

'geben hab', hat er 'n Kopf 'beutelt — aber nicht sein'n, sondern mein'n."

Hier am Schlusse des Abschnittes über die Gewissenhaften, will ich noch einer eigenthümlichen Erscheinung gedenken, die ich bei einem einzelnen Pedanten beobachten konnte. Ihm ist nichts zuwiderer als Abkürzungen. Auch die allgemein gebräuchlichen Abkürzungen z. B.: u. s. f., d. h., d. M. schreibt er gewissenhaft aus. Klammern und Abtheilungsstriche der Parenthese — von denen ich oft Gebrauch mache — sind ihm ein Greuel. Er haßt ganz besonders Ziffern im Text und schreibt auch bei statistischen Ausweisen die Zahlen unter 10 in Buchstaben. Derselbe Mann bemüht sich auch, die Abtheilung der Wörter strenge nach Sprachsilben durchzuführen. Don-au, Hern-als, aber auch wor-auf und wor-in: das macht ihm die größte Freude. Wenn man ihm vorhält, daß er auch Freund-es, Leit-ung u. s. w. schreiben müßte, das überzeugt ihn nicht. Er ist bei aller Pedanterie in diesen Formsachen unconsequent und schreibt Schiffahrt mit drei „f", aber die Knie und Knien.

Ich bin überzeugt, er schriebe auch „hawaiischer Consul", wenn es nicht — wie ich im Capitel 26 gezeigt habe, sein Gesetz wäre, daß „hawaii'scher" Consul geschrieben werden muß.

Einen Anderen kenne ich, der wahrt die Unantastbarkeit der Eigennamen, wenigstens in seiner Handschrift, indem er, wenn Ableitungssilben folgen, sie höher schreibt, so z. B.: Triest$^{\underline{er}}$ Museumsdirector, Jablonski$^{\underline{sche}}$ Gutsverwaltung. Wenn er nicht gar zu eigensinnig gelaunt ist, läßt er dann dem vernünftigeren Setzer Recht, der das Wort wieder ganz macht oder höchstens einen Apostroph zugesteht.

VII. Modesprache.

Capitel 29.

Schwächungen.

Da und dort in dem vorliegenden Büchlein ist schon von Schwächungen der Sprache die Rede gewesen, so vom Anwenden schwacher für starke Wortformen, vom Abschwächen des Sinnes der Worte, z. B. bei Abstracten, die nur in der übertragenen Bedeutung ohne klare Beziehung auf die ursprüngliche sinnliche angewendet werden, dann bei den Bildern und beim pedantischen Vermeiden mancher die Fülle der Sprache mehrender Fügungen. Wer je einen gothischen oder altdeutschen Satz gehört hat, dem muß es sogleich aufgefallen sein, wie arm wir jetzt an Vocalen und Wortformen sind. Diese Schwächung vollzieht sich von selbst, ziemlich rasch in der Schriftsprache, langsamer in den Mundarten. Die Sprache ersetzt das Verlorene durch Bereicherung der Beziehungsmöglichkeiten, der Zusammensetzungen und Satzfügungen. An der Schwächung mitzuhelfen ist eine Sünde, namentlich aber dort, wo die jungen Triebe künftiger Sprachblüthe zu erkennen sind, im Verwischen unterschiedener Begriffe, die früher als synonym galten, im Abstoßen von Unterscheidungssilben, die aus dem Spectrum eines Wortes eine bestimmte Farbe auffangen, endlich im Vermeiden oder Verunstalten der Fügungen, die, von mustergiltigen Autoren gebraucht, das Sprachgebiet erweitern.

Unsere Sprachbildhauer glauben Antike zu machen, indem sie neuen Statuen die Nase abhauen.

Hülfe ist zu Hilfe geworden, Sprüchwort zu Sprichwort, Schänke zu Schenke, Häring zu Hering. Wo aber bei Umlauten und Diphthongen noch Doppelformen bestehen, sollte man die ältere vollere Form behalten und das ganz besonders dann, wenn mit der Klangschwächung auch eine Begriffsschwächung bewirkt wird.

Ehren bezeugen — Zeugniß davon geben, daß man Jemanden ehrt — ist ein kräftigerer Ausdruck als Ehren bezeigen — zeigen, daß man ihn ehrt. Das sinnreiche „Ehrenbezeugung" ist zu dem nur den Schein ausdrückenden Worte „Ehrenbezeigung" entwerthet worden und dieses findet sich leider auch in der österreichischen Heeres-Dienstsprache.

Die gleiche Wahl wünsche ich in Fällen des Schwankens bei harten und weichen Consonanten.

Ob ich mich für Brot oder Brod, Tinte oder Dinte entscheide, mag gleichgiltig sein, nicht aber ob ich für „entgelten" das neuere „entgelden" und für „Entgelt" das neuere „Entgeld" annehme. „Unentgeltlich" das hieß: man hat gar nichts dafür zu entgelten; „unentgeldlich", das heißt nur noch, man muß kein Geld dafür geben.

Das kann sich weiter bilden und es kann in Zukunft statt „vergelten" auch „vergelden" heißen; schließlich glauben wir nicht mehr an die „Vergeltung", sondern nur an die „Vergeldung" des Guten und Bösen in der Welt.

„Innerlich" und „jugendlich" bezeichnen nicht das Allerinnerste und den Inbegriff der Jugend, sondern bestimmte Beziehungen dazu. Eine Arznei wird „innerlich" genommen — das ist richtig, aber „innerliche Probleme im modernen Roman"? — wo das wirklich Innere, die Seele des Menschen, gemeint ist! Ein alter Mann, ein Städter, der aufs Land kommt, ein Kranker, der zum erstenmal aufstehen darf, fühlen sich „jugendlich", so als ob sie

wieder jung geworden wären, („neu belebt"), aber eine 20 Jahre alte Prinzessin, die „jugendlich" (statt jung, blühend) genannt wird? — das ist keine Schmeichelei!

Die „innerlichen Zwistigkeiten" und „jugendlichen Taschendiebe" kann man täglich lesen.

Die neuhochdeutsche Mode-Mundart gefällt sich in ihrem Streben nach „conciser" Ausdrucksweise auch darin, von den Verben Vorsilben abzuschneiden, namentlich „an, auf, be, ver, vor" wegzulassen, und das Stammverb allein zu setzen. Das bringt uns keinen Gewinn, mag es auch beim Telegraphiren Ersparniß sein. Vielfältige Beziehungen eines Grundbegriffes durch das nur diesem Begriff eigene Wort ausdrücken, das mag bequem sein, aber es macht die Sprache wortarm.

Alle Composita von „finden" werden vernachlässigt. Ein Geldbetrag wird gefunden, ebenso ein abgestürzter Tourist in einer Schlucht (statt auf-gefunden), ein unerklärlich „in Verstoß gerathener" Postbeutel (statt vor-gefunden), man findet (statt be-findet) sich wohler, der Chemiker findet (statt er-findet) eine Mischung u. s. f.

Sehr häufig sind:

ändern	statt	ver- ändern;
bessern	„	ver-, aus-, zu- bessern;
fälschen	„	ver- fälschen;
helfen	„	ver-, auf-, mit- helfen;
hören	„	zu- hören;
mahnen	„	er-, ab- mahnen;
stärken	„	be-, ver- stärken;
streichen	„	an-, be- streichen;
üben	„	aus- und ein- üben;
wandeln	„	ver- wandeln u. A.*)

Ein ähnlicher Fehler ist es, wenn statt vollerer Vorsilben schwächere erscheinen.

*) Siehe die Bedeutungsunterschiede dieser und der später erwähnten Zusammensetzungs- und Ableitungsformen bei Eberhard „Synonymisches Handwörterbuch".

bereiten statt vorbereiten;
beregen „ anregen;
verhalten „ vorenthalten u. dgl.

Die „Eisenbahner" sagen, eine Strecke „erstellen" statt „herstellen, wiederherstellen". *)

Uebrigens macht sich neuestens die Vorsilbe „ver" garstig breit, dort, wo sie nicht hingehört:

„Ein vor drei Jahren von Wittenberg nach Wien verzogener Schmied."

„Ein Kabel verlegen" (statt „legen". Sanders Zeitschrift f. d. Spr.).

„Goldverschiffungen aus Amerika."

Aehnliche Abschwächungen zeigen sich auch bei den Nachsilben:

Bereitschaft statt Bereitwilligkeit, räthlich statt rathsam. Wenn man rühmlich sagt statt rühmenswerth, löblich (das schöne Titulaturwort im frankirten Stil) statt lobenswerth, so darf man auch sichtlich statt sichtbar oder sehenswerth und erbärmlich statt erbarmungswürdig sagen.

Bedauerlich ist es, daß Schriftsteller vom Fach und das ganze P. T. schreibende Publicum solche Dinge weder fühlen, noch beachten, aber von der armen mißhandelten Sprache muß man schon sagen: sie ist wahrhaft bedauernswerth.

Im „Briefkasten der Leitung" einer Schulzeitung (!) fand ich: „Die Schulnachrichten sind ein Verständnißmittel der Schule mit dem Elternhause".

Doppelt falsch, mein verehrter Herr verantwortlicher Leiter!

„Verständnißmittel" das könnte auf Ihrem Gebiete nur ein Lehr- oder Hilfsmittel, ein Mittel zum Verständnisse, zum besseren Verstehen, heißen. Was haben Sie hier hinausgeworfen, eine Vorsilbe oder eine Nachsilbe? Meinen Sie „Ver-

---

*) Auf dem Couvert eines Liebesbriefchens: „persönlich zu erbrechen!" (statt aufzubrechen).

ständigung“ oder meinen Sie „Einverständniß“? Im zweiten Falle hätten Sie „Einverständniß“ mit „Einvernehmen“ verwechselt. Stünde aber „Verständigungsmittel der Schule mit dem Elternhause,“ dann wäre die Fügung noch immer so unsauber wie z. B.: „Röhrentransport aus Gußeisen nach Galizien“ oder, um einen Reciprocitätsbegriff zu wählen, gleich dem, der in „Verständigung“ steckt, wie das Verlangen des Notars, „den Verwandtschafts-Nachweis mit dem Verstorbenen“ einzusenden.

Eine Schulzeitung, die „Correspondenz“ mit „Briefkasten“ und „Redaction“ mit „Leitung“ übersetzt, muß auch mit Vermeidung der einseitigen Bezeichnung: „Verständigung der Schule mit dem Hause“ richtig sagen: „Ein Mittel der Verständigung zwischen Schule und Elternhaus“.

Capitel 30.

Lieblingswörter.

Lieblingswörter nach der Mode sind kein Gewinn für die Sprache.

Wenn man statt: geeignet, tauglich, passend, nothwendig — immer „entsprechend“, statt: urwüchsig, besonders, neu, anders — immer „eigenartig“, statt: vorzugsweise, beispielsweise, und zwar — immer „nämlich“ sagt, erweist man der Schönheit des Ausdrucks denselben Dienst, den die Mode der Schönheit der Frauen erwiesen hat, als sie die hundert Formen und Farben von Hüten auf hübschen Köpfen abgeschafft und dafür den schwarzen englischen Männerhut eingeführt hat.

Dieses „entsprechend“ ist an sich kein volles Begriffs-, sondern ein Formwort, etwa im Begriffswerthe eines Vorwortes. Entsprechende „Maßnahmen“, Antworten, Verfügungen, „Verlautbarungen“ —

das sind bequeme Ausdrücke für Denkfaule. Wer klar denkt und es deutlich sagen will, der muß mir ein anderes Wort wählen, oder mir genau sagen, wem das Ding zu entsprechen hat.

Ganz ähnlich wird das Wort „derartig" für „so groß", „so schön", „so gut" u. s. f., kurz für irgend ein Ding irgend einer Art angewendet.

Wie man eine Sache x, die dem Ding a auf die Weise y entsprechen soll, mundartlich kurz durch die Gleichung mit zwei Unbekannten, durch das periphrastische „entsprechend" bezeichnet, so kann man auch — wenigstens nach einem Beispiele, das ich gefunden habe — eine ganz unauflösliche Gleichung durch „beziehungsweise" ausdrücken.

Es hat sich in einer Hof- und Personalnachricht einmal Jemand „nach Selzthal, beziehungsweise Liezen" begeben. Geht man der räthselhaften Beziehung zwischen dem in die Zeitung Gedruckten und den beiden Orten nach (Genauere würden hier „einerseits" und „anderseits" anwenden), oder der Beziehung zwischen den beiden Orten, so findet man, daß man in der Grammatik darüber nichts findet; nur im „Conducteur" kann man sich Raths holen.

Auf Seite 37 der Juli-Ausgabe vom XXIII. Jahrgang dieses mystischen Werkes zur Verhinderung des internationalen Verkehrs hat mir ein in Rubriken eingefahrener und an das Kreuzfeuer der Pfeile gewohnter alter Eisenbahnbeamter unter gütiger Mitwirkung eines in drei Welttheilen beschäftigten Spediteurs, nachgewiesen, daß Selzthal die fettgedruckte Station ist, die sich mit dem kategorischen

⟹ an — ab ⟹

ausweisen kann und Liezen so ein in neun Minuten erreichbares Nest, das nur der Vollständigkeit halber dort steht und nur „beziehungsweise" von dem besucht wird, der in den Sommermonaten dort nichts zu thun hat, „beziehungsweise" eine Villa dort besitzt.

Eigentlich hat sich der Gedruckte nach Liezen begeben, nur in der Auffassung des dunklen Coursbuches nach Selzthal, beziehungsweise Liezen.

Das sind die Folgen der an sich nicht falschen aber geschmacklosen Zusammenziehungen: „X. und Y. sind nach Prag, beziehungsweise Brünn abgereist". Das lautet ebenso gut: X. ist nach Prag, Y. nach Brünn abgereist. Und wenn ich erzähle: „General von N. hat sich, um Kärntens und Krains Infanterie zu inspiciren, nach Klagenfurt, beziehungsweise Laibach begeben", so kann ich, ohne den Sinn zu ändern, das „beziehungsweise" weglassen, d. h. „und" dafür setzen; denn man liest Personalnachrichten nicht, um seine Kenntnisse in der Geographie zu befestigen.

Damit ich gegen mich nicht nachsichtiger sei, als gegen andere, bemerke ich, daß das Bild „Kreuzfeuer oder Pfeile" nicht nur deshalb mißlungen ist, weil der bildliche Ausdruck „Feuer" vom Gewehre genommen wurde, sondern auch weil das Bild einen Anachronismus enthält, da man zur Zeit der Pfeilgefechte noch kein Pulver hatte, welches Feuer gibt. Ich habe hier (um Ihnen eine Nachbildung der schönen Phrase „den Zug verspäten" zu bieten) „Wippchen verspätet" und hätte dieses Pfeilfeuer früher bei den Mosaikbildern besprechen sollen. Ueber Anachronismen gibt Ihnen Sanders Aufschluß.

Andere Lieblingswörter sind: bereits (statt fast, schon, beinahe), umfassen (statt enthalten oder haben. „Die heutige Nummer umfaßt zehn Seiten"), anlasten (statt aufbürden), das reizende Gradwörtchen eminent, der Bezug (statt die Beziehung) und der Betracht („diese Leistungen übertreffen in gewissem Betracht das Spiel der Wolter") u. s. f. Um alle aufzuzählen, müßte ich ein Lexicon schreiben.*)

---

*) Beispiele, siehe in Wustmanns „Sprachdummheiten" unter „Neue Wörter" und „Modewörter".

Capitel 31.

Wörter für die misera plebs.

Wie die Modesprache einzelne Wörter hätschelt, so behandelt sie andere gute alte Wörter stiefmütterlich. Schon Schopenhauer hat in seinen unvollständigen Aufzeichnungen zur Sprachverhunzung Vormerkungen für einen „Index verborum prohibitorum" — „Worte, die im Verschiß sind und die Keiner anrühren darf" gemacht. Er nennt als solche z. B. bei Weitem (weitaus), ferner (weiter), beinahe (nahezu und nahebei), ausgenommen (außer), ungefähr (etwa), bezeichnen (kennzeichnen), zugleich (gleichzeitig).

Seither ist die Liste der proscribirten Wörter viel größer geworden.

Man liest so oft, daß einer „unverletzt, unbeschädigt geblieben ist" — „keinen Schaden genommen hat", „gut davongekommen ist", nie aber daß er „unversehrt" geblieben ist. „Unversehrt" ist ein gutes deutsches Wort, ein Particip von einem verloren gegangenen oder doch wenig gebrauchten Verbum, ein Particip wie „unverhofft", „unentwegt".

Im Nordischen heißt „sar" Wunde, im Altdeutschen „seren" verletzen, und „ser" traurig. (Beiläufig sei bemerkt, daß daher unsere Wörter Schaar und Schar (Plugschar, Scharwache), Scheere, sauer und A. stammen.)

Im Schwäbischen gibt es ein Eigenschaftswort „sehr", das so viel bedeutet wie „wund".

So wird auch „Stiege" statt „Treppe" gesagt, weil die Ableitung vom „steigen" uns deutlicher ist als vom „traben" (trappen). Im Wiener Dialect haben wir wohl auch noch das Spottwort „Tepp" und „teppert" von tappen, wo wir schriftdeutsch nur „Tölpel" von „Dorf" (Dörfling) und vielleicht zuweilen noch „täppisch" neben „läppisch" anwenden.

Ganz verstoßen ist das anmuthige und dabei kräftige Wörtchen „auch“. Feine Leute sagen: ebenfalls, ebenso, gleichfalls, desgleichen, in gleicher Weise, in gleichem Maße, ferner — nur nicht „auch“. Es bezeichnet die Gleichstellung in verschiedenen Graden, die vollkommene und annähernde, die nothwendige Einbeziehung und die zugestandene, das Wörtchen kann so viel sagen, so ernst und so witzig sein, daß man es nicht nur als ein sehr brauchbares, sondern auch als ein poetisches bezeichnen muß.*)

Cäsar, wäre er ein Deutscher erster Güte gewesen, hätte gewiß im Pathos des Ermordetwerdens seinem herzlichen Bedauern über die Theilnahme seines Freundes Junius in den Worten Ausdruck gegeben:

„Du desgleichen, mein Sohn Brutus!“

Und Goethe mag sich gedacht haben, für die Conversation mit dem Teufel ist das gut genug, was man zu anderen Haderlumpen sagt:

„Auch was Geschrieb'nes forderst Du, Pedant?“

Auch „brauchen“ scheint so ein gemeines Wort zu sein, daß sich ein Gebildeter seiner nicht mehr bedienen darf. In guter Rede muß es durch „bedürfen“ oder „benöthigen“ ersetzt werden. Ein Witzblatt erzählte einmal, daß in einer galizischen

---

*) Beispiele für die vollkommene und annähernde Gleichstellung: „Die Linke sprach sich für den Antrag aus, das Centrum auch“, das heißt sprach sich ebenso aus. Der Schreibende hatte früher von der Linken gesprochen und brauchte ein Wörtchen, das ihm erspare, den ganzen Satz zu wiederholen.

Dagegen:

Die Singvögel fressen in der Gefangenschaft Körner, Brosamen, zerkleinertes Gemüse, auch Fleisch, das heißt: hauptsächlich Pflanzenkost ist ihre Nahrung, zuweilen auch Fleisch.

Aus welch' vornehmer Verwandtschaft „auch“ stammt, kann man in folgender Zusammenstellung erkennen: gothisch áukan, althochdeutsch auhôn = vermehren, wachsen, angelsächsisch eácan, altsächsisch ôkian, altnordisch auka, griechisch αὔξω, lateinisch augeo, lithauisch augu = vermehren.

Ferner: goth. auk, altn. ok, og, althd. auh, ouh, mhd. ouch, engl. eke, schwed. ock, dän. og, serb. iak (stark) mit dem gleichen Grundbegriff „dazugesetzt“ und allerlei deutlichen Begriffsabschattungen.

Schule ein Knabe das Zeitwort „brauchen" folgendermaßen abwandelte:

Ich broche,
Du bedarfst,
Er banethigt,
Wir winschen,
Ihr haischet,
Sie reflectiren.

Das will man sich wohl zum Muster nehmen.*)

Das rhetorische causale „Was" (statt „warum") in lebhafterer Sprache ist aus unserer Redeweise ganz verschwunden. Ich war zugegen, als eine gebildete Mutter ihrem Knaben ausbesserte: „Man sagt nicht: „Was lachst Du?", sondern „Warum lachst Du?" Die Frau erklärte mir weiter, man dürfe wohl fragen: „Was machst Du", denn man könne dies und das machen (Objectfragen), aber nicht „Was lachst Du?", denn man könne doch nicht dies oder das lachen.

Das Kind hat die Fügung in der lebendigen Rede oder aus einem seiner Märchen und Gedichte gelernt und mit gutem Sprachgefühl angewendet. Die höhere Töchterbildung der Mutter wird sein Sprachgefühl zu Grunde richten, bis er ganz in ihrem Sinne neuhochdeutsche Mundart redet. Der „Kampf mit dem Drachen" beginnt: „Was rennt das Volk?" Schiller hätte wahrscheinlich sagen sollen „Warum?", da man doch nach der Meinung der Frau von M. nicht „dies und das rennen kann".

Grimm, der auch deutsch versteht, sagt in den Märchen oft: Was weinst Du?

Im Volkslied „O Straßburg" heißt es:

Was lauft ihr? was rennt ihr
Nach fremden Dienst und Land?
Es hat's euch Niemand geheißen,
Dient ihr dem Vaterland!

Nicht oft genug kann zur Aufmerksamkeit auf den Unterschied des Reflexiv- und Reciprocitäts-

---

*) Brauchen = goth. bruks (nützlich, wirksam), verwandt mit lat. frui, fructus, ahd. prûhhôn, mhd. brûchen. Fruor überdies lautverwandt mit βρώσκω und deutsch fressen.

Verhältnisses gemahnt werden. Das „einander" ist aus dem Wörterbuch der Mundart verschwunden. Der Arthur und die Olga lieben sich — nicht einander: schöne Eigenschaft für Romanhelden! Sie küssen sich, sie umarmen sich, sie schreiben sich Briefe — (sie kränken einander (!) wegen der langen Trennung, sie weinen einander (!) die Aeuglein wund, sie raufen einander (!) verzweifelt die Haare), endlich aber sehen sie sich wieder, sinken sich an die Brust, halten sich bebend umfangen, schleichen einander (!) ins Zimmer des Vaters, verloben einander (!) und kriegen — sich!

Ach Gott, was hab' ich da gethan! Den Inhalt von fünfzigtausend deutschen Romanen im Original-deutsch mitgetheilt. Wer wird künftighin noch lesen, was ein paar hundert Knaben und Mädchen, die vom Mißbrauch der Stahlfeder leben, bei X. in Leipzig und Dresden erscheinen lassen.

Die Leute sind nicht recht bei sich — der Wiener Dialect sagt wohl „bei'nand", bei—einander, „Stahl ist die Feder, Stahl sei die Rede!" Die gewissenlose Schlamperei unserer Freilicht-Schriftsteller wird die Sprache noch um dieses einzige Wort für das Gegenseitigkeitsverhältniß bringen.

Capitel 32.

Falschzusammensetzung und wörtliche Zerreißung

(auf deutsch: Falsche Zusammensetzung und Wort-zerreißung).

Ich bedaure sehr, ich muß systematisch werden, aber ich verspreche Ihnen, später desto heiterer zu sein.

Betrachten Sie einmal die auf der nächsten Seite folgende Tabelle:

Das Attribut wird hauptsächlich ausgedrückt durch:

	Ein Eigenschaftswort (Mittelwort der Gegenwart oder Vergangenheit, Zahlwort oder Umstandswort)	Ein Hauptwort im Genetiv	Ein Hauptwort oder Fürwort mit Vorwort	Einen Infinitiv mit zu	Ein zusammengesetztes Wort
Rein attributiv (Artverhältniß)	Eine schöne Blume	Die Kunst des Vortrags	Ein Brief an Karl	Die Zeit zu ruhen	Rauhwaaren
Subjectiv	(Alle Mittelwörter der Gegenwart) *)	Schillers Werke	Ein Lied von Schubert Ein Lebenszeichen von ihm	Die Fähigkeit zu unterscheiden	Tagesanbruch Hörnerklang
Objectiv	(Alle Mittelwörter der Vergangenheit) *)	Die Verurtheilung des Angeklagten	Liebe zu Gott Eine Bitte an Dich		Schwächegefühl Ortskenntniß Thronerbe
Ortsverhältniß	Die Biegung weiter oben Der Mann vorne Das Haus gegenüber	Die Denkmäler Roms	Die Bäume im Walde Am Brunnen vor dem Thore Die Fahrt nach Wien Die Ankunft aus Rom		Morgenland Rückseite Kirchendiebstahl
Zeitverhältniß	Die Zustände damals Die Veränderungen seither	Dichtungen des Mittelalters	Die Cultur vor der Völkerwanderung Das Drama bis Schiller (elliptisch)		Abendroth Sonntagsruhe Langeweile Voreltern
Grund (Ursache)	Feindschaft deswegen	Die Folgen der Zerstörung	Eine Heirat aus Liebe Tod durch Verbrühung		Freudenthränen Racheplan
Zweck (Folge)	Die Mittel dazu	Der Vorsatz der Besserung	Ein Fest für die Armen (elliptisch)	Die Wege zu erreichen	Todesstoß Geschäftsreise

*) Ausnahmen, siehe Cap. 49.

Das Bestimmende dafür, ob von allen den Arten, wie das attributive Verhältniß ausgedrückt werden kann, das zusammengesetzte Wort gewählt werden soll, ist einzig und allein die Beurtheilung, ob das aus zwei Begriffen gebildete neue Wort die Eignung hat, in den allgemeinen Begriffsvorrath als ein neuer (besonderer) Begriff aufgenommen zu werden. So bildet die Sprache nur zusammengesetzte Wörter für Dinge, die in der Rede sehr oft vorkommen und zur genauen Bezeichnung für Dinge, die überhaupt nur einmal vorkommen. Die Zusammensetzung hat den Zweck des Kategorisirens und des Individualisirens.

Wenn die Dichter das Wort „Königssohn" für eine Kategorie von besonderen, in der Poesie oft vorkommenden Söhnen mit Geschmack geschaffen haben, so berechtigt das noch nicht Jeden, diese Art der Zusammensetzung geschmacklos nachzuahmen und „Schneidergehilfenssohn, Laternenanzünderssohn, Magazinsaufseherssohn u. s. f." zu bilden, Aber Berechtigung haben wieder „Officierstöchter-Institut" und „Schulverein für Beamtentöchter", weil die Zusammensetzung hier den Zweck hat, zu Kategorisiren. Wenn im allgemeinen Wortvorrathe die guten Bezeichnungen „Lauffeuer, Strohfeuer, Flugfeuer, Dachbrand, Kellerfeuer und Waldbrand" vorhanden sind, so braucht man darum nicht der Berufsfeuerwehr die zu ihrem Gebrauche gebildeten Wörter, wie „Waggonfeuer und Misthaufenfeuer" nachzusagen. Für die Feuerwehr stellen solche Brände ihrer Technik wegen eine Kategorie vor, für die übrigen Deutschen sind es weder sehr oft besprochene Begriffe, noch Bezeichnungen für Individualbegriffe. Wenn die Dichter „Königsbraut" sagen, und Freiligrath für seine Heldin „Löwenbraut" bildet, so ist es noch nicht selbstverständlich, daß man auch „Ministersbraut, Schriftstellersbraut" u. dgl. sagen darf.

Im Geiste der Sprache sind Zusammensetzungen wie: Kirchthurm und Stephansthurm, Erzbüste und Kaiserbüste für Gattungs- und Einzelbegriffe, aber

nicht Wörter wie „Schiefthurm“ und „Meisterbüste“ für andere zufällige Beziehungen zweier Begriffe.

Von Zusammensetzungs-Ungethümen ist uns die „k. u. k. Geheimen-Raths- und Feldmarschall-Lieutenants-Witwe“ schon nicht mehr auffallend. Sie scheint „bei näherer Bekanntschaft gewonnen zu haben“. Aber wir würden uns bei der ersten Begegnung doch nicht befreunden mit folgender Unterschrift einer Traueranzeige: „Hofchirurgisch-anatomische Instrumentenmacher- und Bruchbandagen-Witwe.“

Dem „Berl. Tgbl.“ wurde jüngst geschrieben:

„Ich besitze eine Visitkarte, die mir seinerzeit in Teplitz eine äußerst liebenswürdige, fesche österreichische Dame bei Beginn unserer Bekanntschaft als Austausch gegen meine Karte gab. Sie lautet:

A. S.
Salami-Wursterzeugers-Gattin.“

Ein anderer Einsender schrieb:

„Vor zwei Jahren entdeckte ich in der Fremdenliste zu T.: A. G., Gepanzerte feuer- und diebessichere Cassen-Generaldepositärs-Gattin mit Combinationsverschluß aus Graz in Oesterreich.“

Die „Ffftr. Ztg.“ brachte Folgendes:

Ein Titel. Nach der letzten Cur- und Fremdenliste von B. im Fichtelgebirge beherbergt gegenwärtig das Städtchen zwei — „Ochsenmaulsalat-Fabrikantentöchter“ aus Nürnberg.

Darauf war in der „Straßb. Post“ zu lesen:

In Sachen der Ochsenmaulsalatfabrikantentöchter. Von einem hervorragenden, bis in die ältesten Urkunden hinaufreichenden Genealogieforscherssohne geht uns folgendes bewegliche Schreiben zu:

Straßburg, z. Z. der sauren Gurken 1893.

Geehrter Herr Redakteur!

Um die berühmte „Ochsenmaulsalatfabrikantentochter“, welche jetzt durch Ihre Spalten spukt, ein für allemale zur Ruhe kommen zu lassen, gestatte ich mir, Ihnen und Allen, die es interessirt, einiges aus den Familienverhältnissen der jungen Dame zur geneigten Kenntniß zu bringen. Eulalia — so ist ihr Name — ist seit Kurzem mit einem „umklappbaren Krankenstuhlagenten“ verlobt. Letzterer stammt aus der selbstverständlich überaus glücklichen Ehe zwischen einer „Kinderwagenfabrikantenswitwe mit klemmsicheren Verdeckgelenken“ und einem „elektrischen Glühlampendepositär mit patentirter Ausschaltungsvorrichtung“, Eulalia's Schwester, von Beruf „Luftschifferin mit Fallschirmabsturz“, ist verehelicht mit einem „feuer- und lebensgefährlichen Versicherungsbeamten von vierteljährlicher Prämienzahlung“. Die Verlobungsfeier Eulalia's beehrten natürlich mit ihrer Anwesenheit ihre dicke Busenfreundin, die „lebensgroße Porträtmalerin in Oel“ und ihre beiden Onkel, der ärztlich

vielgeprüfte schwedische Heilgymnastiker aus Kyritz" und der „garantirt wasserdichte Tuchfabrikant" aus Luckenwalde, auch fehlte nicht des Letzteren Tochter, die „Gattin eines über dem Meeresspiegel 1000 Meter hohen Schwarzwaldhoteliers", mit ihrem Schwager, dem „anerkannt leistungsfähigen Vertreter einer geruchlosen Zimmerclosetfabrik". Soviel für heute! Sollte jedoch Jemand den Ochsenmaulsalat noch weiter gesponnen wünschen, so steht gerne zu Diensten

Euer Gnaden ganz ergebener „Virrisus".*)

Schopenhauer tadelt noch bei der Besprechung dieses Fehlers manches uns heute schon geläufige Wort, so: Dunkelkammer, Gesammtlänge, Hochschule, ferner Wortbildungen, wie Goethemonument, Schillerhaus, Mozartgeige.

Das Eigenschaftswort ist als Bestimmungswort zum Hauptwort überhaupt nicht häufig. Wir haben schon einmal eine solche Betrachtung angestellt bei der Verdeutschung „Zartgefühl" (Cap. 3).

Aus der Tabelle oben wird es aber auch klar, wie vielerlei Verhältnisse im Deutschen durch ein zusammengesetztes Wort ausgedrückt werden können, wozu andere Sprachen mühsame Präpositional-Attribute brauchen. Wer sich das einmal ordentlich überlegt hat, der wird nicht mehr sagen — was ich von einem Pedanten zu hören bekam — man könne nicht „Gasvergiftung" bilden, das sei eine Vergiftung des Gases, weil Brunnenvergiftung eine Vergiftung des Brunnens ist. Wie gedankenlos! Was ist ein Haushund, ein Jagdhund, ein Kettenhund, ein Vorstehhund, ein Dachshund, ein Bluthund, ein Racehund? — so frage ich den grammatischen Spürhund, der auf solchen Fährten geht.

Das häßliche Gegentheil der Wortkleisterei ist die Zerreißung schon vorhandener Zusammensetzungen: Fachkenntniß, Gewerbestand, Gottesfurcht, Vorderarm in fachliche Kenntniß, gewerblicher Stand, göttliche Furcht, vorderer Arm.

---

*) Vgl. über „Gattin" statt „Frau" Cap. 6.
Ueber den Mißklang der Wortmonstra Cap. 17.
Ueber falsche Beziehung auf das Bestimmungswort Cap. 26.

Johannes, mein Abschreiber und Schuster, hat mir das folgende wort- und herzzerreißende Gedicht gegeben:

„Schnitzerius dixit"*) nach langem Spüren:
Fachliche Bildung, seitliche Thüren,
Gewerbliche Schulen, göttlicher Glaube.
Macht ihm's nach, sagt: Schläfrige Haube,
Häuslicher, höflicher Meister sodann,
Untere Stützung, häuptlicher Mann,
Auch gelegenheitliches Gedicht
Schöner schreiblicher Unterricht
Neben süßen, wässerigen Seen
Den linirten schifflichen Capitän,
Auf daß die nachliche Welt uns bewundert
Uns — das neunzehnte jährliche Hundert."

Der Schuster hat sich wieder sehr eschoffirt für die Reinheit der Sprache, aber ich hoffe, daß der Leser mich besser auffaßt, als Se. Ignoranz Meister Sachs-Alserstraß.

Capitel 33.

Jetzig und gestrig. Zwecks, hinsichts und andersseits.

(Diese Capitelüberschrift spreche mir Einer zehnmal rasch nacheinander.)

Ueberall kann man lesen, daß der Vorstand (statt Vorsteher) der Genossenschaft dem berühmten Maler Namens der Künstler von Herzen Glück wünschte (gratulirte, solenne Ovationen bereitete). „Namens" ist falsch angewendet; „Namens" heißt „mit Namen" z. B. „ein Knabe Namens Karl". Was hier gesagt werden soll, heißt „im Namen der Künstler".

„Seitens" und „von Seiten" sind schlechter und dabei entbehrlicher Formenzuwachs.

„Zwecks" nnd „betreffs" (von: der Betreff, des Betreffs?) sind abscheuliche Mißgeburten — keine Genetive — keine Adverbien — keine Präpositionen, sondern lächerliche Zustutzungen von „zum Zwecke" und „betreffend".

---

*) Ein Wort von Schopenhauer.

Behufs, hinsichts, anderweits (entweder ein verdorbenes „anderwärts“ oder eine schlechte Nachbildung von „andererseits“), augenblicks, dortorts, hiergerichts, hierbezirks — einem feineren Ohre gefallen auch die älteren, nun anerkannten Präpositionen und Adverbien von dieser Bildung nicht besonders gut, wie: längs, mittels, (dies)seits, (unter)wegs u. dgl.

Nun aber wird zu: allseits, diesseits, jenseits noch hohenseits, vororteseits, ungarischerseits gemacht, dann aber auch ärztlicherseits, thierärztlicherseits und sogar kreisthierärztlicherseits.

Also flott drauf los:

„Ministerialdesinnernchefärztlicherseits!“

Der Schuster hat sich schon wieder zu einem Gedicht hinreißen lassen:

„Die gestrigen, jetzigen und dortigen,
Die nebigen, seitwärtigen und hierortigen,
Sind auch so pfuige Sünden,
Die flugsige Nachbildner finden.
Das mag in so und so oftigen Klagen
Der aus dem „ff“ige Kenner Euch sagen,
Umsonstige Müh', es bleibt kühl,
Euer vorbeiiges Sprachgefühl.“

Jawohl, Johannes, das sind pfuige Sünden: „Die bisherigen Erfolge“ statt „Die Erfolge bisher“ (Vgl. Tabelle der Attribute im vor. Cap.)*)

Nicht einverstanden bin ich mit der Anschauung, daß in „Tags“ (Abends, Morgens, Mittags) das „s“ den Sinn der Wiederholung haben müsse, und daß man nicht sagen dürfe: „Ich komme morgen Abends“, sondern nur „Ich komme Abends“, das heißt gewöhnlich (regelmäßig, täglich zur Abendzeit). Dieses „Abends“ (des Abends) kann als ein adverbialer Genetiv aufgefaßt werden, etwa wie der Genetiv in „Wohin des Wegs?“ oder als

---

*) Vgl. auch: Das linksseitige (linke),
anderseitige (andere) Ufer.
Das öftere Fernbleiben.
Ein gelegentlicher Correspondent.
Die neuliche Auseinandersetzung.

ein Adverb, in welchem Falle man es freilich klein schreiben müßte. In der Fügung „Eines Tages“ hat der Genetiv doch gewiß nicht den Sinn der Wiederholung, andererseits in der Fügung „Alle Tage“ (alle Jahr, allezeit) der Accusativ nicht den Sinn des einmaligen Vorkommens.

Capitel 34.

Der Hattewar.

Wie der Ringstraßengeck seinem Rattler den Schwanz abstutzt, so glauben die Schreibgecken etwas besonders Schönes, einen herrlichen Racestil zu schaffen, wenn sie dem Perfectum, Imperfectum und Plusquamperfectum, im Activ und Passiv, Indicativ und Conjunctiv das Hilfsverb abhacken:

„Seit Gutenberg die Buchdruckerkunst erfunden“ (**hat!**),

„Als er sein ganzes Vermögen verpraßt“ (hatte!)

„Kalnokys Exposé, das überall freundlich besprochen“ (wurde!),

„Das Bankhaus, das zu Grunde gegangen“ (ist!),

„Nachdem Bosnien nun zur österreichischen Provinz umgewandelt“ (worden war!),

„Liberale, die unvermuthet zur schwarzen Partei übergegangen“ (waren!),

„Ich denke oft daran, was ich bei Dir genossen (habe!) und was ich Dir noch schuldig geblieben (bin!), wie Deine Sorge stets um mich bemüht (war!) und ich Dir dafür gar nichts geleistet“ (habe!).“

Es gibt auch gute Prosaschriftsteller (darunter Lessing), die solche Fügungen lieben. Wustmann erzählt, Jean Paul empfehle sie und eine Unterrichtszeitung habe den „Hattewarstil“ verächtlich gemacht. In der Poesie kommt die Weglassung des Hilfsverbs oft vor; in gewöhnlicher Prosa sie durchzuführen, ist eine Geschmacklosigkeit der Mundart.

Phonetische Berechtigung mag es haben, wenn zwei gleichlautende Hilfsverben zusammentreffen, das eine wegzulassen:

„Wer das Bild nicht in der Ausstellung gesehen (hat), hat jetzt Gelegenheit . . .“

Niemals aber darf es geschehen, wenn eine Reihe verschiedener Hilfsverben zu ergänzen wäre, wie in dem Beispiele „Ich denke oft daran . . .“, hintereinander habe, bin, war, habe.

Ebensowenig, wenn thätige und leidende Form zusammengefaßt erscheinen:

„Der Vermißte (es ist von einem Fleischer die Rede) soll am 20. d. M. in Brennerberg geschlachtet und später noch in der Umgebung gesehen worden sein.“ Armer Vermißter!

Aus einem Romane:

„T. hätte sein Kind für völlig gesühnt erachtet, wenn der ehrenwerthe Jüngling auch nur einmal gesagt:
„Ich liebe sie immer noch!“

Und unmittelbar darauf:

„A. hätte jede zweifelnde Bedenklichkeit fahren lassen, wenn der Vater ihm gesagt hätte:“

Derselbe Autor, einige Zeilen danach:

„Ich, der Vater, finde keine Schuld an meiner Tochter, und der böse Schein, welchen die Verkettung der Umstände auf sie geworfen, macht sie der väterlichen Zärtlichkeit nicht unwerth. Eine Schuld hätte sie meinem Herzen entfremdet, und wenn ich ihrer Reue auch die Vergebung nicht vorenthalten, ich hätte sie doch nun und nimmer mit so reiner Freudigkeit in mein Herz geschlossen, wie ich es jetzt thue.“

Capitel 35.

Classificiren statt Qualificiren.

Mit seinem Spruche: „Je größer der Geist, desto seltener wird er geboren“ hat Wippchen eine Neigung karikirt, die sich im neueren Ausdruck sehr arg bemerkbar macht, die Neigung, das einfache prädicative Verhältniß in ein distributives zu verwandeln, die einfache Qualification in die Classification.

Diese müßige Unsitte neuester Mundart, zu sagen, von welcher Art ein Ding ist, nicht wie es ist,

wo es hin gehört, nicht was an ihm bemerkt wird, zeigt sich sehr auffallend beim Eigenschafts- und Mittelwort, z. B. „der Andrang war ein großer“ (statt groß).

Bei den meisten dieser Fügungen handelt es sich aber um Qualification, nicht um Classification. Der Arzt, der Jurist, der Polizeibeamte können ihr Urtheil dahin abgeben, daß die Verletzung „eine schwere“ sei, der Berichterstatter hat von der Verletzung nur mitzutheilen, daß sie „schwer“ ist.*)

Die Neigung zu classificiren finde ich ferner bei der Anwendung von Infinitiven in solchen Fällen, wo man ein Substantiv gleichen Sinnes hat. „Er hat bei der Verfolgung des Projectes ein Ausdauern bewiesen, das ...“ Durch eine solche Form verändert man den Sinn des Satzes, welcher eigentlich erzählen sollte, daß der „Projectverfolger“ große Ausdauer gezeigt hat und reiht den Mann ein in die Classe der „große Ausdauer Beweisenden“.

Betrachten Sie das folgende Sätzchen:

„Es ist eines von jenen Dramen, deren Schicksal sich durch eine echt künstlerische und in gutem Sinne effectvolle Darstellung umsomehr entscheidet, als sie nicht unerheblich (!) an innerer Unwahrheit kranken und obendrein eines befriedigenden oder auch nur beruhigenden Abschlusses entbehren.“

Der Autor ist einer von jenen Schriftstellern, welche schmocken, wenn sie referiren!

Der wackere Bursche erzählt nicht, was mit dem Drama los ist — nein, er beschreibt umständlich eine Gattung, die gar keine ist, und sagt: „Das Drama, von dem ich rede, ist auch so eins“.

---

*) Zahlreiche Beispiele für diese garstige Anwendung des flectirten Adjectivs in vielen neueren Grammatiken, dann bei Sanders, Wustmann, Prof. Alb. Heintze „Gut Deutsch“.

VIII. Ausländerei.

Capitel 36.

Plaidoyer für die Fremdwörter.

Meine Herren Verschworenen!

Man muß nicht unbedingt gegen die Fremdwörter sein.

Sieht man, wie wenig geistreich die Sprachretter den Kampf gegen das Fremdwort führen, auch gegen das geistreiche, für das wir in unserer Sprache nur mühsam Wortzusammensetzungen und Umschreibungen finden, so wird man schon aus Opposition (absichtlicher Gegnerschaft) ein Feind der linguistischen Purifications-Delicen auf diesem Gebiete.

Ein einzelner österreichischer Kaufmann kann sagen: „Ich stelle in meinem Geschäfte nur Deutsche an und keinen Czechen" und wir werden das, erklärt es sich aus dem Charakter des Mannes, nicht tadelnswerth finden. Wohl aber wird jeder Freisinnige und Vorurtheilslose dagegen sein, wenn der Mann das als Norm (soll ich sagen: „Grundsatz" oder „Richtschnur"?) für Alle aufstellen würde. Und so kann ich Wustmann nicht beistimmen, wenn er erklärt, der Gebildete zeige sich darin, daß er überhaupt kein Fremdwort anwende.

Gerade der Gebildete kann des Fremdwortes nicht entrathen, gerade der Gebildete kennt die Nuance (soll ich sagen: „Abart", „Abstufung", „Abtönung", „Grad" oder „feiner Unterschied"?), die Nuance, die oft ein bezeichnendes Fremdwort dort gibt, wo ich zum deutschen

Grundbegriffe erst einige Attribute setzen müßte. — und es fragt sich noch, ob ich zutreffende finde!

Wir wollen aber systematisch („geordnet"?) besprechen, was wir zu Gunsten der in neuester Zeit aus der Sprache „abgeschafften Ausländer" vorbringen können.

Das Fremdwort kann einen Begriff bezeichnen, für den wir so deutlich und kurz kein deutsches Wort besitzen.

So untersuche man die Bedeutung des Wortes „praktisch" in: praktisches Leben, praktischer Arzt und praktische Neuerung. Kurz, „praktisch" nennt in einem Begriffe das, was im Leben vorkommt, was ausübt, was geübt und was tauglich ist.

Das schwer entbehrliche Fremdwort wird durch seine Wortfamilie noch weniger entbehrlich.

Wenn man mir schon „Genie" halbwegs rechtschaffen übersetzt, so muß man mir ein solches Wort dafür geben, daß ich „genial", „congenial", „Geniestreich", „Genietruppe" u. s. w. richtig und einfach bilden kann, oder man muß mir General-Absolution für den Gebrauch dieses Wortes und seiner Verwandtschaft ertheilen.

Die Beibehaltung der den Weltsprachen entlehnten Fremdwörter ist die einfachste und die einzig mögliche Lösung des Weltsprache-Problems (!).

Im Eisenbahnwagen („Coupé" muß man nicht sagen) kann ich in die Lage kommen, mich dem Engländer, Franzosen, Italiener, Rumänen, Czechen u. A. mit dem einzigen Worte: „Station" begreiflich zu machen, aber „Haltstelle" wird Keiner von ihnen verstehen. Dafür sagen brave Deutsche „Halt-Station" (siehe Cap. 9).

Man hat Gnade vor Recht — ich aber sage Recht vor Gewalt — ergehen lassen, indem man einer Anzahl Wörtern, die „zwar Fremdwörter sind", jedoch durch Veränderung in den Tonverhältnissen sich assimilirt haben, das Heimatsrecht gewährt. Ich erinnere mich genau, daß da auch das Wort „Fenster" genannt worden ist und erinnere

mich genau, daß dieses Wort von verschiedenen Forschern bald für ein deutsches, bald für ein Lehnwort, Durchgangswort oder Fremdwort erklärt wird. Niemand, der nicht etymologische Kenntnisse hat, wird sagen, das Wort klinge fremd. Wohl aber kann ich den, der Latein gelernt hat, in Verlegenheit bringen, wenn ich frage, ob „Text" ein deutsches Wort ist. Und je nachdem er mir antwortet, werde ich ihn zu widerlegen trachten, indem ich ihn weiter frage, ob „Urtext", „Context", „Textiren" und „Textirung" gut gebildete Wörter sind, oder ob vielleicht — vorausgesetzt, daß man deutsche Wörter besser mit deutschen und fremde besser mit fremden zusammenstellt — „Originaltext", „Zusammentext", „Texten" und „Textung" vorzuziehen wären. Da wird er mir die Antwort schuldig bleiben. Und wenn wir die Einzigen, die in solchen Fragen ein entscheidendes Wort sprechen könnten, die Etymologen bitten, uns darüber Auskunft zu geben, so werden sie antworten, bei dem und jenem Worte dieser Art ließe sich wohl nachweisen, daß es sich nicht aus einem älteren entwickelt hat, sondern aus einer fremden Sprache herübergenommen worden ist, aber nicht bei allen.

Wollen wir nun gleiches Recht für alle deutschen und gegen alle fremden Wörter üben, so sind wir verpflichtet, Wörter, deren Zuständigkeit im Auslande nicht in den wissenschaftlichen Matriken übereinstimmend angegeben wird, als deutsche anzuerkennen. Für den Laien aber ist ein fremdes Wort nur das, welches unverändert so gesprochen wird, wie in der Heimat, aus der es kam.

Daß Sie solche Fremdwörter wirklich brauchen, Sie, die bei allem Haß gegen den Franzmann, wenn schon seinen Wein, doch nicht seinen Cognac missen wollen, beweisen wieder die Verdeutschungs-Bestrebungen. Und wir haben in dem Mangel an guten Uebersetzungen durch ein kurzes Wort wieder einen Grund mehr für die Beibehaltung von Fremdwörtern anzuführen.

Was ich von „Zartgefühl“ im Capitel 3 gesagt habe, daß es den Begriff „Delicatesse“ rechtschaffen wiedergibt, aber doch kein tadelfrei gebildetes Wort ist, gilt von unseren sozusagen besten Verdeutschungen.*)

„Fernsprechen“ für „telephoniren“ ist gut. Jetzt kommt die Conjugationsfrage: „Ich spreche fern!“, „Sind Sie so freundlich und sprechen Sie hier in der Nähe irgendwo für mich fern an meine Frau, sie möge mir Abends ins Bureau fernsprechen u. s. f.“ Das ist schon minder gut. „Fernsprecher“ aber für „Telephon“ ist geschmacklos, weil „Sprecher“ einen sprechenden Menschen und nicht einen Apparat bezeichnet, z. B. „Fürsprecher“, aber nicht „Rohrsprecher“, sondern „Sprachrohr“.**)

Darum, meine Herren Verschworenen, nicht aus Deutschthumswuth die guten, nützlichen, schwer entbehrlichen Fremdlinge verfolgen und vertreiben, nicht engherzig sein, nicht fürchten, daß „das Dorf mauscheln lernt“ und auch von den Ausländern das Beste gerne behalten!

Capitel 37.

Gegen die Fremdwörter.

Aber hinweg mit der müßigen Ausländerei! Hinweg mit der Tour- und Retour- statt Hin- und Rückfahrt, dem Decoupiren statt Ein-

*) **(Das Höchste der Sprachreinigung.)** Ein Concert, welches am Ostersonntag in St. Avold (Lothringen) stattfand, wurde folgendermaßen angekündigt: „Großes Streichgetön, ausgeführt von der Streichbande des 2. Hannover'schen Lanzenreiterhaufens 14 unter Leitung des königlichen Spielwarts Herrn B. Stüber.“ Aus der „Spielfolge“ hebt die „Forb. Ztg.“, welcher das Programm zur Verfügung gestellt wurde, folgende Merkwürdigkeiten hervor: Schwärmerei aus „Der Postknecht von Lonjumeau“ von Adam; Lied auf der Schnabelflöte mit Klappen (Clarinette) von Reibig; Vierertanz nach Gedanken aus dem „Pariser Leben“ von Offenbach; „Im Zick-Zack“, Durcheinander (Potpourri) von Schreiner; „Der Thunichtgut“, Eiltanz von Faust.

**) Vgl. zu „Sprecher“ Ableitungsformen. Cap. 8.

zwicken aus der Eisenbahnsprache, dem Recherchiren und Eruiren statt verfolgen und ausforschen bei der Polizei, weg mit conträr und Journal, weg mit deutschen Endungen zu neu aufgenommenen Fremdwörtern (Attentäter, Rivalist!) und größte Vorsicht auch im Gebrauche nothwendiger Fremdwörter! Verstehen und richtig anwenden, noch gewissenhafter als bei den eigenen Wörtern!

Der germanistische Schuster hat sich zu folgenden Versen begeistert:

„In amusanter Conversation
Am jour beim thé esprit zu fabriciren,
Ist chic und distinguirt du monde; Wer vom bon ton
Hat savoir, sich nobel zu moquiren.
Jeunesse dorée umflirtet comme il faut
Die so superbe Prima-Balleteuse
Mir vis-à-vis, en face, doch à propos,
Sie ist indisponirt heut und nervöse."

Das heißt zu deutsch, dann wird es etwas breiter:
Herr Mayer ladete sich Gäste ein,
Man ist nicht geistreich eben, aber heiter,
Man schwatzt und schlürft den Sud vom Thee hinein.
Und wer Benehmen hat, der kann sich fügen
Dem Ton, der diesem Kreise wohlgefällt;
Und sagt zu seinen vielen anderen Lügen,
Daß er sich dorten köstlich unterhält.

Die frohe Jugend schließt im Plauderkreise
Die anmuthreiche Tänzerin dort ein,
Mir gegenüber sitzt sie, sonderbarerweise
Scheint sie heut nicht so recht gelaunt zu sein.
So ist es! ja! Nach guter deutscher Weise;
Doch unser Auslandwahn hat uns bestimmt,
Daß man im sogenannten guten Kreise
Den wälschen Maulkorb vor die Schnauze nimmt!"

Wippchen sagt:

Clio, die Meduse der Geschichte — der Demimond der Türken (= Halbmond; scherzhafte Annahme des Fremdwortes als ein deutsches Wort).*) — Ein Gorillakrieg.

Ein Lehrer kam auf den sonderbaren Einfall, seinen Schülern das neu erfundene Zeitwort: Attentaten als schriftliche Conjugationsaufgabe zu geben. Es machte sich recht hübsch, wie die Schüler niedergeschrieben hatten: Ich attentate, Du attentatest, Er attentatet, Wir attentaten, Ihr attentatet, Sie attentaten. Nun kam das Imperfectum.

---

*) Vgl. die Scherzworte: Wem hat Ovid das zweite Buch der Metamorphosen gewidmet? — Seinem Vater; denn es steht darüber: „Liber alter". (Lieber Alter!) —

De mortuis nil nisi bene. = Von den Todten bleibt nichts als die Beene. —

Präsenti medico nihil nocet. = Die Präsente schaden dem Arzte nichts u. A.

Alle conjugirten: Ich attentatete, Du attentatetest, Er attentatete, Wir attentateten, Ihr attentatetet, Sie attentateten. — Nur ein kluger Junge raisonnirte, es muß ein unregelmäßiges Verbum sein, und er conjugirte demnach: Ich attentütete, Du attentütetest, Er attentütete, Wir attentüteten, Ihr attentütetet, Sie attentüteten.

(In einer Anekdoten-Sammlung mitgetheilt.)

Capitel 38.

Gallicismen.

„Wenn unsere Vornehmen, die von Jugend auf französisch stammeln, sich einmal zum Deutschsprechen herablassen, so setzen insgemein unsere Biegungsfälle sie in Verlegenheit: sie glauben, indem sie heimlich aus dem Französischen übersetzen, die Präposition nicht weglassen zu dürfen und so geben sie ein Geschenk — nicht **dem** Freunde, sondern **an** den Freund, nicht **dem** Sohne **eines** gewissen Herrn, sondern **an** den Sohn **von** einem gewissen Herrn."

Mit diesem Worte Engels leitet Sanders seinen Absatz ein:

„Bezeichnung von Abhängigkeits-Verhältnissen durch Artikel oder Präposition".

Was da gerügt wird, ist so klar, daß ich keine Erläuterung und keine Beispiele zu geben brauche. Als Hauptnorm in den vielen bei Sanders aufgezählten Fällen der Nothwendigkeit den Casus durch eine Präpositionalfügung zu umschreiben, erscheint mir dies, daß die Flexion nicht am abhängigen Worte oder durch den Artikel ersichtlich gemacht werden kann.

„Der Verkauf zweier Gemälde", aber „von vier Gemälden". „Die Lage Roms", aber „von Graz" u. A.

Aber häßlich ist es, wenn man Verba, die Genetivobjecte fordern, wie: erinnern, entsinnen, genießen (mit Acc. u. Gen.) immer mit an,

auf, von statt mit dem Casus des Objectes construirt.

Unser deutsches „gegenüber“ in der übertragenen, mundartlich so häufigen Anwendung, wie: „Gegenüber den Ausführungen des Herrn . . .“ „Diesen Thatsachen gegenüber“ ist eine Nachahmung des französischen vis-à-vis ꝛc. Dieses „gegenüber“ heißt deutsch bald „entgegen“, bald „im Hinblicke auf“ oder „bei“.

„Man zweifelt an dem Ernste der Regierung, endlich Ordnung zu schaffen, da ja noch immer nicht einmal*) der Versuch gemacht wurde, den gesetzlichen Bestimmungen gegenüber der Gesellschaft Achtung zu verschaffen.“

So garstig wie „sub Post Nr.“ (statt unter), „ab 1. Mai“ (statt vom — am) in der Amtssprache, ist die Anwendung von „durch“ zur Bestimmung der Zeitdauer (lat. per) z. B. „durch fünf Jahre“ statt „fünf Jahre oder fünf Jahre lang“.

„Furcht, Freude, Angst, Schreck haben —“ das ist französisch; der Deutsche fürchtet, freut, ängstigt sich und erschrickt.

„Früchte“ statt „Obst“ ist französisch; Mohnköpfe, Eicheln, Roßkastanien und Vogelbeeren sind auch Früchte; Obst sind nur jene Früchte, die ohne Zubereitung genossen werden können. Es ist keine Bereicherung der Sprache, wenn ich statt Schimmel — Pferd und statt Neid — Gefühl sage.

„Bestehen in, beruhen in,“ „in der Straße,“ „von Paris kommen,“ sind Gallicismen; deutsch sind „aus“ und „auf“ anzuwenden.

Nicht einverstanden aber bin ich mit der Meinung Einiger, daß auch die Fügung „zu Wien“ (statt in Wien) ein neuerer, also tadelnswerther Gallicismus ist. Dichterisch ist dieses „zu“ häufig („Zu Mantua in Banden“), häufig aber auch in alten Volksliedern.**)

---

*) Pleonastisch und abscheuliche Häufung kurzer Formwörter.

**) Ein sehr empfehlenswerthes Buch ist Brandstäter: „Die Gallicismen in der deutschen Schriftsprache“.

Capitel 39.

In den Fesseln des großen Hauler.

In der Satzfügung finden wir viel Lateinisches und Griechisches, und zwar nicht das Beste aus diesen Sprachen und nicht das Beste für unsere Sprache. Die Classiker haben unseren Satzstil gemehrt, indem sie antike Formen wohl nachahmten, aber mit einer Meisterschaft ins Deutsche übersetzten, die wir ihnen nicht nachahmen können. Die verkürzten Participsätze und das unflectirte Particip kommen bei uns kümmerlich fort. In unserem relativengesegneten und bindewortreichen Ausdruck ist kein Klima dafür.

In der Zeitschrift für den deutschen Unterricht veröffentlichte P. Bartels folgenden lateinischen Aufsatz in deutscher Sprache:

„Obersecunda, als ich dorthin gekommen war, brachte mir außer vielem Anderen auch ganz besonders den lateinischen Aufsatz. Welcher, wie er gemacht wird, laßt uns kurz betrachten. Und zuerst zwar wird von vorne herein gesagt, daß er nicht werden dürfte, wenn nicht zwei Seiten lang. Wie? Wird nicht für die Einleitung eine Länge von höchstens zwei Sätzen bestimmt? Wie? Was sagst Du aber dazu, daß festgesetzt wird, wie oft jede Phrase eine Dir anzuwendende ist? Da dies so ist, so könntest Du argwöhnen, daß in jedem Aufsatze eben dasselbe zu finden ist, oder meinst Du etwa, daß es geschehen könne, daß man von eigenen Gedanken noch einen auf zwei Seiten drängt? Dies, wenn es Jemand vermocht hätte, so wäre es einer gewesen, dem große Bewunderung hätte zu Theil werden müssen. Ich übergehe also, welch ein schematischer Unsinn oft geschrieben wird, ich erwähne nicht, daß ein solcher Aufsatz Maschinenarbeit ist, ich spreche nicht davon, daß er eigentlich keinen Zweck hat, nur so viel sage ich, daß gefunden werden, welche dies nicht einsehen. Nachdem ich diese Sachen auseinandergesetzt habe, scheine ich mir genug gezeigt zu haben, welche so große Bedeutung ein lateinischer Aufsatz hat. Und nun vollends, welchen bildenden Einfluß er auf das Deutsche ausübte, wer ist, der dies nicht einsähe?"

Das ist eine köstliche und lehrreiche Satyre. Eine andere finden Sie in der „Germania" (16. Juli 1893). Hier behandelt der Primaner Neumann das Thema „Auf welche Weise man die Sommerferien am Besten zubringen könne".

IX. Wohlklang.

Capitel 40.

Den Kleinen zum Scherz, den Großen im Ernst.

Laut lesen und laut schreiben, wie oft soll das gelehrt werden!

Alliterationen und Gleichheit aufeinander folgender Selbstlaute klingen in gewöhnlicher Prosa im Allgemeinen nicht gut.

In einem neueren Schriftsteller heißt es: „Nun war ich unter Dach und Fach, in einer Herberge, wie sie sich der Verwöhnteste nicht besser und freundlicher wünschen kann.“ Hier stört übrigens auch das Zusammentreffen unbetonter einsilbiger Wörter. Es ist leicht zu verbessern: „wie sie der Verwöhnteste sich“ oder noch gefälliger „wie sich der Verwöhnteste sie“.

Allbeobachtet ist es, daß gewisse Mitlautverbindungen, in bestimmter Folge im Anlaute der Wörter oder Stämme auftretend, der Zunge große Schwierigkeiten machen. Ein Satz, der sich nicht leicht spricht, ist auch nicht schön, und — beiläufig hier bemerkt — ein Satz, den man nicht beim ersten Lesen versteht, ist auch nicht gut.

Als Uebung für junge Zungen oder zur Belustigung in Gesellschaft läßt man sich Zusammenstellungen wie die folgenden noch gefallen:

„Fischers Fritz fischt frische Fische; frische Fische fischt Fischers Fritz. — Ich steck' meinen Kopf in

einen kupfernen Topf; in einen kupfernen Topf steck' ich 'nein meinen Kopf." Sonst aber ist das sehr anstößig und es zeugt nicht für den Geschmack und von dem Gehör des Schriftstellers, der diesen Satz schrieb:

„Ihre siegreichen Strahlen trieben ihr funkelndes Spiel in dem Thau der Stoppelfelder und herbstlichen Wiesen."

Man beachte die Consonantenfolge: s—gr—Str—tr—f—nk—lnd—Sp—St—pp—lf—rbst—.

Untersucht man die früher genannten Sprechübungen und die nun folgenden Beispiele, wird man leicht finden, welche Mitlautreihen der Zunge besondere Schwierigkeit machen:

Unser alter Ofentopfdeckel tröpfelt.

Sechsundsechzig Hechtsköpf' und sechsundsechzig Schock sächsische Schuhzweck'.

Esel essen Nesseln nicht.

Die Bürsten mit schwarzen Borsten bürsten besser als die Bürsten mit weißen Borsten.

Es handelt sich dabei am häufigsten um verschiedenartige Verbindungen der Zischlaute s, ss, st, sch, z mit anderen Lauten, dann um Doppelconsonanten, zwischen die wechselnd ein Vocal eingeschoben wird (Fi—schers Fri—tz fi—scht fri—sche Fi—sche oder to—pf trö—pfelt). Der Rhythmus, der in den Sätzen festgehalten ist, erhöht die Sprechschwierigkeit, weil man unwillkürlich mit der gleichen Betonung auch die gleichen Laute wieder bringt.

Umgekehrt wirken ja auch ähnliche Consonantenfolgen zurück auf die Betonung und man macht den Scherz und schreibt Jemandem Wortreihen auf, wie etwa diese:

Fensterbänder,
Kunterbunter,
Enterbender,
Hinsterbender.

Wer das zum ersten Male und rasch liest, betont die beiden letzten Wörter sicher Énterbénder

statt Entérbender und Hinsterbénder statt Hinstérbender.

Auch Assonanzen und gleiche Vocale im Inlaute gehören, wenn nicht Tonmalerei beabsichtigt wird, nicht gerade zu den Schönheiten des Ausdruckes und wir Deutschen haben uns da mit dem so häufigen „e" besonders in Acht zu nehmen.*)

Capitel 41.

Gleiche Silben und Wörter.

„Daß das" Zusammentreffen mehrerer gleichlautender Silben oder Wörter nicht gut klingt, braucht nicht erst hervorgehoben zu werden. Wenn das hinweisende „der, die, das" mit dem „der, die das" der Beziehung zusammenkommen und noch dasselbe Wort als Geschlechtsbezeichnung darauffolgt, das ist trotz des Beistriches beim Schreiben und trotz der Versuche, durch Betonungsstärke und Tonfärbung den Mißklang zu beseitigen, sehr häßlich zu sehen und zu hören.

„Die, die die Dividende zu klein finden", wie es unlängst in einem Bankbericht zu lesen war, das muß nicht sein; das läßt sich sehr leicht besser machen, z. B.: „Jene, denen die Dividende zu klein war (schien)".

Als ich ein kleiner Knabe war, habe ich mich über manche mit „Di" beginnenden weiblichen Hauptwörter sehr geärgert.

Daß man nur „die Diagonale" und nicht „die Agonale" sagen dürfe, wie's doch viel schöner klingt, wollte mir lange nicht eingehen.

Zum Sprechscherz eignen sich Reihen gleicher Silben und Wörter recht gut, z. B.:

---

*) „Helene Weber gedenkt des Bestrebens jenes edelsten Menschen, der je Dresdens belebte Wege betreten."
Eckstein: „Verstehen wir Deutsch?"

„Es sah Paganini nie Ninive."

„Kutscher, welche Chocoladen vor einem Chocoladenladen laden, laden Ladenmädchen zum Tanze ein."

Man hat auch diese Wortspiele zu einer besonderen Räthselgattung gemacht, indem man die gleichen Wörter von verschiedenem Begriff ausließ und durch Gedankenstriche ersetzte.

Komisch wirkt auch der Mißklang durch die absichtliche Zusammenstellung einsilbiger Wörter von vollem Begriffsinhalt und in starken Abhängigkeitsverhältnissen, wie der bekannte Trauspruch: „Du, der Du Dir die da und Du, die Du Dir den da zum Gatten auserkoren hast, liebet Euch und haltet Stand mit einander!"

Komisch durch Lautähnlichkeit und Rhythmus sind auch das „ob er aber über Ober-Ebersdorf oder ob er aber über Unter-Ebersdorf erscheint . . . . ." des Volks- und Studentenliedes und der „Hottentottenpotentatentantenattentäter" der „Fliegenden Blätter". Dieser Letzte, der monströse, derbgefügte dunkle Ehrenmann, der sich gegen die geheiligte Person der Tante eines Hottentotten-Häuptlings verging, führt mich darauf, daß lange Wortzusammensetzungen, in denen nicht sogleich erkannt wird, ob a mit b, b mit c, c mit d, oder a mit b und c, b mit c und u. s. w. zusammen zu sprechen ist, auch schlecht klingen.

An die „Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft" haben wir uns schon gewöhnt, aber „Strafartsänderungsgesuchseingabe" — o weh, das schmerzt!*)

Mißklang gibt namentlich auch die Häufung gleicher Vorsilben und Nachsilben und hier muß ich der vielgeschmähten und vielvertheidigten Wörter auf „ung" gedenken. Ich kann nicht finden, daß das viele „unk—unk—unk" wie ein „Krötenconcert" klinge, aber daß die gehäufte Anwendung

---

*) Ueber das zusammengesetzte Wort, siehe Cap. 32.
Ueber müßige Einschiebungen dabei, Cap. 17.
Ueber Zweideutigkeit und falsches Abtheilen durch Trennungsstriche, Cap. 11.

dieser Nachsilbe den Stil nicht nur abstract macht (wie ich an anderer Stelle besprochen habe), sondern auch dem Ohre nicht gefällig ist, wird Jeder ohneweiters zugeben, der das rasche Aufeinanderfolgen gleicher Silben überhaupt als häßlich empfindet:

„Diese Abtheilung kann auch zur ersten Hilfeleistung bei anderen Bränden verwendet werden. Infolge ihrer großen Bewegungsfreiheit ist eine solche Feuerwehrabtheilung von außerordentlichem Nutzen, da sie die ersten Rettungsarbeiten treffen, Raum zur Bewegung und ungehinderten Arbeit der nachfolgenden Löschcorps schaffen, ferner für Wasserbesorgung, Absperrung des Raumes und die Angriffsrichtung der aufmarschirenden Abtheilungen das Entsprechende verfügen kann.“

In acht Zeilen zehn Wörter mit der gleichen Nachsilbe, das sollte man einmal mit -niß, -heit oder -thum versuchen; dagegen würde sich auch der weniger Empfindliche auflehnen!

Versuchen wir's:

„Das Priesterthum im Alterthum nahm die dem Heiligthum gewidmeten Geräthschaften als sein Eigenthum und brachte es so zu großem Reichthum. Das Volk wurde in dem Irrthum des alten Gebrauchthums erzogen und trug sein Gold in das Eigenthum des Heiligthums.“

Bei den stets sich mehrenden Neubildungen auf „ung“ sollte Folgendes beachtet werden.

Wir haben mit Ausnahme einiger weniger von starken Verben gebildeter Wörter auf ung, wie Ziehung, Hebung, Reibung, nur solche, die von schwachen Verben gebildet sind, wie: Drehung, Stellung, Bildung oder solche von zusammengesetzten Verben, wie Zulassung (nicht aber Lassung) und Zerreißung (nicht aber Reißung).

Vorlesung und Rechtschreibung sind im Geiste der Sprache gebildet, nicht aber Lesung und Schreibung.

Ich finde es daher sehr tadelnswerth, daß ein berühmter Jurist in seinem Werke über Strafrecht immer von der „Werdung“ statt von der „Entstehung“ spricht, könnte aber gegen Ausdrücke, wie Einswerdung, Menschwerdung und ähnliche nichts einwenden, wenn die Nothwendigkeit der Zusammensetzung dieser Wörter für eine bestimmte Wissenschaft vorhanden ist.

Capitel 42.

Von zwischen Vorwörtern und durch sie bestimmten Hauptwörtern stehenden Vorwörtern.

Die Präposition gehört so innig zu dem nachfolgenden flectirten Begriffswort, daß Klarheit und Wohlklang darunter leiden, wenn zwischen den Beiden ein Formwort, besonders eine zweite Präposition, eingeschoben wird.

„Eine Höhe von fast fünf Metern“ klingt nicht so gut wie „Eine Höhe von fünf Metern“; aber „Eine Höhe von über fünf Meter“ klingt schon schlecht und führt überdies zu einer Collision der Präpositionen im Casus des Substantivs, denn die Höhenbezeichnung heißt „über fünf Meter“ und durch das vorausgestellte „von“ soll der ganze accusativische Complex in den Dativ gestellt, soll ein Dativ von einem Accusativ gebildet werden.*)

In dem Studentenspiele „Kunz von Kauffungen“ heißt es Anfangs je nach der Zahl der Conkneipanten:

„Kunz von Kauffungen mit (zehn) Rittern
Saß am Tisch und trank seinen Bittern.
Da besoff sich der erste von den Rittern
Sank unter'n Tisch, daß die Wände erzittern.“

Dann sinkt der Zweite, der Dritte unter den Tisch u. s. f. Schließlich bleibt Kunz allein und da auch er, der noch manchen Bittern mehr getrunken hat, unter den Tisch sinkt, singend aber den Reim erhalten muß, heißt es:

„Kunz von Kauffungen mit ohne allen Rittern“
Sitzt am Tisch und trinkt seinen Bittern.“

Dieses „mit ohne“ empfehle ich der Betrachtung Jener, welche nach der dem Substantiv fernestehenden Präposition sagen: „von über fünf Metern“.

Bei Präpositionalfügungen, in denen der voranstehende abhängige Genetiv (sächsische Genetiv)

---

*) Daß die Maßbezeichnung überhaupt nicht flectirt werden soll, vgl. Cap. 27.

vorkommt, ist, sobald die Präposition den Genetiv und Dativ regieren kann, der Dativ besser, auch dann, wenn die Präposition mit dem Genetiv gebräuchlicher ist.

„Trotz unseres Feindes eifrigem Bestreben" ist besser als „Trotz unseres Feindes eifrigen Bestrebens", „Wegen meines Vaters heiligem Vermächtnisse", besser als: „Wegen meines Vaters heiligen Vermächtnisses" und „Ungeachtet der Kinder fortwährendem Fragen" besser als „Ungeachtet der Kinder fortwährenden Fragens.

Gar häßlich aber klingt es, wenn zwischen die Präposition und das im Casus von ihr bestimmte Wort eine ganze Präpositionalfügung eingeschoben wird: Von zu Hauptstraßen führenden Fahrwegen, mit vom Schreiben ermüdeten Augen, an aus guten Schriftstellern nachzuweisenden Beispielen... Da lassen sich ja so mannigfache Constructionsveränderungen vornehmen, durch Einfügen eines flectirten Wortes, Umstellungen, Nebensätze u. s. f., daß der Mißklang leicht beseitigt werden kann, z. B.: Von Fahrwegen, die zu Hauptstraßen führen, die Augen vom Schreiben ermüdet (vgl. Schiller „vom Weinen geröthet"), Beispiele aus guten Schriftstellern....*)

Ferner klingt das Zusammentreffen von Präpositionen nicht gut, wenn die eine auch eine regierende ist und die andere eine Vorsilbe: „Von Anbeginn, auf Einladung des Ausschusses", „Unter dem Eindrucke der Absichten der Umwälzung" u. s. f.

Und der Mißklang wird in diesem Falle noch böser, wenn die Präpositionen gleich oder Gegensätze sind, z. B.: „Unter Unterhaltungen", „Vor Vorstellungen", „Bei Beispielen" und „Ueber Unterkunft", „Vor Nachahmung", „Für Gegenstände".

---

*) Ueber das Zusammentreffen gleicher Präpositionen im doppelten Abhängigkeitsverhältnisse, siehe folgendes Capitel.

Aehnlich auch bei Typen sowohl aus Präpositionen als auch aus Präposition und Adverb: Aus Einsicht (aus und ein). Auch bei weiterem Anschluß, wie „Ablaß zusichern“ (ab und zu), ferner wenn bei raschem Sprechen eine Verbindung zu einer neuen Präposition möglich ist: „Gegen Uebergriffe“ (gegenüber).

Endlich stört der Gleichklang der Präpositionen, wenn die Vorsilbe des Verbs auch als Präposition für den Umstand gegeben wird: „Vor dem Hause vorfahren“ (am Hause), „auf die Sandbank auffahren“ (an der Sandbank). Hier bringt der Wechsel der Präposition beim Bewegungsverbum auch mehr Ruhe in den Ausdruck. Es könnte also ganz gut sein, daß in der lebhaften Schilderung: „ein Ruck und wir fuhren auf die Sandbank auf“ trotz des Mißklanges der Fügung „an der Sandbank“ vorzuziehen wäre.*)

Zu tadeln ist auch die Zusammenstellung einer Präposition mit einem Substantiv oder substantivisch gebrauchten Wort in einem Casus, der glauben machen könnte, das Wort hänge von der Präposition ab, während das in Wirklichkeit abhängige Wort später folgt, z. B.:

„Mit Großem gewidmeten Gedanken.“ — „Durch alle seine Entschlüsse bestimmende Begebenheiten.“ — „Trotz der Menschen, der großen und der kleinen, rascher Vergeßlichkeit für Wohlthaten.“

Beachten Sie ferner die Zweideutigkeit in folgendem Satze: „Nach der Bekanntgabe der Einläufe und der Ersatzwahl ging man...“, wo es zweifelhaft ist, ob die Ersatzwahl bekanntgegeben oder vorgenommen wurde, d. h. ob „der Wahl“ ein zu „der Einläufe“ coordinirter objectiver Genetiv oder ein von „nach“ abhängiger Dativ ist.

---

*) Ueber Dativ und Accusativ bei solchen Verben finden Sie Ausführliches bei Sanders „Hauptschwier.“ und Grube „Streiflichter“.

Die Härten des Ausdrucks durch schlecht angewandte Präpositionen sind wohl die häufigsten phonetischen Fehler.

Capitel 43.

Doppelte Abhängigkeit.

Recht Abscheuliches wird gesprochen und geschrieben bei der Aufeinanderfolge von Genetiven, die einer vom andern abhängen. Zwei werden noch leicht aufgefaßt, klingen aber schon nicht gut. „Die Bitte der Vertretung der Gemeinde Tulln" läßt sich besser sagen: „Die Bitte der Tullner Gemeindevertretung".

Wenn es aber heißt: „Die Bitte der Vertretungen der Gemeinden der Bezirkshauptmannschaft Tulln" — das klingt schon schlecht. Und wenn gar vier Genetive verschiedenen Sinnes zusammenkommen wie hier: „Die Bitte der Vertretungen der Gemeinden der Bezirkshauptmannschaften der rechten Donauseite"..., ein subjectiver, ein objectiver, ein eintheilender und ein örtlicher, das ist nicht nur abscheulich zu hören, es wird auch schwer verstanden. Die Satzgeschwulst ist mit zusammengesetzten Wörtern und Vorwortsfügungen leicht zu heilen, z. B.: „Die Bitte der Gemeindevertretungen in den Bezirkshauptmannschaften (an) der rechten Donauseite. Das (an) ist eingeklammert; denn ist das Verhältniß getheilt durch das „in", so kann „Gemeindevertretungen" zu „Bitte" und „Donauseite" zu „Bezirkshauptmannschaften" als Attribut treten und Jedes hat nur einen abhängigen Genetiv. Mit zwei Buchstaben, die an den richtigen Ort gesetzt werden, kann man Wunder wirken.*)

---

*) „Die Zulässigkeit der Berücksichtigung der Unkenntniß der Thatsache der Existenz einer solchen Verordnung ist vom Gesetze nirgends versagt." Deutsche Reichsgerichts-Entscheidung Bd. III. Nr. 20, mitgetheilt im „Berl. Tgbl."

Mißklang gibt die Gleichartigkeit der Verbindungen im doppelten und mehrfachen Abhängigkeitsverhältnisse:

Durch Präpositionen:

„Für das Fest für den Schulverein für Beamtentöchter“,

besser: „zu Gunsten des Schulvereins“.

„Ermüdet durch den Ritt durch den Morast“

besser: „vom Ritte“ oder „im Morast“*),

„beim Empfang bei Hof“.

Durch Conjunctionen:

„Er versicherte mir, daß er gehört habe, daß N. sich äußerte, daß er der Sache Theilnahme entgegenbringe“;

besser: „eine Aeußerung gehört zu haben“.

„Wir waren in Sorge, weil der Knabe aufgeregt war, weil das Zeugniß schlechter war, als er erwartete“;

besser: „aufgeregt darüber war, daß . . .“

„Wir schwammen in einem Meer von Blitzen, die grausam niederfuhren und zündeten, daß rechts und links vom Schienenstrange die frisch gefüllten Getreideschober in Feuer aufgingen, daß es Einem das Herz zerriß.“

„Von einem alten Arzte wird erzählt, daß er von seiner Kunst, in so hohe Jahre zu kommen, behauptete, daß sie nur darin bestehe, daß er von dem Ertrage der von ihm verschriebenen Recepte gelebt und nie selbst eines genommen habe.“ (Hier durch Präposition und Conjunction.)

Durch das Particip:

„Betrübend beleidigend gegen den, der ihm manche Wohlthat erwiesen“ (zum Betrüben beleidigend),

„die Glieder der Kette gedreht gefügt“ (an den Einfügungsstellen gedreht);

---

*) Vgl.:

„Alles was mein Herz erfreut, ist ein Glas mit Weine“ (gefüllt mit Wein),

„Trink ein Glas mit mir“ (in meiner Gesellschaft),

„Trinkt ein Glas mit Ungeduld“ (ungeduldig). Baumbach.

All das ist möglich. Nicht aber „Er trank ein Glas mit Wein mit mir mit Ungeduld“.

nicht so schlimm bei Participien, die schon adjectivischen (adverbialen) Sinn haben, z. B.: fesselnd schildernd, gewagt, gesagt, aber besser doch vermieden.

Aus einer Erzählung:

„Gebt Ruhe“, donnerte der Kosaken-Sotnik, seinen langen grauen Schnurrbart bis an die Augenbrauen aufzwirbelnd, mit der Faust drohend zur Thüre weisend;

besser: Indem er aufzwirbelte und drohend wies.

Durch Reflexiva:

„Sie weigerte sich, sich von diesem Arzte behandeln zu lassen“,

besser: „die Behandlung anzunehmen“.

„Hüte Dich, Dich mit ihm einzulassen“,

besser, umschrieben: „vermeide es“.

Durch Infinitive mit „zu“ und „um zu“:

„Ich beschwor ihn, mir zuzusagen, nicht für und nicht gegen zu sprechen, sondern zu schweigen“,

besser: „daß er … nicht sprechen, sondern schweigen werde“.

„Spät kam er dazu, die Gnade zu erkennen, leben zu dürfen“,

besser: „zur Erkenntniß der Gnade …“

„Er ist in seine Heimat gekommen, um hier Mittel aufzutreiben, um seine Studien in England fortzusetzen.“

Capitel 44.

Umstände an der Spitze des Satzes.

Die richtige Wortfolge gehört zu den wichtigsten Bedingungen des guten Ausdrucks und wer darin nicht sicher ist, dem thut nichts so noth zur Bildung, als eine gute deutsche Grammatik.*) Einen, in den

*) Der „Ulk“ bringt folgenden köstlichen Wortstellungsfehler: „Ich pflegte ihn fast jeden Tag einen Monat lang zu besuchen.“

Lehrbüchern wenig beachteten, weitverbreiteten Fehler will ich hier kurz besprechen.

Eine Umstandsbestimmung, die man an die Spitze des Satzes gestellt hat, beherrscht den ganzen Satz.

„Auf der Wieden wurde ein Mann verhaftet und dem Landesgerichte eingeliefert“ — wie man es täglich in den Zeitungen lesen kann, das ist falsch. Ist die Ortsbestimmung „auf der Wieden“ so wichtig, daß sie durch diese Stellung hervorgehoben werden darf, so muß es dort, wo ihre Tragkraft aufhören soll, dem Leser deutlich gesagt werden. In dieser Fassung ist der Satz falsch, weil das Landesgericht, wie auch Solche wissen, die noch nicht darin gesessen sind, nicht auf der Wieden, sondern in der Josefstadt liegt. Es muß ein neuer Satz gemacht werden, „er wurde ....“ Besser ist's aber das Adverb dorthin zu setzen, wohin es eigentlich gehört: „Ein Mann wurde auf der Wieden ....“ u. s. f.

Drastisch zeigt diesen Fehler folgendes Citat des „Kladderadatsch“:

„Als Legitimationspapier führte er eine Arbeitskarte auf den Namen Gustav Klug und ein Portemonnaie mit 37 Mark bei sich.“

Capitel 45.

Wohlklang im Satze.

Wählen wir den oft gebrauchten trefflichen Vergleich der Sprache mit der Musik, so haben wir den Wohlklang in Worten und kleinen Fügungen, dort bestimmt durch Lautverwandtschaft und Lautverschiedenheit wie hier durch die Intervalle. Eine Begriffszusammenstellung in einem mehrfach gefügten Worte oder in der Verbindung mehrerer Wörter gleicht einem Accorde oder musikalischen Takte, die für sich ohne das Vorbereitende oder Folgende gut oder schlecht klingen können. Aber beim Satze —

wie bei den Theilen der Melodie — wirkt noch ein Anderes wesentlich mit: der Rythmus. Sein Begriff ist hier weiter zu nehmen als nur mit Hebung und Senkung oder in Viertel- und Achtel-Takten; es handelt sich um den Rhythmus ganzer Reihen von Wörtern, die durch grammatische Gesetze, ganzer Reihen von Tönen, die durch Compositionsgesetze in ihrem Werth und ihrer Folge bestimmt sind.

In der Musik ist es beispielsweise allgemein zu finden, daß eine Melodie, die mehrere rhythmisch gleiche Theile hat, durch einen ungleichen, zuweilen längeren, häufiger kürzeren Theil abgeschlossen wird. Stilisten, die nicht nur das Auge, sondern auch das Ohr beschäftigen, wenn sie schreiben, die Satz für Satz und das Ganze laut zu lesen gewohnt sind, thun unwillkürlich, oder doch später bei kritischer Verbesserung, dasselbe wie der Tondichter.

Allgemeine Regeln lassen sich bei der Mannigfaltigkeit an Formen und Verbindungen der Sätze nicht gut geben. Hier ist nur an Beispielen zu lernen.

Der einfache Satz Schillers:

„Das Wort ist frei, die That ist stumm, der Gehorsam blind"

zeigt uns ein rhythmisches Gesetz der Melodie. Drei gleiche kleine Sätze bilden den Gedanken, aber zum Abschluß hat Schiller die Copula weggelassen, die Silben breiter, die Worte voller, das Ganze ruhiger gemacht. So ist auch in der Musik der Schlußaccord kürzer als ein Takt oder über einen Takt hinausgedehnt.

Da aber der Rhythmus im Satze wieder hauptsächlich durch die Wortstellung hervorgerufen wird, sind die Gesetze des Wohlklangs im Satze Gesetze der Wortstellung. Sie werden wenig, sehr wenig beachtet und nicht Viele wissen die feineren Unterschiede zu finden zwischen voranstehenden, eingeschobenen und nachfolgenden attributiven und adverbialen Bestimmungen, nicht Viele wissen einen wichtigen Satz mit vollwichtigem Gedanken für das Auge und Ohr des Lesers und Hörers so zu stellen,

daß man sofort erkennt, das ist der Hauptpfeiler, der den ganzen Satzbau trägt, das ist der Baß, der alle Stimmen leitet.

Es kann vorkommen, daß eine grammatisch richtige Wortstellung phonetisch nicht befriedigt. Betrachten wir folgenden Satz des großen Prosa-Meisters Garve:

„Diese Sammlungen unzähliger, auf einander gethürmter Berge erscheinen in der Nähe nirgends ganz und man lernt ihre Höhe nur aus der Ermüdung, die es kostet, sie zu ersteigen, und aus der Länge der öden und felsigen Wüste, durch welche man sich von der schon an sich sehr beträchtlichen Höhe, wo alle Vegetation aufhört, bis zu ihrem Gipfel hindurchwinden muß, schätzen."

Es fällt beim ersten Lesen auf, daß die Theile der Phrase „man lernt schätzen" auseinandergerissen, das erste Stück eingeklebt, das zweite angeklebt ist. Eingeklemmte und nachklappende Satztheile ganz besonders sind Schönheitsfehler — und sie lassen sich doch bei einiger Aufmerksamkeit ganz gut vermeiden!

Capitel 46.

Anakoluthie.

Ich will Ihnen zeigen, daß, wenn man in einem mehrfach gefügten Satze beiordnende und nebenordnende Bindewörter anwendet, man am Schlusse leicht an die erste, für Alles, was folgt, bestimmende Conjunction vergißt, und man fährt fort oder schließt mit einem Hauptsatze.

Der Satz, den ich soeben geschrieben habe, enthält eine Anakoluthie (Regelwidrigkeit). Das ganze Gefüge wird regiert von: „Ich will Ihnen zeigen." Was? „daß man vergißt ..... daß man fortfährt und schließt." In der Fassung, wie er oben steht, hat der Satz meine Einleitung „Ich will Ihnen zeigen" und einen Theil des Objectes „man fährt fort" coordinirt.

In der Umgangssprache sind solche Anakoluthe häufig, weshalb der Meister sie gut brauchen kann, wenn er in lebhafter Darstellung den Ton des gewöhnlichen Gespräches treffen will. Auch als rhetorische Figur finden sie Verwendung, z. B. bei zwischengeschobenen Sätzen, die auf die Hauptsache vorbereiten sollen.

So heißt es in Chamissos „Abdallah":

„Ich weiß in dieser Gegend, und kenne wohl den Platz,
Und könnte dahin Dich führen, den unermeßlichsten Schatz."

In gewöhnlicher Prosa müßte man sagen:

„Ich weiß in dieser Gegend an einem Platze, auf den (zu dem oder wohin) ich Dich führen könnte, einen unermeßlichen Schatz."

Hier hat Chamisso zunächst den Derwisch charakterisirt, der bedächtig erst sein Wissen in Kennen und Dahinführenkönnen zerlegt, dann aber hat der Dichter durch die Zwischenschiebung auf das wichtige, auch mit pleonastischem Superlativ ausgestattete Object vorbereitet.

Dagegen ist Folgendes aus einem modernen Romane fehlerhaft zu nennen:

„Und die Stimme des Mannes sprach leise, leidenschaftliche Worte: Wie ihn eine wahnsinnige Sehnsucht nach ihr verzehre, wenn er sie einen Tag nicht gesehen, wie er in ihrer Nähe nur Seligkeit und trunkenes Vergessen kenne; dann wieder, wenn er allein sei, überkomme ihn manchmal ein banges, elendes Gefühl, ein Gefühl, wie es der habe, der auf einem schwanken Brett über einem schwindelnden Abgrund stehe ... Wie konnte denn die Sache für sie Beide enden?"

Freilich, der Fehler der gleichen Anknüpfung bei Abhängigkeitsverhältnissen verschiedenen Grades (siehe Cap. 43) wäre hier noch schlimmer, wenn statt „überkomme ihn" stünde „wie ihn überkomme". Dann hieße es:

„Wie ihn Sehnsucht verzehre, wenn er sie nicht gesehen, wie ihn, wenn er allein sei, ein Gefühl überkomme, wie es der habe, der ... u. s. f. Wie konnte die Sache enden?"

In schriftlichen Mittheilungen Ungebildeter findet man oft grobe Anakoluthien, fast immer dann, wenn sie sich gewählt ausdrücken wollen.

Der „Kladderadatsch“ citirt aus einem rheinischen Blatte eine Erklärung, die auf besonderen Wunsch des Einsenders, eines Herrn F., wörtlich zum Abdruck gekommen ist. Dort heißt es:

„Was ferner den Schluß in dem gegen mich gerichteten Artikel anbelangt, daß mein Name bei der letzten Wahl auch nur genannt werden konnte, in einer Stadt, mit einer so großen Summe von Inteligenz wie Wiesbaden, welch letzteres ich ja nicht in Zweifel ziehe; nur dürfen Sie nicht vergessen, daß die Inteligenz nicht durch Verhetzung und Verleumdung andersdenkender wie das fortgesetzt durch Artikel in Ihrer Zeitung, während der letzten Reichstagswahl gegen die socialdemokratische Partei geschehen, docominirt wird, daß die Inteligenz nicht nur bei den Lesern Ihrer Zeitung, oder bei den promenaden Publikum, sondern auch bei socialdemokratischen Wählern zu finden ist. Hochachtend C. F.“

Das Schriftstück „docominirt“, daß Stil und Orthographie bei F. noch nicht ganz auf der Höhe seiner „Inteligenz“ stehen.

Eine anakoluthische Fügung, für die Sanders einen trefflichen Beleg aus Goethe gibt, ist oft bei Aufzählungen zu finden. Wenn ich z. B. schriebe:

„Deine Einladung nähme ich gerne an, aber ich habe meine Gründe dafür, lieber nicht zu kommen, vor Allem, weil ich Dir, der Du heuer schon so vieler Gäste Freund gewesen bist, nicht zur Last fallen will, dann, weil ich, mit Arbeit überhäuft, nachher dreimal so viel meiner Gesundheit schaden müßte, als ich dafür bei Dir gewinnen könnte, endlich weil ich Paul nicht allein lassen will. Ueberdies ist es mir schwer, Urlaub zu bekommen,“

so hätte ich ein Anakoluth geschrieben, weil ich die Begründungssätze (die hier auch nicht richtig geordnet sind) als gleichwerthige Nebensätze construiren mußte und ihre Gradunterschiede durch „vor Allem“, „auch“, „überdies“, „endlich“ u. s. f. kenntlich machen konnte. Nach „endlich“ aber aus dem „Urlaub“, der eigentlich zu „mit Arbeit überhäuft“ gehört, einen Hauptsatz machen, der also denselben Satzwerth haben sollte, wie die ganze frühere Satzreihe von „vor Allem“ angefangen, ist Anakoluthie.

Mit dem ganzen vorhergehenden Absatz habe ich mich eines anderen Fehlers schuldig gemacht, der garstigen **Satzeinschaltung.** Ich habe begonnen: „Wenn ich z. B. schriebe", dann habe ich eine lange anakoluthische Fügung folgen lassen und bin fortgefahren „so habe ich ein Anakoluth geschrieben".

Wenn Sie, beim Nachsatz angelangt, schon vergessen haben, daß früher ein hypothetischer Nebensatz gestanden ist, so habe ich Ihnen deutlich genug bewiesen, daß diese in der Amtssprache beliebten und bei Citaten oft vorkommenden Unterbrechungen eines kurzen Satzes durch einen untergeordneten langen Satz häßlich sind und vermieden werden müssen.

Capitel 47.

Lange Sätze.

Luftballonfahrten scheinen ganz besonders grammatisches Pech zu haben. Ist uns früher von der glücklichen „Niederkunft" einer Luftschifferin erzählt worden (Cap. 8) und von der umständlichen Construction eines Pfeilballons (Cap. 21), so haben wir im Folgenden ein syntaktisches Unglück, das Ballonfahrern geschehen ist:

„Nachdem der Versuch, zu erfahren, wie diese Stadt heiße, nicht gelungen war, da die Menschen unten wild durcheinandergeschrieen hatten, **so beschloß der Führer des Ballons**, nachdem das Programm der Fahrt, die Erforschung der atmosphärischen Verhältnisse während der Nacht, als gelöst betrachtet werden konnte, **die Landung**, obgleich der Ballon noch ungeschwächte Tragkraft besaß, die ihm eine Fahrt während des ganzen Tages gestattet hätte."

Das Object des Hauptsatzes „die Landung" ist vom Subject und Prädicat weit getrennt und außerdem eingeklemmt.

Der Satz ist auch sonst tadelhaft. Ueber die Wiederholung des „nachdem" habe ich früher bei den doppelten Abhängigkeitsverhältnissen gesprochen. Beide „nachdem" sind übrigens ein unklares Mittelding zwischen dem causalen „da" und dem temporalen „als".

Von diesem Satze wollen wir uns ein graphisches Bild machen.

Nachdem der Versuch,
zu erfahren,
wie diese Stadt heiße,
nicht gelungen war,
da die Menschen unten wild durcheinandergeschrieen hatten,
so beschloß der Führer des Ballons,
nachdem das Programm der Fahrt,
die Erforschung der atmosphärischen Verhältnisse
während der Nacht,
als gelöst betrachtet
werden konnte,
die Landung,
obgleich der Ballon
noch ungeschwächte
Tragkraft besaß,
die ihm eine Fahrt
während des ganzen
Tages gestattet hätte.

Hier sieht Jeder bei der Betrachtung der Typen, daß wir Schachtelsätze vor uns haben, die immer schwer zu verstehen sind und häßlich klingen.*)

---

*) Ein lustiges Beispiel eines schönen Schachtelsatzes:

„Der, den, der den den 25. d. M. aufgestellten Warnungspfahl, daß Niemand ins Wasser falle, ins Wasser geworfen hat, anzeigt, erhält 10 Mark Belohnung."

Der Satz ist nicht falsch, aber häßlich. Man zwingt ja Niemanden zu kunstvollem Satzbau. Wer es nicht kann, erzähle, was er zu sagen hat, in einfacheren und einfach verbundenen Sätzen, z. B. hier:

Wir konnten den Namen der Stadt nicht erfahren,
weil die Menschen unten wild durcheinanderschrieen.
Der Führer beschloß zu landen,
da wir unsere Aufgabe,
die atmosphärischen Verhältnisse während der Nacht zu erforschen,
als gelöst betrachten konnten.
Nöthig hatten wir die Landung nicht, denn der Ballon besaß noch ungeschwächte Tragkraft,
und wir hätten noch einen ganzen Tag fahren können,

oder ähnlich in mannigfaltigen Formen.

Diese, hier dem Auge wohlgefällige Symmetrie, ist es, die in der lebendigen Rede den Satz dem Ohre angenehm macht. Stelle ich graphisch die vorlaufenden Nebensätze links, die nachfolgenden rechts, so muß solch ein Hauptsatz aussehen, als ob er rechts und links gleiche Flügel hätte, die ihn schön tragen. Oder ich kann ein anderes graphisches Bild für meinen Satzbau wählen und kann mit dem Minderwesentlichen beginnen, gleichsam in weiteren Spiralen mit dem Bedeutsameren fortfahren, bis ich das Wichtigste auf den breiten Grund der ganzen Form stelle.

Ich kann mir das schematische Bild nach meinem Wissen, meinen Fähigkeiten, meinem Geschmacke zeichnen, wie ich will und kann. Wir haben eine glückliche Sprache und die allerschönste Freiheit, die man sich nur „in Jena auf dem Damm" wünschen kann, haben wir in stilistischen Reifröcken und Bärten. Wir dürfen tragen, was uns gefällt. Aber Eines

dürfen wir nicht! Alles niederschreiben in der Form des ersten Einfalles und Alles stehen lassen, wie wir es zum erstenmale niedergeschrieben haben.

Diese Nachlässigkeit von Berufsschreibern und Nachsichtigkeit in der Menge der Leser ist eine Schmach der Zeit, freilich einer Zeit, die sich von den P. T. Naturalisten Romane erzählen läßt, statt Schillers Dramen zu lesen.

P. T. bedeutet: Pfui Teufel! — damit Sie mich nicht mißverstehen!

Allerdings für Schweinereien ist jede Form zu gut. Andererseits aber, wenn eine halbnackte häßliche Dirne Zoten singt und dabei eine gute Stimme hat, so ist die gute Stimme wenigstens Etwas, was ich ihr gutes nachsagen kann. Vielleicht findet sich ein Souteneur für sie, der sie der Kunst rettet. Wenn mancher hochbegabte Mensch, den die schwere Noth der Zeit zum Naturalisten gemacht hat, ein anständiges Deutsch schriebe, ich würde mich es nicht verdrießen lassen — obgleich ich selbst einen Mäcen brauche — für ihn Einen zu suchen, der ihm die Mittel bietet, ein Dichter zu werden.

X. Schwanken im Ausdruck.

Capitel 48.

Zum Beispiel:

Ein Bürger, der in den Landtag gewählt wurde, schreibt in seiner Programmrede:

„Durch die freie Wahl meiner Mitbürger zu dem Ehrenamte berufen . . . . .“

Er hält inne.

Die „Wahl meiner Mitbürger“? Das hat ja die grammatische Stellung eines objectiven Genetivs. Haben oder wurden meine Mitbürger gewählt? Sie haben gewählt. Ich muß also den subjectiven Genetiv deutlicher machen. Dann klingt es so:

„Durch meiner Mitbürger freie Wahl . . . . .“

Er hält wieder inne.

„Durch meiner Mitbürger?“

Nach „durch“ ein Genetiv? Das thut entschieden dem Ohre nicht wohl. Er tröstet sich: Schiller schrieb: „auf seines Lebens erstem Gange, mit des Geistes heit'ren Waffen, in des Dammes tiefer Grube, auf des Thurmes Glockenstube“ u. s. f. Aber das sind lauter possessive Genetive. Es ist kein Genetiv des Subjectes dabei.

Wie hilft man sich in solchem Falle?

Das weiß ich nicht, ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich Bestimmtes darüber erführe. Kann ich es nicht anders construiren, etwa: „Meiner Mitbürger freie Wahl hat mich zu dem Ehrenamte . . .“,

so ziehe ich vor, das zweite zu wählen, denn „die Wahl meiner Mitbürger“ ist logisch anstößig, „durch meiner Mitbürger Wahl“ ist nur eine phonetische Härte, also der kleinere Fehler in der nicht zur Kunstform durchgearbeiteten Prosa.

Ich komme einmal in die Lage, von einer Frau zu schreiben, die ein „Weißwaaren- und Putzerei-Geschäft“ betreibt.

„Putzer ei-Geschäft“? Das gefällt mir nicht. Das „ei“ hat schon den Sinn der Handlung, des Ladens, der Werkstätte, z. B. Schlosserei, Tischlerei, Setzerei u. s. w.

„Putz-Geschäft“ aber kann ich nicht sagen, es wäre doppelsinnig. Denn auch Putz ist ein Artikel, mit dem man handelt und den eine Wäschehändlerin ganz wohl auf dem Lager haben kann. Ich aber will sagen, daß sie Wäsche (und zwar mit dem Ausdrucke Weißwaaren) verkauft und putzt.

Man wird zugeben, daß ich den Contact ihrer beiden Gewerbszweige aufhebe, wenn ich sage: „Weißwaaren-Handlung und Putzerei“.

Ich würde in diesem Falle den ersten Ausdruck wählen, den Fehler der Tautologie ziehe ich dem der Zweideutigkeit vor.

Doppelt der einfache Sinn ist besser, als einfach der Doppelsinn. Ausnahmsweise hält auch hier in der Sprache „doppelt besser“.

Es sind nicht sehr bedeutsame sprachliche Dinge, um die es sich hier handelt, aber ach, wie gut stünd' es um unser Deutsch, wenn die Menge der Schreibenden und Sprechenden auch über Kleinigkeiten nachdächte!

Capitel 49.

Das Particip.

Befangener als sonst irgendwo bin ich durch mein Sprachgefühl bei den Participien, unduldsam namentlich gegen jene der ersten Form, denen man den

Schein eines Perfectums geben will, und gegen jene der zweiten Form, die ein Activ-Präsens vorstellen sollen.

Man kann mich mit den deutlichen Regeln vortrefflicher Grammatiker widerlegen und durch eine Menge Beispiele aus den besten Schriftstellern widerlegen, ich kann mich von meiner Idiosynkrasie gegen derartige Participien, die noch nicht vollkommen adjectivischen Sinn angenommen haben, nicht befreien, und in der Beurtheilung, ob der Sinn rein adjectivisch oder nur periphrastisch oder participial ist, bin ich weit strenger, als viele Andere. So habe ich auch bei der Besprechung der Fehler gleichartiger Bezeichnung im doppelten Abhängigkeitsverhältnisse die Bemerkung nicht unterdrücken können, daß „entsprechend belehrend", wenngleich es nicht tadelhaft ist, besser vermieden werde.

Sanders hat gewiß ein viel feineres Sprachgefühl als ich, aber er beweist in der Participfrage die größte Toleranz.

Da ich mir meine Meinung aus dem subjectiven Sprachgefühl bilde, dessen Bedeutung ich mit jener des „gesunden Menschenverstandes" verglichen habe, ist es selbstverständlich, daß ich Niemanden dazu bekehren will, weil ich sie aber trotz Lehre und Beispiel nicht geändert habe, ist es ebenso selbstverständlich, daß ich sie, ohne Rücksicht auf Forschung und Muster, offen aussprechen darf.

Einige *active* Participien der *Vergangenheit* haben sich eingebürgert, namentlich bei intransitiven Verben des Zustandes und der Bewegung. Man sagt: gestandenes Wasser, frisch gefallener Schnee, gefallene Engel, berittene Hauptleute, erbgesessene Herren, nahegelegene (liegende) Stadt; spricht von: Verschwundenen, Entstandenen, Uebriggebliebenen, Auferstandenen, Abgeschiedenen, *Geschworenen* (der geschworen hat), Bedienten, *Geliebten* (allgemein in dem Sinne activ liebend, Liebhaber); bildete ähnlich die Adverbien: gescheit (gescheut), gewandt, gemessen, zerstreut, gesetzt, unver-

drossen und die Präposition „ungeachtet“ (nicht achtend) u. s. f.

Aber das sind und bleiben Ausnahmen. Mir gefallen die neueren Nachahmungen nicht, und wenn ich von angekommenen Gästen, eingetretenen Hindernissen, stattgefundenen Versammlungen lese, so kann ich nicht nicht umhin, daran zu denken, wer sie denn eigentlich angekommen hat — die Gäste, wer sie eingetreten hat — die Hindernisse und wer sie stattgefunden hat — die Versammlungen.

„Verden hatte einen seit Michaelis 1871 am dortigen Domgymnasium segensreich gewirkten Director.“

Das ist wohl das non plus ultra. Oder hat man noch irgendwo eine fleißig gewirkte Industrielehrerin?

Die anderen, fehlenden Participien zu schaffen, hat man sich nicht minder Mühe gegeben. „Ein zu bauendes Haus“ und ein „im Bau begriffenes Haus“, das sollen Participien futuri activi und präsentis passivi sein, aber sie klingen noch unbeholfener als ein kleiner Nebensatz, und die Möglichkeit ihrer Anwendung ist beschränkt.

„Morituri“, das sind weder Sterbende, noch Gestorbene, nicht Sterbenwerdende, nicht zu Sterbende und nicht Sterbenwollende. Das kann man deutsch nicht participial sagen. Das heißt etwa so viel wie: „Im Tode“.

Formlos und anstößig finde ich den Gebrauch der Participien in allen folgenden Beispielen:

„Er zeigt nicht die steif-schüchterne Haltung eines um Verzeihung bitten sollenden Schulknaben.“

„Tieferröthend erfolgt die Antwort.“ („Fliegende Blätter.“)

„Die nach Bruck mitgeführte Tinte“ (soll heißen, die ich im Tornister mitgeführt habe).

„Sie würden sich einen annähernden Begriff davon machen“ (gewöhnlich „sich annähernd einen Begriff davon machen“).

Geläufiger schon: „unbewachter Augenblick“, „aufgeregte Antwort“ u. ähnl.

„Die Herzogin wagte es nicht, ihren Gemal mit berechtigten Sorgen zu belästigen" (Verkürzung: „mit Sorgen zu belästigen, obgleich die Sorgen guten Grund hatten").

„Herr N. N. gab am 13. d. M. ein gut besuchtes Concert im Bösendorfersaal" (Vorgreifen: Herr N. gab ein Concert, das gut besucht wurde).

Sanders gibt in „Hauptschwierigkeiten", Artikel „Adjectiv und Adverb", ein Beispiel:

„Der Lehrer wiederholt, kurz zusammenfassend, das Durchgenommene."

Bei der Umformung ins Passiv: „Von dem Lehrer wird das Durchgenommene — kurz zusammengefaßt — wiederholt" — oder adverbial: „Das Durchgenommene wird kurz zusammenfassend von ....." Nicht Jeder wird in allen Fällen beide Fügungen für möglich und sprachrichtig halten; in anderen Beispielen dürfte es schwerer fallen, das adjectivisch gebrauchte Particip dem Adjectiv gleichzustellen. Zu diesem „nicht Jeder" gehöre auch ich, der ich — ohne Pedant zu sein — in Verkürzungen überhaupt empfindlich bin. Kleine Nebensätze halte ich für deutlicher und — wenn sie nicht allzu gehäuft sind — auch für schöner.

Das unflectirte Particip führt zur Zweideutigkeit. Ein Student, der gefragt wird, wie ihm die Tochter des neuen Rectors gefalle, sagt: „Ich weiß nicht; ich habe sie immer nur besoffen gesehen." Dieser Doppelsinn aber darf in ernster Rede nicht vorkommen; man darf den Leser nicht zweifeln lassen, zu welchem Substantiv das Particip gehört. Der Lateiner flectirt das Particip. Er würde sagen: „Der Vater sah den Sohn, der bestürzte" oder „Der Vater sah den Sohn, den bestürzten." Wo nicht gar diese altclassische Umstellung angewendet wird, die zwar bei unseren Dichtern so vorkommt wie das nachfolgende Adjectiv, aber nicht in die saubere Prosa gehört, dort wird gar nicht flectirt, sondern schlechtweg gesagt: „Der Vater sah

den Sohn bestürzt". So, jetzt magst Du errathen, wer bestürzt war!

Da wollen sich Viele mit Wortverschiebungskünsten helfen und es wird unterschieden zwischen „Der Vater sah bestürzt den Sohn" und „Der Vater sah den Sohn bestürzt"; aber das ist müßig. Wenn kein Doppelsinn möglich ist, bekomme ich auch keinen zweifachen Sinn auf diesem Wege, und wenn ich sage: „Die Hausfrau kauft den Kaffee gebrannt" und „Die Hausfrau kauft gebrannt den Kaffee", so ist das erste in gewöhnlicher, das zweite in ungewöhnlicher Wortstellung, aber am Sinn hat sich nichts geändert und Niemand wird glauben, daß die Hausfrau gebrannt war, als sie den Kaffee kaufte. Da wir also leider nicht die schöne lateinische Construction nachmachen können, müssen wir uns schon entschließen, deutsch zu reden und in solchen Fällen beim Attribut oder Nebensatze zu bleiben. Einfach und klar sage man also: „Der bestürzte Vater sah den Sohn" oder „Der Vater sah den bestürzten Sohn"; soll aber erzählt werden, daß es der Anblick war, der den Einen oder Anderen bestürzt hat, oder daß die Bestürzung in dem Augenblicke eintrat, von dem eben gesprochen wird, dann muß man neue Sätze machen, dann ist es wichtig genug, um noch ein Bindewort oder ein Relativum zu erlauben.

Derselbe Fehler wird noch größer bei den verkürzten Participialsätzen.

„Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind."

Das ist Schillers kühne Satzstellung, das soll man sich in der Mittheilung gewöhnlicher Dinge nicht erlauben.

Der von mir schon oft citirte Gewohnheits-Grabredner gab Folgendes zum Besten:

„Tief betrauert von Allen, welche an diesem Grab stehen, sende ich Dir als einem Deiner ältesten Freunde die herzlichsten Grüße."

Als zweideutig zählt Sanders auf:

„Die von dem Mörder bekannten Verbrechen“ (bekannt sein und bekannt [= eingestanden] werden).

„Der ist besorgt und aufgehoben“ (besorgt sein = sorgen, besorgt worden sein = der Bestimmung gemäß behandelt worden sein).

Ein ähnlicher Zweifel über den Activ- oder Passiv-Sinn des Particips entsteht bei Verbis mit der Vorsilbe „ge“, bei denen das zweite Mittelwort buchstäblich dieselbe Form hat wie das Simplex:

„Die wenigstens im Protokoll gestandenen Absichten der Opposition und dagegen die mündlich und öffentlich oft gelobte Gemeinsamkeit“ (stehen und gestehen, loben und geloben).

„Der lange genug geduldete österreichische Arbeiter (soll heißen: der sich geduldet hat) erkennt die schon allzulange gewährten Vorrechte“ (soll heißen: die schon allzulange ge-währt haben, nicht die gewährt worden sind) nimmermehr an.“

„Das bei der ersten Aufführung sehr gefallene Stück“ (fallen und gefallen).

Ebenso bei bieten und gebieten, hören und gehören, horchen und gehorchen, leiten und geleiten, rathen und gerathen (z. B. „die eher gerathene neue Fassung des Antrages“), reichen und gereichen, brechen und gebrechen, langen und gelangen, ruhen und geruhen und Anderen.

Wir haben trotz aller Versuche künstlicher Participzucht nur zwei Mittelwörter, das active der Gegenwart und das passive der Vergangenheit.

Ein Mädchen, das getanzt hat, tanzen wird, tanzen soll;

Ein Walzer, der eben getanzt wird, getanzt werden wird oder werden soll — das läßt sich mit einem Particip deutsch nicht sagen.

Wir haben Mangel an Participformen, aber die Fülle der Wortzusammensetzungen ersetzt uns das reichlich.

Capitel 50.

Ansichten vom Der- welcher- Feldzug.

Spricht man von Schwankendem in der deutschen Sprache, so kann man den „Der- welcher- Feldzug“ nicht übergehen. Für und gegen „der“ und „welcher“ ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur schon mehr Tinte geflossen als auf dem Schlachtfelde um manche kostbare Provinz Blut.

Das Ende der Kämpfe, von denen ich einiges erzählen will, dürfte ein Ausgleich zu Gunsten der kürzeren Form des Relativums „der“, aber mit dem Zugeständnisse der Gleichberechtigung für die zweisilbige Form „welcher“ sein.

Becker (Deutsche Grammatik) läßt „welcher“ nur für das Attribut der Art gelten z. B.: „Ein Baum, welcher keine Früchte trägt“, während „der“, ursprünglich das Attribut des Individuums bezeichnend, wohl auch für jenes der Art angewendet werden kann, z. B.:

„Die (solche) Thiere, die (welche) im Wasser leben.“

Becker unterscheidet also:

„Der Fremde, der dich gestern besuchte“ und

„Fremde, welche die Messe besuchen.“

Sanders sagt:

Nur welcher steht als adjectivisches Fürwort neben einem Hauptwort: „Er sagte guten Tag, welchen Gruß sie freundlich erwiderte.“

Das Relativpronomen nach dem identificirenden, eine besondere Beziehung zum Hauptsatze bezeichnenden „als“ (im Sinne von insofern) lautet — außer im Genetiv und im Anschluß an die persönlichen Fürwörter der ersten und zweiten Person — heute üblicher welcher als der 2c.

„Thomson hat die Lorbeerbäume, als welche sich nicht zur Themse schickten, weggelassen.“ (Beispiele für „der“ in solchen Fällen.)

Die Formen von welcher verdienen den Vorzug, wenn die Formen von der mit den gleichlautenden des Artikels oder des Determinativpronomens zusammenstoßen würden, obgleich das Zusammentreffen zweier „der, die, das“ nicht so ängstlich vermieden wird, wie z. B. ein „daß das“.*)

„Welcher“ verdient den Vorzug, wo es bei „der“ scheinen könnte, als sei es der Artikel eines darauffolgenden artikellosen Hauptwortes: „Wir sehen einen Papst, einen König, welche Thätigkeit zu schätzen wissen“ (nicht die Thätigkeit).

Wechsel zwischen der und welcher bei Abhängigkeitsverhältnissen zweiten Grades!**)

In allen anderen Fällen ist „der“ anwendbar, in einigen sogar allein oder doch hauptsächlich üblich.

Ich glaube, das ist klar und doch ist über Sanders' gewaltigen Kopf hinweg lustig weitergestritten worden.

Wustmann kämpft mit Löwenmuth gegen „welcher“. Er nennt es ein Hauptübel unserer Relativsatzbildung, das ausschließlich der Papiersprache angehört, das einen Umfang und eine Schwere hat, die in gar keinem Verhältnisse zu seiner Aufgabe steht und ganz besonders zur breiten schleppenden Ausdrucksweise beiträgt.

In der älteren Sprache habe „swelher“ nur das unbestimmte Relativ „wer nur irgend“ (quisquis) bedeutet und nun sei es zum allgemeinen Relativum „herabgesunken“.

Er erkennt in „welcher“ ein Werk der Lateinübersetzer, die sich gerne breit und wichtig aus-

*) Siehe: Gleiche Silben, Cap. 41.

**) Dazu will ich bemerken, daß ich „welcher“ auch dann vorziehe, wenn das Relativ auf eine Präposition folgt, mit dem zusammen es als ein Bindewort aufgefaßt werden könnte. Namentlich vermeide ich gern „in dem“ (indem) und „nach dem“ (nachdem), die zuweilen sogar doppelsinnig werden können. Aehnlich „auf das“ (auf daß) „außer dem“ (außerdem) u. A. Vgl. Mißklang bei Präpositionen, Cap. 42.

drücken, ein Wort, das nur geschrieben wird, das man bei tagelanger Beobachtung nicht zu hören bekommt (?).

Findet man es in stenographischen Protokollen, so beweist das nichts; die öffentlichen Redner sprechen Zeitung. Der Pfarrer, der „welcher" sagt, hat die Predigt auswendig gelernt. In der Dichtersprache ist „welcher" unmöglich. Findet es sich, so ist es ein auffälliges schleppendes Versfüllsel.

Auch beim Zusammentreffen des Relativs mit dem Artikel ist „welcher" überflüssig.

Die Warnung vor den „angeblich" unschönen Wiederholungen stamme aus den Anschauungen des Papiermenschen, der die Sprache nur schwarz auf weiß auffaßt. „Der, der" ließe sich ganz gut sagen, denn was man höre, sei: „deer, dr".*)

Dem brummigen Stadtbibliothekar und Director des Rathsarchivs in Leipzig hat der sanftermüthige**) Wiener Gelehrte Prof. J. Minor darauf geantwortet, hauptsächlich deshalb, weil Wustmann, als er einmal nach Relativen recognosciren ging, in Minor's Schillerbiographie ganze geschlossene Abtheilungen von „welcher", angeblich acht bis zwölf, auf einer Seite fand.

Prof. J. Minor vertheidigt wieder gegen Wustmann das Relativum „welcher". Er citirt den Wiener Dialect und das Gothische, unseren Chiavacci und als „unverdächtige Zeugen" die Brüder Grimm. Er hält „welcher" für unentbehrlich.

Nach den mühsamen Auszählungen seiner Seminaristen in einem Materiale, das sich über ein Jahrhundert deutscher Prosa (1750—1850) erstreckt, waren unter 4000 Nebensätzen etwa 2000 Relativsätze, unter diesen etwa doppelt so viele mit „der" als mit „welcher".

Dieses Verhältniß, erklärt Minor, finde sich in den wichtigsten Prosawerken Lessings (im „Laokoon"

*) Siehe „Wohlklang", Cap. 41.

**) Zur Illustration der geschmackvollen Regel, daß nur das Bestimmungs-Adjectiv die Comparation vertrage.

sei „welcher" noch häufiger). Winkelmann, W. Schlegel und Gustav Freytag gäben „welcher" den Vorzug, Goethe, Schiller, Heine, Börne gebrauchten die Relativformen wechselnd.

Minor tritt auch für den Wechsel der Relativa bei parallel nebeneinander gehenden Sätzen ein, was Wustmann als Verirrung des Sprachgefühls bezeichnet.

Heintze, der Neueste, ist maßvoll und empfiehlt nur „angemessenen Wechsel" der beiden Formen.

Vielleicht ist das Ganze ein Streit zwischen norddeutschem und süddeutschem Sprachgefühl. Der Wiener sagt gewöhnlich: „der was, die was, das was" oder bloß „was", selten „der" oder „welcher", zuweilen „derwelche" in freiem fröhlichen Wechsel.

Ich muß gestehen, ich ziehe die einsilbige Form vor, ohne die längere zu hassen.

Mit Schiller, glaube ich, ist den fleißigen Seminaristen ein Irrthum unterlaufen.

Ich habe in zehn aufeinanderfolgenden Druckseiten schillerischer historischer Prosa (Abfall der Niederlande) die Relativa ausgezählt und gefunden, daß er „der, die, das" in allen Casus mit Präposition und ohne solche bei Personen und Sachen, bei reinen Attributen und Determinirungen vierzigmal anwendet, „welcher, welche, welches" in ganz gleicher Weise zehnmal und die Zusammenziehung mit Präpositionen (worin und womit statt: in welchem und mit dem) dreimal. Vielleicht beweisen zehn Seiten nichts.

In unserer Mundart weicht man dem: woran, worauf, worüber, worin, worunter, wovor, wobei, womit, wovon, woraus, wofür, wodurch, wogegen, worum u. A. ängstlich aus.

„Ein Wald, worin ein Häuschen stand", „ein Siegel, woran der Brief erkannt wird", das schreibt man heute nur sehr selten, wenn es auch noch oft gesprochen wird.

Man schreibt:
„Die Zeit, zu der“, früher hieß es „wo“
„Der Ort, an dem“, „ „ „ „wo“
„Das Land, in dem“, „ „ „ „wo“
„Die Gelegenheit, bei der“, „ „ „ „wo“
u. s. f.

Heute traut man sich das „wo“ mit der Präposition nur dann zu setzen, wenn der Relativsatz sich auf den ganzen Inhalt des Hauptsatzes bezieht, nicht nur auf ein Substantiv, zu dem er gehört, z. B.: „Man gebe den Arbeitern das Wahlrecht, wodurch man beweisen wird, daß man ihre Forderungen als berechtigt erkennt“ (nämlich dadurch, daß man ihnen das Wahlrecht gibt); dagegen: „Man gebe den Arbeitern das Wahlrecht, durch das sie weitere politische Rechte zu erlangen hoffen“ (nämlich durch das Wahlrecht).

Die Unterscheidung ist überflüssig. Unsere Classiker wissen nichts davon („von ihr“).

Capitel 51.

O tempora, o mores! O Rebusse des Modus!

Ein Schmerzenskind der Grammatiker, sowie das Particip, sind Tempus und Modus. Da wird hart gestritten, grausam verdammt und mit allen Mitteln eine Consecutio temporum construirt.

Als der wichtigste Sinn des Perfectums wird gewöhnlich die Bezeichnung der vollendeten Gegenwart angegeben.

Freilich, wenn man sagt: „Er hat gelebt“ in dem Augenblicke, da Jemand entschlafen ist, bezeichnet der Nachdruck, mit dem das Hilfsverb gesprochen wird, deutlich den Abschluß (und zwar den eben beobachteten) der Function des Lebens, und es würde sehr stören, sagte man in solchem Falle: „Er lebte“, was die Dauer der Function bezeichnen würde.

Aber ich kann mit dem Nachdruck auf dem Verbum selbst sagen: „Er hat gelebt, geschaffen, gelitten“, auch, wenn ich es von dem alten Sokrates erzähle. Freilich gibt man gewöhnlich das Imperfectum als „Erzähl-Tempus“ an.

Aber meiner Empfindung nach ist die Unterscheidung von den Grammatikern dictatorisch und nicht empirisch gemacht worden. Man prüfe darauf hin die Classiker, und zwar nicht nur ihre erzählende, sondern ganz besonders die dramatische Prosa. Man wird finden, daß vor Allem ein Uebergang vom Imperfect zum Perfect (wenn nicht zum Präsens) in der lebhafteren Rede oft erscheint, und daß längere Perioden mit Verbis in der Mitvergangenheit durch Perfecta, und, was noch viel auffallender ist, Reihen von Perfectis mit Imperfectis abgeschlossen werden.

So klar der Unterschied ist, der bei Perfectum und Imperfectum gegen das Plusquamperfectum besteht, so unsicher ist die Unterscheidung zwischen halbvergangen und vergangen, zwischen Vollendung in der Gegenwart und Dauer in der Vergangenheit, besonders dann, wenn ich aus vergangener Zeit erzähle.

Ich habe mir für meinen Gebrauch also darin vorgeschrieben, daß ich für einen bestimmten Absatz oder einen ganzen Text ein Erzähl-Tempus wähle, in diesem Tempus bei allen Indicativen, und, soweit als es nicht geschmacklos correct ist, auch im Conjunctiv bleibe und auf diese Erzählzeit alles früher oder später Geschehene construire, mit dem Zusatze, daß ich dort zwischen Perfect und Imperfect wechseln darf, wo keine Unklarheit des Zeitverhältnisses entsteht.

Ich erlaube mir, zu sagen: „Ich kam, sah und habe gesiegt“, und fühle nicht, daß es einen anderen Sinn hätte, als wenn ich sagen würde: „und siegte“.

Es ist leicht zu dociren, daß die Thatsachen, die man nach Verbis des Wissens, Erkennens

und Beweisens fügt, im Indicativ zu geben sind, wenn der Lehrer davon absieht, daß solche Verben auch in der dritten Person stehen können und daß man, nur den Inhalt der Erkenntniß eines Andern wiedergebend, nach einer anderen Norm den Conjunctiv setzen müsse (oder muß?)

„Der Schüler hat mit dieser Arbeit gezeigt, daß er besseres leisten kann" enthält nach meiner Empfindung das Urtheil des Sprechenden über den Schüler, aber „daß er besseres leisten könne" die Hervorhebung des „Zeigens" (Beweisens), um das es dem Schüler zu thun war. Endlich kann ich auch sagen, „Er hat gezeigt, er „kann" oder „er könne" besseres leisten, bei welchen Verkürzungen, wenn ich die Wirkung des Indicativ oder Conjunctiv beurtheile wie früher, mir das „Zeigen" noch mehr hervorgehoben erscheint.

Die vier Formen des Satzes bedeuten also:

1. Diese Arbeit war gut und beweist mir, daß der Schüler besseres leisten kann.

2. Mit dieser Arbeit hat der Schüler den Beweis erbracht, daß er besseres zu leisten vermag (oder hier „vermöge").

3. „Diese gute Arbeit ist mir ein Beweis dafür, daß . . ."

4. Des Schülers Beweis dafür, daß . . ., ist diese Arbeit.

Aehnliches ließe sich von den Gruppen der Verben, die ein glauben (hoffen, fürchten) oder ein behaupten (versichern, bekennen) ausdrücken.

Bei der Fügung mit der ersten Person, kann ich in diese Begriffe einen solchen Grad von Gewißheit legen wollen, daß ich gegen die strenge Observanz pedantischer Sprachlehrer mir sage, daß der Indicativ am Platze ist (sei?).

„Ich glaube, daß ein Gott lebt" — fiele es wohl Jemandem ein zu sagen: „daß ein Gott lebe"?

Bei der zweiten und dritten Person handelt es sich dann noch darum, neben der Sicherheit oder

dem Zweifel dieser Person auch die Bestätigung oder das Bezweifeln durch den Erzähler auszudrücken.

Wenn ich mittheile, daß A. etwas erzählt, was B. von C. zu wissen behauptet, dürfte ich bei längerer Fügung oft zweifeln, wo ich den Indicativ, wo den Conjunctiv zu setzen habe.

Ich kann nicht finden, daß in „solchen Indicativen" eine „traurige Verrohung des Sprachgefühls" sich kundgebe (so nämlich Wustmanns Meinung, wäre es die meine, hätte ich den Indicativ „kundgibt" vorgezogen) und kann noch weniger finden, daß das Schwanken im Gebrauche des Modus eine Folge der Unsitte sei, die Hilfszeitwörter in Nebensätzen wegzulassen (siehe Cap. 34).

Daß die Hilfszeitwörter des Conjunctiv ausgelassen werden, dort wo unbedingt ein Conjunctiv stehen muß und nicht nur nach der Auffassung „sprachgespenstischer" Pedanten, kommt seltener vor, als uns die Feinde der „Papiersprache" glauben machen wollen.

Wenn die Grammatiker, wie Wustmann will, als Conj. praes. von tragen angeben würden „ich trüge", so würden sie etwas Falsches lehren.

Damit komme ich zu „würde". — Pedantischen Lehrern ist diese Umschreibung des Conj. imp. verhaßt. „Ich würde geben", statt „ich gäbe" ist ihnen schauerlich — undeutsch. Und doch leisten diese Umschreibungen dem Meister des Stils vortreffliche Dienste, namentlich bei Häufungen der Conjunctive. Der Wechsel zwischen dem wirklichen Conj. imp. und dem „würde" mit der scheinbaren Nennform des Zeitwortes kommt dem Schriftsteller oft sehr gut, wenn er die Härte der Gleichmäßigkeit vermeiden will.

Ich lasse Lessing sprechen:

„Sie würden mich empfindlich beleidiget haben, wenn Sie die Sympathie Ihres Blutes aus mir nachtheiligen Bedenklichkeiten verläugnet hätten."

(„Aus mir", Härte durch die Präposition. Siehe Cap. 42.)

„Nur mit meinem Vater sprach ich nicht, denn ich zitterte, wenn er mich noch einmal *sähe*, er *möchte* sein Wort *widerrufen*."

„Ja, Prinz, vielleicht *wäre* ich der, den Du mich glaubst; vielleicht *hätte* ich nicht edel genug *gedacht*, das wunderliche Kriegsglück, das mich Dir in die Hände liefert, bescheiden zu nützen, vielleicht *würde* ich durch Dich *ertrotzt haben*, was ich zu erfechten nicht länger hätte *wagen mögen*."

Ja, Du lieber Gott, da kommt wieder einmal der Pinsel des Genies über die Perspective des Schulverstandes.

* * *

„*Rein deutsch zu schreiben — sagen wir es offen — es ist zur Unmöglichkeit geworden; durchaus fehlerfrei (correct) zu schreiben, nicht minder!*"

Dieser Schmerzensruf Grubes wird Widerhall im Herzen Aller finden, die Sprachgefühl und Sprachkenntniß haben, die zwischen Sprachrichtigkeit und Sprachgebrauch unterscheiden und darin oft schwanken.

Sanders' Wörterbuch der **Haupt**schwierigkeiten der deutschen Sprache ist ein Band von mehr als 400 Seiten und wenn der Theilnehmende, der für irgend etwas Zweifelhaftes keine zuverlässigen Belege in den Classikern findet, oft in die Lage kommt, sich bei Sanders Rath zu holen, dessen außerordentliches Wissen, eiserner Fleiß und große Darstellungskunst stets über Alles sichere Auskunft gibt, was überhaupt zu entscheiden möglich ist, so muß ich doch dazu bemerken, daß leider die Wenigsten, wenn sie schon nachschlagen, den Muth haben, künftig das Richtige zu sprechen und zu schreiben, wenn es mit dem Sprachgebrauch im Widerspruch steht.

Was sind aber die Nachschlagenden, Lernenden und Arbeitenden überhaupt gegen die Unzahl Derer,

die ein Maulvoll Worte nach dem andern in die Luft stoßen, zu Tausenden die Zeilen klecksen — und wie es durch die Zähne kommt, ist's gut und was da steht, das steht — die Urtheilslosen, die da „plagen weder Scrupel noch Zweifel“.

Welch große Mahnung an das deutsche Volk enthält das schöne Wort, das Goethe bescheiden von sich gesagt hat:

Vieles hab' ich versucht, gezeichnet, in Kupfer gestochen,
Oel gemalt, in Thon hab' ich auch manches gedruckt,
Unbeständig jedoch und nichts gelernt noch geleistet;
Nur ein einzig Talent bracht' ich der Meisterschaft nah
Deutsch zu schreiben.

Inhalt.

I. Schriftsprache, Mundart und Mundunart.

II. Conveniensprache.

III. Mängel im Begriff.

IV. Kurz und gut.

V. Eile mit Weile.

VII. Modesprache.

VIII. Ausländerei.

IX. Wohlklang.

X. Schwanken im Ausdruck.